Im Hauptquartier der Zweiten Armee 1866

Julius Adrian Friedrich Wilhelm von Verdy du ...


VE RI TAS
In Memory of
DILLWYN
PARRISH
STARR
Class of 1908
Lieutenant Coldstream Guards
Killed in Action
Battle of the SOMME
15 September 1916
1914
1916
NEUVE CHAPELLE
ARMENTIERES
LILLE
GALLIPOLI
HARVARD COLLEGE LIBRARY

Im

Hauptquartier der Zweiten Armee

1866

unter dem Oberbefehl

Sr. Königlichen Hoheit

des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

Erinnerungen

von

J. v. Verdy du Vernois.

Berlin 1900.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Vorwort.

Ein Theil der hier vorliegenden Erinnerungen — und zwar bis zur Schlacht von Königgrätz — ist bereits in den Heften der Deutschen Rundschau vom Oktober 1899 bis Januar 1900 veröffentlicht worden.

Weitere Mittheilungen von Kameraden, welche mit mir dem Stabe des Oberkommandos der Zweiten Armee im Feldzuge von 1866 angehörten, haben manches dem Gedächtniß Entschwundene inzwischen wieder aufgefrischt und mich veranlaßt, das bereits Veröffentlichte einer nochmaligen Durcharbeit zu unterziehen.

Diesem Theile habe ich jetzt auch die Aufzeichnungen unserer weiteren Erlebnisse nach der Schlacht bis zum Ende des Feldzuges hinzugefügt, so daß das vorliegende Buch nunmehr einen Einblick in das Leben und in die Thätigkeit unseres Oberkommandos unter der ruhmvollen Führung Weiland Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm während des gesammten Feldzuges bietet.

Berlin, im Dezember 1900.

J. v. Verdy du Vernois.

Inhaltsverzeichniß.

I. Vor Ausbruch der Feindseligkeiten.

a. Allgemeine Uebersicht.

Die Verhältnisse in Schleswig-Holstein wurden die äußerliche Veranlassung zum Kriege zwischen Preußen und Oesterreich. Durch denselben mußte es sich entscheiden, welchem von beiden Staaten in Zukunft die Führerschaft in Deutschland zufallen sollte. Immerhin wurde an maßgebender Stelle in Berlin wie in Wien eine Zeit lang die Hoffnung gehegt, daß der drohende Zusammenstoß sich durch diplomatische Verhandlungen noch würde vermeiden lassen. Aber die Verhältnisse erwiesen sich schließlich mächtiger als diese Absicht. Die Stärke der im Jahre 1866 in Böhmen und Mähren befindlichen und allmählich sich vermehrenden österreichischen Streitkräfte war nicht mit Sicherheit zu übersehen; manche irrige Nachrichten liefen auch wohl über dieselbe ein. Jedenfalls riefen sie in Preußen die Ansicht hervor, daß man sich gegen einen möglichen Ueberfall sichern müsse, und führten auch hier in den gefährdeten Grenzprovinzen zu vorsorglichen Anordnungen für die Festungen und zur Aufstellung von kriegsbereiten Truppen, deren Zahl nach und nach bis zu der Gesammtmasse der für einen Kampf mit Oesterreich in Aussicht genommenen Streitkräfte anwuchs.

Einmal angefangene Rüstungen, auch wenn sie nur in geringem Umfange erfolgen, bringen leicht den Stein ins Rollen. Auf der gegnerischen Seite vermag man die Tragweite derselben nicht zu übersehen; einige Anordnungen dringen in die Oeffentlichkeit, andere

und meist von noch größerer Bedeutung werden dahinter vermuthet und zwingen, Maßregeln zu treffen, um sich nicht überraschen zu lassen. So nehmen in Lagen, wo die Absicht eines Krieges vielleicht noch auf keiner Seite vorliegt, die Kriegsvorbereitungen einen allmählich immer größer werdenden Umfang an, welcher auf die Dauer nicht ertragbar ist und schließlich einen Zustand schafft, der aus sich selbst heraus bereits zu einer gewaltsamen Lösung drängt.

Den Ausgangspunkt der Maßregeln, welche zu kriegerischen Deutungen Veranlassung gaben, bot Oesterreich dadurch, daß es die Besatzung Böhmens, welche ein Armeekorps umfassen sollte, aber ein solches in voller Stärke noch nicht besaß, durch Heranziehung der noch fehlenden Regimenter auf die erforderlich erachtete Stärke brachte. Wie heutigen Tages bekannt, hat der österreichische Ministerpräsident Graf Mensdorff seine warnende Stimme vor derartigen Anordnungen, die als vorzeitige Rüstungen der Anklage auf kriegerische Absichten nur Vorschub leisten würden, vergeblich erhoben.*)

Ungenaue Nachrichten vergrößerten in Preußen noch den Umfang dieser Truppenverschiebung. Dazu trat das in Oesterreich an die Zeitungen erlassene Verbot von Mittheilungen über Truppenbewegungen, welches als ein bedenkliches Zeichen angesehen werden mußte. Die Sicherung Böhmens gegen einen Ueberfall, welcher nicht außerhalb Moltkescher Pläne lag und von denen mit der Zeit einiges durchgedrungen war, bedingte wohl die Verstärkung der dort befindlichen Truppen, andererseits schien dadurch die Vermuthung eines gegen Berlin gerichteten überraschenden Vorstoßes unter Mitwirkung der sächsischen Truppen in militärischen Kreisen Preußens ebenfalls nicht unberechtigt. Gegenseitig schraubte man sich mit Sicherungs- und Vorbereitungsmaßregeln für einen möglichen Kriegsfall immer mehr und mehr hinauf, bis schließlich ein österreichischer

*) Siehe: Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859 bis 1866 von Heinrich Friedjung. Stuttgart 1900. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger. Ein Werk von allgemein anerkanntem großen Werth.

Abrüstungsvorschlag noch einmal friedliche Aussichten anzubahnen schien. Aber inmitten der darauf bezüglichen Verhandlungen erfolgte plötzlich die Aufstellung einer österreichischen Süd-Armee und dann am 27. April deren Mobilmachung.

In Berlin lag die Erwägung nahe, daß die im Innern der österreichischen Monarchie angeblich gegen Italien mobilisirten Truppentheile ebenso gut im Norden Verwendung finden könnten, und rief dies Vorstellungen in Wien hervor. Dort löste man aber diese Differenz kurzer Hand in entscheidendster Weise, indem man bereits am 27. April die ersten Befehle auch zur Mobilmachung der Nord-Armee erließ. In Preußen wurden dementsprechende Anordnungen vom 3. Mai an getroffen, denen sich, wie in Oesterreich, der Transport der Truppen an die für den Kriegsfall bestimmten Versammlungspunkte allmählich anschloß.

Am 5. Juni standen infolgedessen 8½ preußische Armeekorps zum unmittelbaren Beginn der Operationen längs der ausgedehnten Grenze bereit. An demselben Tage wurde österreichischerseits die Verordnung veröffentlicht, welche die schleswig-holsteinischen Stände nach Itzehoe berief, ein Verfahren, in welchem Preußen einen unmittelbaren Eingriff in seine Rechte erblickte und über dessen Tragweite man sich in Berlin um so weniger täuschte, als bereits am 1. Juni Oesterreich die Entscheidung über die schleswig-holsteinsche Frage dem deutschen Bunde überwiesen hatte und somit von der Gasteiner Konvention zurückgetreten war.

Die hier angeführten Verhältnisse geben einen recht eindringlichen Beleg für die Nothwendigkeit eines innigen Hand-in-Hand-Gehens der politischen und militärischen Leitung, sobald der Ausbruch eines Konfliktes mit einem anderen Staate irgendwie zu besorgen ist. Selbst wenn man in Oesterreich geglaubt haben sollte, daß bei den dort ergriffenen politischen und militärischen Maßregeln Preußen vor einer Waffenentscheidung zurückschrecken würde, so hätte man doch immerhin mit der Möglichkeit einer solchen rechnen und sich auf sie vorbereiten müssen. Statt dessen drängte die österreichische Diplomatie zur Ent-

scheidung, bevor noch die Streitkräfte des Kaiserreiches sowie die seiner deutschen Bundesgenossen bereit waren, eine solche herbeizuführen, noch dazu zu einer Zeit, als das preußische Heer alle Vorbereitungen zum Abschluß gebracht hatte und die Operationen unmittelbar zu beginnen vermochte. Völlig isolirt stand die österreichische Brigade, welche die Besatzung von Holstein bildete, im Herzogthum; auch konnte dem am meisten bedrohten Bundesgenossen Sachsen, dessen eigene Truppen zwar kriegsbereit waren, keine Unterstützung gewährt werden, da in Böhmen sich nur ein österreichisches Korps — gänzlich unzureichend für eine solche — befand. Die eigene Haupt-Armee sammelte sich in Mähren und war dort nicht in der Lage, rechtzeitig Böhmen zu sichern. Selbst die Vereinbarungen mit den süddeutschen Bundesgenossen waren noch nicht zum vollen Abschluß gereift, über einen gemeinschaftlichen Operationsplan überhaupt noch kein Einverständniß erzielt. Dabei trat der unvermeidliche Krieg mit Italien ebenfalls in den Vordergrund.

Unter solchen Verhältnissen war es ein höchst unglücklicher Zug der österreichischen Diplomatie, die gespannte Lage mit Preußen zur Entscheidung zu treiben. Das Schicksal der Brigade in Holstein stand auf dem Spiel, Sachsen mußte preisgegeben und der Kampf im eigenen Lande ausgefochten werden, wenn nicht ein schnelles Vorgehen erfolgte. Zu einem solchen waren aber die Streitkräfte noch nicht bereit.

In rascher Folge entwickelten sich demnächst die Ereignisse. General v. Manteuffel rückte in Rendsburg ein; der in Holstein kommandirende österreichische General Freiherr v. Gablenz führte mit raschem Entschluß die dort stehende Brigade per Bahn nach Süddeutschland, und die österreichische Diplomatie that den letzten Schritt, der jede weitere friedliche Auseinandersetzung unmöglich machte, indem sie zu Frankfurt a. M. die Erklärung abgab, daß Preußen durch sein Einrücken in Rendsburg den Bundesfrieden gebrochen habe, und gleichzeitig den Antrag stellte, sämmtliche nichtpreußische Bundeskorps mobil zu machen. Am 14. Juni gelangte dieser

Antrag durch Majoritätsbeschluß des Bundes zur Annahme. Damit sprach der alte deutsche Bund sein Todesurtheil aus. General v. Moltke äußerte sich späterhin im Generalstabswerke über den Feldzug von 1866 hierüber mit den Worten:

„Die Majorität der Mittel- und Kleinstaaten hatte sich ihr eigenes Urtheil gesprochen. Länder, wenigstens solche, welche zwischen den beiden Hälften des preußischen Staates eingeschoben lagen, konnten sich über die Folgen einer gegen diesen Staat eingenommenen feindlichen Haltung unmöglich täuschen."

Bereits am 15. Juni stellte Preußen daher denjenigen Staaten, deren Gebiete seine eigenen Provinzen trennten, beziehungsweise ihm zunächst gefährlich werden konnten, und die sich durch die Frankfurter Abstimmung mit ihm in einen Gegensatz gestellt hatten, ein Ultimatum. Es waren dies die Königreiche Hannover und Sachsen sowie das Kurfürstenthum Hessen; die übrigen in Norddeutschland befindlichen kleineren Staatengruppen hatten sich der preußischen Anschauung zugeneigt. Sachsen lehnte sofort ab; von den beiden anderen Staaten erfolgte bis zu der am selben Abend ablaufenden Frist keine Antwort. Infolgedessen ward unmittelbar die Kriegserklärung von den preußischen Gesandten in Dresden, Hannover und Kassel übergeben.

b. Einzelheiten bis zum 6. Juni.

Die eigenen Erlebnisse in dieser Periode waren für mich, wenn auch in Bezug auf meine Thätigkeit von ganz unbedeutender Natur, immerhin jedoch dadurch, daß ich frühzeitig Einblicke in die inneren Vorgänge erhielt, in hohem Grade interessant.

Erst im Dezember 1865 von einem fast dreijährigen Kommando im Hauptquartier der kaiserlich russischen Armee in Polen, welchem ich unmittelbar nach dem Ausbruch der polnischen Insurrektion Ende Januar 1863 zugetheilt worden war, zurückgekehrt, hatte ich als Major im Generalstabe meine Beschäftigung in der kriegsgeschichtlichen Abtheilung erhalten. In dieser Stellung wären mir zunächst

die maßgebenden Anschauungen sowie die Vorbereitungen und operativen Absichten sonst wohl schwerlich bekannt geworden, wenn ich nicht öfter zur Abschriftnahme sekreter Angelegenheiten, insbesondere auch von Denkschriften, welche der Chef des Generalstabes sowie die Minister der Auswärtigen Angelegenheiten und des Krieges zur gemeinschaftlichen Vorlage für Se. Majestät anfertigten, Verwendung gefunden hätte. Hierdurch erlangte ich fortlaufend wenigstens eine allgemeine Kenntniß über die Entwickelung der Ereignisse, und aus meinen Notizen aus jener Zeit ersehe ich, daß ich bereits Anfang Mai die Ansicht gewonnen hatte, daß der Krieg unvermeidlich sei. Auch besinne ich mich darauf, wie die Schriftstücke auf mich den Eindruck machten, daß die leitenden Persönlichkeiten besonders diejenigen Momente hervorhoben, welche auf die Möglichkeit eines kriegerischen Vorgehens Oesterreichs hinwiesen und demgemäß Sicherungsmaßregeln bedingten.

Schon am 2. Mai schrieb der Chef des preußischen Generalstabes, General v. Moltke, an den Kriegsminister General v. Roon:*)

„Die Dinge liegen jetzt so, daß ich den Krieg für sicher halte . . . Italien schlägt jedenfalls los; dort große Begeisterung, während bei uns Friedensvorstellung von Korporationen.

Was Allerhöchsten Orts seit den letzten drei Tagen beschlossen ist, weiß ich nicht, glaube aber, daß die Mobilmachung der Armee, will man nicht die Sicherheit des Staates gefährden, nur noch um Stunden verschoben werden darf.

Gott lenke Alles zum Besten."

Diese Sätze bieten gleichzeitig einen Hinweis, wie der Chef des Generalstabes in seiner damals bestehenden Abhängigkeit vom Kriegsministerium noch keineswegs die ihm zukommende Stellung einnahm. —

Es ist bekannt, wie schwer unserem königlichen Herrn bei seiner ganzen Anschauungsweise der Entschluß zu einem Kampfe

*) Siehe auch Moltkes Korrespondenz 1866. S. 68.

mit Oesterreich und mit deutschen Stämmen gefallen ist. Dabei lastete auf dem Ausfall dieses Entschlusses die Verantwortlichkeit, welche dem Monarchen in Bezug auf die Zukunft nicht nur seines Volkes, sondern auch auf die der gesammten deutschen Lande zufiel. Nicht bloß stand dabei die im Laufe der Zeit schwer errungene Machtstellung Preußens auf dem Spiel, es konnte auch der Einfluß, welchen Deutschland überhaupt noch im Rathe der Völker besaß, durch das Verbluten im inneren Kampfe und die durch einen solchen schon sich dokumentirende Zerfahrenheit eine wesentliche Einbuße erleiden. Deshalb wartete auch der König mit dem entscheidenden Handeln so lange, als dies irgend angänglich erschien, und zwar bis zu dem Augenblicke, in dem die Unvermeidlichkeit des Krieges offenkundig dalag und ein längeres Zögern die Aussichten für einen glücklichen Beginn des Feldzuges in Frage gestellt hätte.

Dieser schwerwiegende Entschluß konnte nur vom Monarchen selbst ausgehen. Sehr zutreffend in Bezug auf die Stellung seiner Räthe hatte Moltke am 5. April an Roon geschrieben:*)

„Es kann Niemandes Absicht sein, den König zu einem Krieg wie diesen zu überreden, sondern Ihm durch richtige und klare Darlegung der wirklichen Sachlage die eigene Beschlußfassung zu erleichtern."

Bereits vor dieser Zeit, noch im März, hatte ich inzwischen die interessante Bekanntschaft des Generals Govone und der ihn begleitenden Offiziere, welche als Unterhändler seitens der italienischen Regierung nach Berlin geschickt worden waren, beim Prinzen Friedrich Karl gemacht. Bekanntlich liebte der Prinz an jedem Abend, über den er zu verfügen vermochte, einen kleinen Kreis in seiner im hiesigen königlichen Schlosse befindlichen Wohnung um sich zu versammeln, wobei er die verschiedensten Interessen verfolgte. Diese Abende waren für ihn zu seiner Erholung eine Nothwendigkeit. Abgesehen von den Ansprüchen, welche seine Stellung als königlicher

*) Siehe Moltkes Korrespondenz 1866. S. 156.

Prinz, wie seine Funktionen als kommandirender General an seine Zeit stellten, und von den Stunden, die er der Jagd widmete, war jeder Augenblick seinen militärischen Studien und seiner eigenen weiteren Ausbildung auf diesem Gebiete gewidmet. Zu diesen Arbeiten zog er auch andere Offiziere heran; ich selbst habe im Anfang des Jahres 1866 für ihn die Verwendung der Kavalleriemassen in einzelnen Kriegen des ersten Napoleon durchgearbeitet, als er erneut seine Studien über die Reiterei diesem Gebiete zuwandte. In jenen Abendstunden aber fand er die erwünschte Gelegenheit, sich nicht nur über militärische Angelegenheiten auszusprechen, sondern auch Anregung und Belehrung auf anderen Gebieten, welche sowohl Tagesfragen, wie wissenschaftliche, künstlerische und politische Probleme umfaßten, zu gewinnen. Dann gruppirte er um irgend eine auf diesen Gebieten anerkannte Autorität diejenigen ihm näher stehenden Persönlichkeiten, bei welchen er einige Bekanntschaft oder Interesse für das beabsichtigte Gesprächsthema voraussetzte. Zu diesen gehörten unter Anderen auch die berühmten Professoren Dove und der alte, verehrungswürdige Ranke. Ich habe noch den ebenso liebenswürdigen wie erstaunten Ausdruck des Letzteren vor Augen, als er das erste Mal einem derartigen Abend beiwohnte und dabei ein reger Widerspruch des Prinzen sowie der sonst nur aus Offizieren bestehenden Tischgesellschaft einer von ihm in der Lebhaftigkeit gemachten geschichtlichen Behauptung entgegentrat. Nach einigen Kontroversen hob der kleine Herr die Hände hoch und brach in die Worte aus: „Hätte ich nur eine Ahnung davon gehabt, was mir heute Abend bevorstand, dann hätte ich mich vorher doch auf dieses Thema gründlich vorbereitet!“

Für seine Gäste war der Prinz von der liebenswürdigsten Aufmerksamkeit, die um so wirkungsvoller sein mußte, als sie in einfacher und herzlicher Weise zum Ausdruck kam. Kannte er z. B. das Lieblingsgericht eines seiner Gäste, der seltener an dieser Tafelrunde, die sich aus fünf bis höchstens neun Personen zusammensetzte, theilnahm, so ordnete er an, daß dieses bereitet wurde. In der Regel gab es bei diesen Abendmahlzeiten zwei Gänge. Vielfach hatte sich

die Mythe verbreitet, daß diese Gesellschaften in Trinkgelage ausgeartet wären. Dies war durchaus nicht der Fall; konnte auch Jeder so viel an Getränken zu sich nehmen, wie ihm beliebte, so gebot doch das Beispiel, welches der Prinz persönlich gab, eine gewisse Zurückhaltung; er selbst trank nur wenige und noch dazu durch Mineralwasser stark verdünnte Gläser Sekt.

An jenem Abend, als Govone Gast des Prinzen war, drehte sich die in französischer Sprache geführte Unterhaltung meist nur um militärische Themas, über die der Prinz in Voraussicht kommender Kriege die umfassendsten Studien gemacht hatte, namentlich um die Kampfesweise der Franzosen und Oesterreicher. Beim Fortgehen gab der hohe Herr seiner Freude darüber Ausdruck, daß an diesem Abend in seinem Salon ein hervorragend elegantes Französisch gesprochen worden wäre. Ich hatte allerdings einen anderen Eindruck davon, nämlich den, daß, den Prinzen ausgeschlossen, welcher diese Sprache beherrschte, wir Alle, einschließlich der Italiener, uns, namentlich was technische Dinge betraf, als die reinen Stümper entpuppt hätten.

Weiterhin fand ich Gelegenheit, mit General Govone, der mir auch die Ehre eines Besuches erwies, mich noch mehrmals zu unterhalten; seine ganze Art und Weise des Auftretens machte auf uns einen guten Eindruck, so daß er sich während der kurzen Zeit seines Berliner Aufenthaltes Sympathien erwarb, wenngleich damals solche für Italien hier nicht gerade in einem besonderen Maße vorherrschten, namentlich nicht in den Kreisen älterer Militärs, die von der Nothwendigkeit eines Zusammenhaltens mit Oesterreich noch aus den Zeiten der heiligen Alliance her durchdrungen waren. Diese Sympathie für den General konnte sich wenige Monate nachher nur steigern, als der Tag von Custozza ihm Gelegenheit bot, mit seiner Division auf dem Schlachtfelde Hervorragendes zu leisten; er endete seine militärische Laufbahn als Kriegsminister.

Bei dem Eintreffen des Generals in Berlin griff die Vermuthung sofort Platz, daß es sich um politisch-militärische Verein-

barungen zwischen Preußen und Italien handele. Daß derartiges im Gange war, bewiesen mehrfache Zusammenkünfte desselben mit General v. Moltke. In unseren Kreisen war nichts bekannt geworden, daß Letzterer ursprünglich die Verhandlungen in Florenz führen sollte; es verbreitete sich schließlich bei der Abreise Govones von Berlin sogar die Ansicht, daß seine Sendung erfolglos verlaufen wäre. Thatsächlich ist auch ein Vertrag, welcher beide Kontrahenten überdies nur auf drei Monate band, erst durch die Einwirkung des von Italien zu Rathe gezogenen Kaisers Napoleon zu Stande gekommen.

Moltke gab bereits damals seinen Anschauungen in Bezug auf unsere Beziehungen zu Italien in ähnlichen Worten Ausdruck, wie er selbst sie nach dem Kriege in dem Werke des preußischen Generalstabes über den Krieg in dem Satze niedergelegt hat: Italien war ein Bundesgenosse „mit und ohne ausdrücklichen Vertrag". Die Ansprüche auf Venetien hatten im italienischen Volke eine Stimmung hervorgerufen, welche jeden Augenblick zu explodiren drohte; eine glückliche Lösung mit eigenen Kräften erschien jedoch ausgeschlossen. Keine günstigere Gelegenheit konnte sich daher für die Erfüllung der nationalen Wünsche finden, als die Verwickelung Oesterreichs in einen Krieg mit seinem Rivalen im Deutschen Reiche.

Auch mehrere interessante Bekanntschaften machte ich einige Zeit darauf. Unter diesen war vornehmlich Herr v. Bernhardi, der kein kriegsgeschulter Fachmann, doch zu einem so hervorragenden Verständniß des Krieges und seiner Ansprüche, wie für politische Lagen sich durchgearbeitet hatte, daß er unsererseits in das Hauptquartier der italienischen Armee entsandt wurde. Auch als Schriftsteller erwarb er sich einen bedeutenden Ruf. Ferner lernte ich den Freiherrn v. Gablenz kennen, einen in Preußen ansässigen Bruder des auch bei uns aus dem dänischen Feldzuge her sehr geschätzten österreichischen Feldmarschallleutnants. Durch Aeußerungen einer mit ihm in Verbindung stehenden Persönlichkeit erhielt ich damals zufällig auch Kenntniß von Unterhandlungen, welche Herr v. Gablenz mit den beiden Monarchen

und ihren leitenden Ministern persönlich zu übernehmen beabsichtigte. Diese gelangten demnächst auch zur Ausführung, ohne jedoch ein Ergebniß herbeizuführen. Auch in Gesprächen mit mir ließ Herr v. Gablenz Einiges von seinen Absichten durchblicken.

Bei der in der Zeit vom 3. zum 12. Mai angeordneten successiven Mobilmachung der Armee war auch die der Offiziere des großen Generalstabes erfolgt, ohne daß jedoch sofort ihre Verwendung zur Bildung der Stäbe des großen Hauptquartiers und der verschiedenen Armeekommandos ausgesprochen wurde. Die Formation dieser Oberkommandos erfolgte erst später. Meinen Pferdebestand ergänzte ich durch Ankäufe in Warschau, welchen sich meine dortigen Freunde im Garde-Ulanen-Regiment Ihrer Majestät der Kaiserin mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit unterzogen. Sie übernahmen es auch, den Transport noch durch Besorgung von Pferden für einige meiner hiesigen Bekannten, die mich darum ersucht hatten, zu vervollständigen. Sämmtliche Pferde trafen per Bahn rechtzeitig in Berlin ein und haben uns im Laufe des Feldzuges gute Dienste geleistet, nur eines derselben zeigte eine besondere Neigung zum Durchgehen, wurde aber durch meinen Jugendfreund Max v. Versen, dem es zufiel, sehr bald davon geheilt. Ich selbst konnte mich um meine Pferde nicht weiter bekümmern, da ich am Tage ihres Eintreffens mit besonderen Aufträgen nach Süddeutschland geschickt wurde.

Dem Zwecke meiner Sendung sowie den Einzelheiten derselben vermag ich hier um so weniger näher zu treten, als sich Vieles davon in meinem Gedächtniß verwischt hat und ich Notizen darüber nicht besitze. Nur einige komische Momente, die sich in dieser Episode ereigneten, stehen mir noch deutlich vor Augen. Diese begannen bereits in Berlin noch vor meiner Abfahrt. Mir blieben nur wenige Stunden zur Vorbereitung. Für die Reise mußte ich mich vor Allem in den Besitz eines neuen Civilanzuges setzen, und beeilte ich mich daher, bei Landsberger mir mehrere Anzüge auszusuchen, die ein Kommis sofort zur näheren Auswahl und Anprobe in meine Wohnung brachte. Nun muß ich voranschicken, daß kurz vorher einer unserer Stabs-

offiziere, Major X., nach Prag entsandt, dort aber sofort erkannt und in große Unannehmlichkeiten verwickelt worden war. Als ich bei der Anprobe demnächst mein Bedenken aussprach, ob der schließlich gewählte Anzug nicht doch etwas zu gewöhnlich aussähe, suchte mich der Kommis mit den Worten zu beruhigen: „Ach Herr Major, den können Sie ganz ruhig tragen, ganz denselben hat auch Major X. bei seiner Reise nach Prag von uns entnommen!" Das war allerdings kein gutes Omen. Indeß verlief meine Reise doch so glücklich, daß mir nicht die geringste Unannehmlichkeit widerfuhr. Allerdings gebrauchte ich die Vorsicht, mich in jedem Hotel unter meinem wahren Namen und als Offizier einzutragen, auch habe ich mir niemals irgend welche Notizen gemacht, sondern mich stets nur auf mein Gedächtniß verlassen. Da eine Kriegserklärung damals noch nicht erfolgt war, konnte ich höchstens, wenn meine Anwesenheit den Leuten unbequem erschien, aufgefordert werden, mit dem nächsten Zuge aus dem betreffenden Gebiet zu verschwinden.

Ich war übrigens für eine derartige Sendung nicht ganz unvorbereitet. Schon einmal war mir eine ähnliche Aufgabe übertragen worden, und zwar war dies im Jahre 1862 geschehen, als ein erneuter Konflikt mit Kurhessen in dem Bereich der Möglichkeit lag. Damals stand ich als Hauptmann im Generalstabe des IV. Armeekorps in Magdeburg. Mein Kommandirender, General v. Schack, sollte, im Falle eine Besetzung von Kurhessen erforderlich werden würde, den Oberbefehl über das dazu bestimmte IV. und VII. Armeekorps übernehmen. Für das Einrücken war eine genaue Kenntniß der Wegebeschaffenheit wünschenswerth, sowohl in Bezug auf die Marschverhältnisse, als auch eines Widerstandes, wenn solcher von den kurhessischen Truppen in Verbindung mit anderen deutschen Kontingenten versucht werden sollte. Die Ausführung der erforderlichen Rekognoszirungen wurde mir übertragen und sollten diese möglichst unauffällig vorgenommen werden.

Aber bei allen derartigen Aufträgen spielt der Zufall häufig recht seltsame Streiche. So war es auch damals bei mir der Fall. Ich

traf in der Nacht in Kassel ein und sagte dem Droschkenkutscher, mich nach irgend einem Hotel zu fahren. So gerieth ich in ein Gasthaus, welches etwas abseits der Hauptstraße lag. Nachdem ich den Rest der Nacht zum Ausschlafen benutzt hatte, trug ich mich in das Fremdenbuch unter meinem Namen ein und begab mich in das Gastzimmer, um dort zu frühstücken, überzeugt, daß es in ganz Kassel keine Menschenseele gäbe, die mich kannte. Da hatte ich aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Und zwar in der That: ohne den Wirth; denn der Erste, auf den ich stieß, war der Hotelbesitzer, und zu meiner größten Ueberraschung redete dieser mich sofort mit den Worten an: „Ach, Herr Hauptmann! Sie sind es!? Wie freue ich mich, Sie zu sehen.“ Mir blieb nichts übrig, als ebenfalls eine besondere Freude zu erheucheln und dann im Gespräch herauszubekommen, woher der Mann mich eigentlich kannte. Da ergab es sich dann, daß, als bei den zwei Jahre vorher am Rhein stattgefundenen großen Manövern der Zug mit den Schiedsrichtern und den ihnen zugetheilten Offizieren, unter welchen ich mich befand, von Köln nach Brühl fuhr, ich diesem Herrn, der eiligst ebendorthin fahren mußte, einen Platz in unserem Zuge verschaffte, als er sich mit dieser Bitte an mich gewandt hatte. Infolge dieser Gefälligkeit ward mir mein Hotelbesitzer nunmehr äußerst nützlich bei der Erfüllung meines Auftrages, vermittelte auch meine Bekanntschaft mit mehreren angesehenen Leuten, durch welche ich sehr ausführlich und zuverlässig über die gesammte damals im Kurfürstenthum Hessen herrschende Lage und Stimmung unterrichtet wurde. Meine Berichte hierüber wurden dann auch die Veranlassung, daß ich unmittelbar nach meiner Rückkehr nach Magdeburg zur mündlichen Berichterstattung von Sr. Majestät dem Könige nach Berlin befohlen wurde.

Das erste Ziel meiner diesmaligen Fahrt war Frankfurt a. M., wo ich mit dem dort stationirten General v. Beyer Rücksprache nehmen sollte. Dorthin war ich schon im Jahre 1859, als der Ausbruch eines Krieges mit Frankreich drohte, mit dem Auftrage entsandt worden, aus den Akten die Zusammensetzung und inneren Verhält-

nisse der deutschen Bundeskorps festzustellen, da das im großen Generalstabe befindliche Material nicht ausreichte, um eine richtige Vorstellung zu erhalten. Ich war zu jener Zeit Premierleutnant im 14. Infanterie-Regiment und zum Generalstabe kommandirt. Als ich eines Morgens in dem Bureau in der Behrenstraße erschien, fand ich den Befehl der vierten Division vor, sofort nach Bromberg abzureisen, da ich durch die Mobilmachungsordre zum Adjutanten dieser Division bestimmt sei. Ich stattete also sogleich meine Meldung im Generalstabe ab, begab mich schleunigst nach Hause und packte meine Sachen ein. Kaum war dieses Geschäft beendet, als eine Ordonnanz mir ein vom General v. Moltke an das Generalkommando des II. Armeekorps gerichtetes Schreiben in Abschrift überbrachte, durch welches letzteres ersucht wurde, sich mit meinem Verbleiben in Berlin einverstanden erklären zu wollen, da ich bei der Bildung von Armee-Oberkommandos bei einem derselben als Generalstabsoffizier verwandt werden würde. Ich packte daher meine Sachen wieder aus und begab mich von Neuem nach der Behrenstraße in mein Bureau. Aber hier war meines Bleibens auch nicht lange; denn etwa eine Stunde später erhielt ich den oben erwähnten Auftrag, nach Frankfurt a. M. zu gehen; wiederum schnürte ich meinen Reisesack, und der Abend sah mich auf dem Wege nach Südwesten, statt nach Osten, wie dies am Morgen in Aussicht stand. Ich möchte hier noch hinzufügen, daß auch aus den in Frankfurt befindlichen Akten sich nicht ohne Weiteres die Beantwortung aller militärischen Fragen in Bezug auf Stärke, Bewaffnung &c. bei verschiedenen Kontingenten ergab und daher vielfache Rückfragen erforderlich wurden. Statt Einheitlichkeit und Gleichmäßigkeit herrschte eine Vielseitigkeit, die geradezu Schrecken erregend war. Zum Glück kam es nicht zur Aufstellung und Verwendung dieser Streitkräfte, die theilweise die Keime einer babylonischen Verwirrung in sich trugen.

Im Jahre 1866 trat ich nun denselben Weg an; diesmal in Civil. Trotzdem rettete mich diese Verpuppung in Frankfurt selbst nicht vor einem Sprung aus dem Fenster! Denn als ich am

folgenden Abend in einem kleinen Salon der liebenswürdigen alten Frau v. Beyer mit ihr und mit dem General den Thee einnahm, wurde plötzlich der mir auch von früher her bekannte dortige österreichische Militärbevollmächtigte gemeldet. Gerade diese Persönlichkeit zu vermeiden, war für mich von Werth. Als alter Bekannter des Hauses hatte derselbe aber nicht die Rückkehr des ihn meldenden Dieners abzuwarten gebraucht, und näherte sich durch die lange Zimmerflucht bereits in bedenklicher Weise unserem kleinen Salon, der überdies, am Ende der Zimmerreihe liegend, keinen Ausweg bot. Da blieb mir denn nichts Anderes übrig, als mit schnellem Entschluß meinen Rückzug durch das Fenster zu nehmen, welches zum Glück nur ein paar Fuß hoch über dem dahinter befindlichen Garten lag, der in Verbindung mit dem Hausflur stand.

Besser erging es mir im weiteren Verlauf meiner Reise in München. Hier wurde ich zwar auch bei einer Unterredung mit unserem Gesandten, dem Prinzen Reuß, durch das Erscheinen eines höheren bayerischen Würdenträgers gestört, ohne daß ich jedoch einen Sprung aus dem Fenster zu wagen brauchte. Der Prinz stellte mich demselben, ohne Bezeichnung meines Standes, vor und ging dann sofort in ein Gespräch über Landwirthschaft über. Der betreffende Herr, welcher selbst Großgrundbesitzer war und der mich ebenfalls für einen Gutsbesitzer hielt, stellte nun aus lebhaftem Interesse für die Landwirthschaft eine Anzahl von Fragen an mich, bei deren Beantwortung ihn manches in Staunen gesetzt haben muß, denn thatsächlich hatte ich von alledem, was er wissen wollte, nicht die geringste Ahnung, antwortete aber mit Todesverachtung darauf los, so daß der Prinz die größte Mühe hatte, aus meinem Unsinn einen richtigen Gedanken zu konstruiren, der allenfalls dem Herrn verständlich werden konnte. Zum Glück dauerte dessen Besuch nicht lange Zeit!

Im Uebrigen hatte ich, um mein Erscheinen in München nicht zu auffallend zu machen, mich mit einem Umwege — und zwar über die Schweiz — dorthin begeben. Hierdurch wurde meine kurze

Anwesenheit leicht erklärlich, da die allgemeinen Verhältnisse wohl die Rückkehr eines preußischen Offiziers aus der Schweiz in die Heimath bedingten.

Sehr angenehm war es mir, daß ich in München noch Gelegenheit fand, sämmtliche zum etwaigen Ausrücken bestimmte mobile Truppentheile der Garnison in der allerbequemsten Weise bei einer über dieselben abgehaltenen großen Parade zu sehen. Sie machten dabei einen ganz günstigen Eindruck.

Als ich schließlich glaubte, meine Aufträge völlig erfüllt zu haben, zog ich es doch vor, mich auf ein Gebiet zu begeben, dessen Regierung zu der unsrigen hielt. Ich wählte daher zunächst Coburg zu meinem Aufenthaltsort und berichtete von dort an den General v. Moltke mit der Anfrage, ob noch Weiteres von mir verlangt würde oder ob ich nunmehr zurückkehren könnte. Inzwischen sah ich mir die schöne Burg gründlich an und besuchte abends das Theater. Kaum hatte ich in diesem auf einem Parquetplatz mich niedergelassen, als in der Prosceniumsloge Herzog Ernst von Sachsen-Coburg erschien. Das Publikum mußte ihm wohl ziemlich bekannt sein, denn nachdem er dasselbe flüchtig durch das Opernglas überblickt hatte, heftete er dieses auf mich — wahrscheinlich als den einzigen Fremden, der anwesend war — und wiederholte dies während des Abends noch so häufig, daß ich mich schließlich etwas verlegen fühlte. — Als etwa fünf bis sechs Wochen später der Herzog nach der Schlacht von Königgrätz in unserem Hauptquartier eintraf, in welchem er bis zur Beendigung des Feldzuges verblieb, war, als ich ihm vorgestellt wurde, seine erste Frage: „Sagen Sie, waren Sie nicht Anfang Mai in Civil im Coburger Theater?"

Aus dem Theater zurückgekehrt, erhielt ich ein Telegramm vom großen Generalstabe, nach Verabredung lautend: „Die Sachen Ihrer Frau haben sich gefunden." Hierdurch sah ich meinen Auftrag als erledigt an und reiste daher noch in derselben Nacht ab.

In Berlin angelangt, erfuhr ich, daß ich dem Oberkommando der Zweiten Armee als ältester Generalstabsoffizier inzwischen zu-

getheilt war, daß aber dasselbe sich bereits in Schloß Fürstenstein in Schlesien befände. Ein demselben Stabe zugehöriger Adjutant, mein alter Kadettenfreund v. Notz, hatte, ohne weitere Anfrage, mir die große Annehmlichkeit bereitet, meine Pferde und Trainsoldaten dem Transport des Hauptquartiers von Berlin nach Schlesien anzuschließen, so daß ich noch am Abend meines Eintreffens in Berlin die Fahrt dorthin antreten konnte.

Als ich aus dem Hause in der Großen Friedrichstraße, in der ich damals wohnte, heraustrat, um nach dem Bahnhofe zu fahren, wandte ich mich noch einmal um, meiner Frau, die am Fenster stand, ein paar Worte zu sagen, während der Diener beschäftigt war, mein Gepäck auf die Droschke zu laden. Da hörte ich plötzlich von ihr den bestürzten Ausruf: „Um Himmels willen! Sieh nur! Sieh!“ — Ich wandte mich wieder der Straße zu, und vor mir stand statt der Droschke, die ein paar Schritt weiter gefahren war — ein Leichenwagen! Da im Volksmunde jedoch ein derartiges Zusammentreffen, wenn man die Straße betritt, als ein gutes Zeichen angesehen wird, rief ich meiner Frau, bevor mich mein Gefährt meiner Bestimmung zuführte, noch einige darauf bezügliche Worte zu, welche sie beruhigten. Immerhin muß ich gestehen, daß auch für mich der Eindruck dieses Zufalles im ersten Augenblick gerade kein besonders angenehmer war. Im Uebrigen bestätigte sich wenigstens bei mir diese volksthümliche Auslegung, denn ich kehrte gesund und ohne daß mir etwas Widerwärtiges begegnet wäre, aus den Gefahren des Krieges und der Choleraepidemie, die so manche Opfer forderte, in die Heimath zurück.

Am Vormittage des 6. Juni traf ich in unserem Hauptquartier, welches sich noch in Schloß Fürstenstein befand, ein.

c. Ueberblick über den Aufmarsch der preußischen Armeen.

Bevor ich meine persönlichen Erlebnisse hier weiter berühre, sei zunächst der inzwischen erfolgten Entwickelung der allgemeinen mili-

tärischen Lage gedacht, welche zu der Bildung der Zweiten Armee und den ihr zufallenden Aufgaben führte.

Der Aufmarsch der preußischen Streitkräfte, denen sich die der verbündeten kleineren Staaten Nord- und Mitteldeutschlands anschlossen, gründete sich auf die durch den Chef des Generalstabes, General v. Moltke, in seinen Denkschriften und Vorträgen festgelegten Gesichtspunkte. In denselben war mit vollster Berechtigung stets der Gedanke festgehalten worden, daß der Schwerpunkt des Kampfes in der Niederwerfung Oesterreichs läge. Für diese Entscheidung mußten daher so viel Kräfte als irgend möglich bereitgestellt werden, und man zauderte nicht, zu diesem Zwecke auch auf die Armeekorps zurückzugreifen, welche ihre Garnisonen in der westlichen Hälfte der Monarchie hatten. Immerhin bedurfte auch dieser Theil des Landes des Schutzes, um nicht dem Einbruch der süddeutschen Korps preisgegeben zu werden. Außerdem hatte man hier inmitten des preußischen Gebietes Hannover und Kurhessen zu bekämpfen. Indeß lagen jedoch Momente vor, welche begründete Hoffnung boten, den drohenden Gefahren mit geringeren Kräften erfolgreich begegnen zu können. Wesentlich trug zu dieser Ansicht die Kenntniß von der Verfassung bei, in welcher sich die militärischen Kräfte der meisten kleineren Staaten befanden, und da glaubte man in der festen Organisation und Durchbildung der eigenen Truppen, sowie in der Schnelligkeit, mit welcher man auch dort die nothwendigsten Streitkräfte zu versammeln vermochte, ein großes Uebergewicht zu besitzen, das nicht nur die beträchtliche numerische Ueberlegenheit der gesammten Gegner ausglich, sondern auch befähigte, durch frühzeitiges offensives Vorgehen den Kriegsschauplatz in ihr Gebiet zu verlegen. Selbst Mißerfolge auf dem westlichen Kriegsschauplatze konnten schließlich doch nur zu einer vorübergehenden Besetzung preußischen Bodens führen. Wenn nur der Kampf mit Oesterreich siegreich ausfiel, war es ein Leichtes, das dort verloren Gegangene in kürzester Frist wieder in Besitz zu nehmen.

So gelangte man zu dem glücklichen und folgenschweren

Entschluß, von den damals bestehenden neun preußischen Armeekorps nur eine einzige Division auf dem westlichen Kriegstheater zu belassen. Zu ihr sollten die sonst noch vorhandenen losen Formationen, wie die Besatzung von Schleswig-Holstein, und die in den Festungen durch Eintreffen von Landwehren verfügbar werdenden Truppentheile stoßen und dergestalt eine Armee gleichsam improvisirt werden. Diese Armee war jedoch erst auf dem Wege der Operation herzustellen.

Bekanntlich ist dies auch durchgeführt worden. Die Gesammtheit der dort zur Verwendung gelangten Streitkräfte erhielt späterhin den Namen „Main-Armee", unter welchem sie auf dem westlichen Kriegsschauplatze ruhmvoll ihre Aufgabe löste.

Was nun die Verhältnisse in der östlichen Hälfte der Monarchie anbelangt, so wußte man wohl, wie bereits bemerkt, daß durch die sorgsame Vorbereitung der Mobilmachung und des Transportes sich leicht eine Offensive in Feindesland ermöglichen ließe, welcher der Gegner bei den Schwierigkeiten, die ihm seine Mobilmachung und Transportverhältnisse boten, bei gleichzeitiger Mobilmachung mit uns, nicht an der Grenze, sondern erst weiter rückwärts entgegenzutreten vermocht hätte. Ein solcher Vortheil wäre um so mehr auszubeuten gewesen, je früher man sich in Preußen entschloß, den bestehenden Antagonismus der beiden Großmächte durch das Schwert zu lösen. Selbst als durch Hinausschieben der Entscheidung Oesterreich eine werthvolle Zeit für seine Vorbereitungen gewonnen hatte, wäre man noch befähigt gewesen, die Offensive unter den günstigsten Bedingungen zu ergreifen, sobald man dem ersten Aufmarsch der Armee unmittelbar den Beginn der Operationen hätte folgen lassen. Das preußische Generalstabswerk sagt in Bezug hierauf:

„Alle militärischen Gründe sprachen dafür, am 6. Juni den Feldzug sofort zu eröffnen. Wir müssen aber hier daran erinnern, daß Oesterreich mit seinem Antrag an den Bund erst am 11. Juni hervortrat. Zu Anfang des Monats konnte man noch an die

Möglichkeit einer friedlichen Entwirrung der schwebenden Differenzen glauben, und in diesem Stadium würde König Wilhelm sich nie entschlossen haben, den ersten Schritt zu einem in seinen Folgen für Deutschland unberechenbaren Kriege zu thun."

Demgemäß waren die ersten militärischen Maßnahmen auch nur in Rücksicht auf Schutz des eigenen Gebietes bei einem plötzlichen Anfall des Gegners getroffen worden. In dieser Beziehung bedurften die Marken wie Schlesien einer unmittelbaren Sicherung, zu deren Durchführung sich allerdings die geographische Gestaltung der langen Grenze höchst ungünstig erwies. Nur sechs bis sieben Märsche bedurfte es, um von Sachsen aus nach Berlin zu gelangen, und in nur fünf Märschen konnten österreichische Kräfte vor Breslau erscheinen. Welche Operationsrichtung der Gegner mit seinen Hauptkräften aber unternehmen würde, ließ sich mit Sicherheit um so weniger voraussehen, als in dieser Periode die einzelnen Versammlungspunkte seiner Korps noch nicht bekannt wurden. Man wußte nur, daß an die Grenze einzelne derselben vorgeschoben waren. So hatte man sich zunächst begnügen müssen, das III. und IV. preußische Armeekorps zur Sicherung von Berlin zwischen Torgau und Kottbus zusammenzuziehen, über welche der Prinz Friedrich Karl den Oberbefehl übernahm. Verstärkt durch das herannahende II. und — wie vorläufig beabsichtigt wurde — später auch durch das Gardekorps, sollte aus diesen Truppen die Erste Armee gebildet werden, während rechts von ihr sich aus drei Divisionen des VII. und VIII. Armeekorps die Elb-Armee unter dem Befehl des Generals Herwarth v. Bittenfeld in der Gegend von Halle und Zeitz zu formiren hatte. Hierdurch erschien die Mark und insbesondere die Hauptstadt gegen einen Vorstoß des Gegners aus Sachsen, sowie die Verbindung mit den für den Westen bestimmten Streitkräften ausreichend gesichert.

Der Schutz Schlesiens bedingte aber besondere Maßregeln. Er nöthigte zur Bildung einer Zweiten Armee in dieser Provinz, deren Führung dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm an-

vertraut wurde. Seinem Befehl unterstanden zunächst das VI. Armeekorps um Waldenburg, das V. Armeekorps um Landshut, ferner eine bei Striegau zusammengezogene Kavallerie-Division, sowie besondere zum Grenzschutz von Oberschlesien bestimmte Detachements, das eine (ein Infanterie-, ein Kavallerie-Regiment und eine Batterie) unter dem Befehl des Generals v. Knobelsdorff unweit Oderberg, das zweite, aus sechs Landwehr-Bataillonen und einer Landwehr-Kavallerie-Brigade bestehend, unter Generalmajor Graf v. Stolberg bei Rybnick.

Zur Verbindung zwischen beiden räumlich voneinander recht entfernten Armeen wurde vorläufig das auf Görlitz im Transport befindliche I. Armeekorps verwandt.

Somit zerfiel die Aufstellung der gesammten gegen Sachsen und Oesterreich bestimmten Streitkräfte in drei größere Gruppen, von denen die des rechten Flügels und der Mitte leicht zu gemeinschaftlichem Handeln in kurzer Frist vereinigt werden konnten, während die des linken Flügels — die Zweite Armee — vorläufig noch auf sich selbst angewiesen blieb.

Die Ernennung des Kronprinzen zum Oberbefehlshaber der für den Schutz Schlesiens zunächst verfügbaren Streitkräfte war bereits am 17. Mai erfolgt; unter dem 2. Juni wurde ihm noch das Militärgouvernement von Schlesien übertragen, und fand infolgedessen die Verlegung des Hauptquartiers von Berlin nach Schloß Fürstenstein am 4. Juni statt.

Am 5. Juni befanden sich die sämmtlichen Streitkräfte aller drei Armeen an den oben erwähnten Punkten versammelt, welche für die meisten Truppen die Endpunkte ihres Eisenbahntransportes waren, die weiteren Bewegungen konnten nur durch Märsche ausgeführt werden. Eine Linksschiebung der Ersten Armee erschien aber nunmehr erforderlich, um den weiten Zwischenraum bis zur Zweiten Armee zu verkleinern, während der Elb-Armee die Sicherung von Berlin gegen einen Vorstoß aus Sachsen übertragen wurde. Demgemäß setzte sich die Erste Armee sofort nach dem Eintreffen ihrer Truppen in Bewegung

und erreichte mit dem II., III. und IV. Korps bis zum 8. Juni die Gegend um Görlitz, Hoyerswerda und Senftenberg, während sich hinter ihnen die Garde in Kantonnements um Kottbus zusammenzog.*)

Inzwischen hatte sich im Hauptquartier zu Fürstenstein die Anschauung geltend gemacht, daß sich in Böhmen nur das 1. österreichische Korps befände, die übrigen sechs Korps der österreichischen Nord-Armee sich aber in Oesterreichisch-Schlesien und Mähren, wie weiter südlich, versammelten, eine Anschauung, die zwar im Gegensatz zu der sonst herrschenden Meinung stand, nach der umgekehrt die feindlichen Hauptkräfte in Böhmen und nur ein Korps in Mähren sich befinden sollten, die sich jedoch sehr bald als zutreffend erwies. Hierdurch wurde nunmehr aber ein Vorstoß des Gegners mit den Hauptkräften nach Schlesien um so wahrscheinlicher. Noch war die Entscheidung in Frankfurt a. M. nicht gefallen, der Augenblick, wo wir die Offensive ergreifen konnten, aus dem bereits früher angegebenen Grunde noch nicht gekommen, die Aufgabe des Kronprinzen gipfelte daher zunächst nur in dem Schutze Schlesiens. Hierfür einzutreten hielt er aber, auch insbesondere in Rücksicht auf seine Stellung als Militärgouverneur der Provinz, für eine Ehrenpflicht, und dies um so mehr, als ihm überall die sprechendsten Belege für die Opferfreudigkeit ihrer Bewohner entgegentraten. Obgleich ihm in den letzten Tagen auch noch das I. Armeekorps unterstellt wurde, blieb die Ueberlegenheit des Gegners doch eine sehr beträchtliche; außerdem befand sich seine Armee in der jetzigen Aufstellung viel zu weit entfernt, um einem Vordringen desselben in Oberschlesien rechtzeitig entgegentreten zu können. Hierzu mußte man sich weiter östlich bereitstellen und ein Gelände aufsuchen, in welchem man den Angriff eines überlegenen Feindes mit Aussicht auf Erfolg anzunehmen vermochte.

*) Beim III. und IV. Korps war der Korpsverband aufgelöst worden, so daß ihre Divisionen unmittelbar dem Oberkommando unterstanden.

Eine solche Stellung schien sich bei der Festung Neisse hinter dem Abschnitt des gleichnamigen Flusses zu bieten. Dort war man in der Lage, den Oesterreichern sowohl das Hervorbrechen aus den südlich davor liegenden Gebirgspässen zu verwehren, als auch einen Flankenstoß in wirksamster Richtung zu unternehmen, wenn der Feind seine Massen über Oberschlesien vorführte.

Der Kronprinz erbat daher unter eingehender Darlegung der Gründe zu einem Abmarsch aus der bisherigen Aufstellung die Allerhöchste Erlaubniß, welche bereits am 10. Juni morgens einging. Gleichzeitig wurde auch das Gardekorps der Zweiten Armee zugetheilt und per Bahn nach Brieg in Bewegung gesetzt. Die kronprinzliche Armee wuchs hierdurch auf vier Armeekorps und eine Kavallerie-Division an und ward somit die stärkste von allen in diesem Kriege aufgestellten preußischen Armeen; sie zählte zu dieser Zeit fast 130 000 Mann.*) Gestützt auf die Festungen, sprach der Oberkommandirende den festen Entschluß aus, gegen jeden österreichischen Angriff — und wenn er auch noch so stark wäre — die Waffenentscheidung zur Vertheidigung Schlesiens selbständig zu suchen und nicht erst das Eintreffen von Kräften der Ersten Armee abzuwarten. Von ihm selbst ging in Rücksicht auf diese Aufgabe die Bezeichnung seiner Armee als die „Schlesische Armee“ aus,

*) Im Einzelnen setzte sich die Zweite (schlesische) Armee zusammen aus:

	Batl. Inft.	Batl. Jäger u. Schützen	Eskadrons	Geschütze	Batl. Pioniere
dem Gardekorps	24	2	16	84	1
„ I. Armeekorps	24	1	21	96	1
„ V. „	21	1	9	90	1
„ VI. „	18	1	12	60	1
der Kavallerie-Division	—	—	24	12	—
dem Detachement des G.-M. v. Knobelsdorff	3	—	4	6	—
dem Detachement des G.-M. Graf Stolberg	6	1/4	8	4	—
Im Ganzen:	96	5 1/4	94	352	4

eine Bezeichnung, deren er sich mit besonderer Vorliebe bediente und welche später auch allgemein angenommen wurde.

Der weitere Abmarsch der Zweiten Armee nach Osten wurde sofort in die Wege geleitet; am 14. Juni verließ auch das Oberkommando Fürstenstein und begab sich per Bahn nach Neisse.

d. Einzelheiten vom 6. bis 14. Juni.

Mit größter Spannung hatte man im Hauptquartier während des Aufenthaltes in Schloß Fürstenstein die weitere Entwickelung der politischen wie militärischen Lage verfolgt, wohl auch mit einiger Ungeduld dem Ausbruch des Krieges entgegengesehen. Eine besondere Beachtung wurde zunächst selbstverständlich dem Sammeln von Nachrichten über den Gegner gewidmet. Der wichtigste Theil derselben ging in täglichen Zusammenstellungen durch den noch vorläufig in Berlin verbliebenen großen Generalstab ein, der im Wesentlichen auch den Generalstab des großen Hauptquartiers Sr. Majestät des Königs bildete; manche Notizen konnten aber auch durch den in unserem Hauptquartier eingerichteten Kundschaftsdienst erlangt werden. Immerhin glückte es erst in den letzten Tagen dieser Periode, kurz vor dem Abmarsch nach Neisse, eine ausreichende Klarheit über die zur Zeit stattgefundene Vertheilung der österreichischen Streitkräfte zu erhalten, wobei sich die bis dahin in unserem Hauptquartier bestandenen Anschauungen im Allgemeinen nur bestätigten. Am 11. Juni befand sich der Generalstab in Berlin im Besitz der österreichischen Ordre de Bataille, d. i. der Eintheilung sämmtlicher mobilen Streitkräfte behufs ihrer kriegerischen Verwendung, sowie in Kenntniß der von den einzelnen Abtheilungen erreichten Versammlungspunkte, woraus deutlich hervorging, daß von den sieben österreichischen Armeekorps sich sechs noch in Mähren und südlich befanden und somit die Verschiebung unserer Kräfte in östlicher Richtung zum Schutze von Schlesien vollberechtigt erschien.

Als ich am 6. Juni vormittags in Schloß Fürstenstein eintraf,

war der Kronprinz mit dem größten Theile des Stabes zu einer Truppenbesichtigung fortgeritten, von der er erst im Laufe des Nachmittags zurückkehrte; es war dies die 11. Division gewesen, welche auf der Chaussee von Fürstenstein bis Altwasser Aufstellung genommen hatte. Ich konnte mich inzwischen häuslich in dem für mich reservirten Zimmer einrichten, von welchem aus man einen herrlichen Blick weithin in das Land genoß, und benutzte die zur Verfügung stehende Zeit, um mich unter der Anleitung eines zurückgelassenen Offiziers des Stabes im Bureau durch Einsicht in die Akten über alle Einzelheiten, mit welchen das Oberkommando sich seit seinem Zusammentritt zu beschäftigen gehabt hatte, zu unterrichten.

Erst am Nachmittage kam der Kronprinz zurück, und fand ich nunmehr Gelegenheit, mich bei ihm, wie bei dem Chef des Generalstabes und dem Oberquartiermeister, den Generalen v. Blumenthal und v. Stosch, zu melden.

Mit Seiner Königlichen Hoheit war ich bis dahin — und dies noch dazu vor einer Reihe von Jahren — nur einmal flüchtig in Berührung gekommen; General v. Blumenthal kannte ich gar nicht, und nur mit dem General v. Stosch verbanden mich nähere Beziehungen aus unseren dienstlichen Verhältnissen in Magdeburg im Jahre 1861 und 62, wo er als Chef des Generalstabes sich befand und ich dem Generalstabe des IV. Armeekorps angehörte, Beziehungen, welche einen sehr freundschaftlichen Charakter trugen.

Als ich mich bei dem Kronprinzen meldete, wurde ich von ihm mit gütigen Worten begrüßt, denen sich ein Gespräch anreihte, das ich wörtlich wiederzugeben vermag, da ich es unmittelbar nachher in einem Briefe niederschrieb:

Der Kronprinz: „Aber, sagen Sie, mir ist so dunkel erinnerlich, daß ich mich schon einmal mit Ihnen unterhalten habe?"

Ich erwiderte lächelnd: „Darauf dürften Sich Ew. Königl. Hoheit schwerlich besinnen; seitdem sind schon mehr als zwölf Jahre vergangen."

Kronprinz: „Bei welcher Gelegenheit war es denn?"

Ich: „Als Königl. Hoheit bei einer Reise in den Ostprovinzen Thorn besuchten und unserem Regiment — dem 14. — die Ehre erwiesen, im Kasino mit dem Offizierkorps zu speisen."

Der hohe Herr sah mich hierauf scharf an, besann sich einen Augenblick und sagte dann:

„Waren Sie es nicht, der mich im Brückenkopf nach dem schönen Denkmal eines dort gefallenen Oesterreichers führte?"

„Sehr wohl, Königl. Hoheit."

„Richtig! Sie machten mich dort noch auf die Inschrift auf der Rückseite des Sarkophages aufmerksam, die der Thermopylen-Inschrift nachgebildet war."

So verhielt es sich in der That! Es handelte sich dabei um ein sehr schönes Denkmal, welches Erzherzog Ferdinand von Oesterreich dem im Jahre 1809 hier beim Sturm auf den Brückenkopf gefallenen Generalstabs-Obersten Brusch v. Neuberg hatte setzen lassen. Die Rückseite des Sarkophages zieren die Worte:

Wanderer, kommst Du nach Oesterreich, künde dorten:
Du habest mich hier liegen gesehen, wie es die Pflicht mir gebot.

Dieses kleinen Zuges habe ich hier Erwähnung gethan, da er als ein Beleg dient, daß auch dem Kronprinzen die bekannte, ganz außergewöhnliche Gedächtnißgabe zu Theil geworden war, welche zu den besonderen Gaben des Hohenzollernstammes gehört.

Ueber die Persönlichkeit des Kronprinzen sowie der beiden oben erwähnten Generale habe ich mir bereits erlaubt, schon vor ein paar Jahren Einiges zu veröffentlichen;*) ich kann aber nicht umhin, auch hier den damals gemachten Angaben noch ein paar Züge als Beiträge zur Charakteristik hinzuzufügen.

Kronprinz Friedrich Wilhelm befand sich im Juni 1866 in seinem 35. Lebensjahre. Die Gestalt des früher schmächtigen,

*) Deutsche Rundschau, 1895, Bd. LXXXIII, S. 373 ff., sowie die gesammelten Artikel in meinem Buche: „Im Großen Hauptquartier." Berlin, E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. 1896.

hochaufgeschossenen Herrn hatte sich zur vollen Blüthe ihrer Kraft und Schönheit entwickelt; in seiner Figur, die weit über Mittelgröße hervorragte, stimmte Alles in vollendetem Ebenmaße überein: Sicherheit des Auftretens und Geschmeidigkeit der Bewegungen standen in harmonischer Verbindung. Den schön geformten Kopf mit seiner frischen Gesichtsfarbe schmückte reiches Haupthaar und ein prächtiger, blonder Vollbart. Vor Allem aber war es der wundervolle Ausdruck seiner blauen Augen, aus denen Herzensgüte und Innigkeit des Gemüths hervorleuchteten, die Jeden unwiderstehlich an ihn fesselten.

Vortrefflich sah er auch zu Pferde aus. Während des Feldzuges ritt er fast nur einen sehr schönen großen Fuchs mit mächtigem Gangwerk. Er selbst trug stets den blauen Interimsrock der Generale mit Achselstücken, den der Stern des Schwarzen Adler-Ordens schmückte, dazu die Schärpe, den Infanteriesäbel und hohe Reiterstiefel, auf dem Haupt die Feldmütze. Wenn er den Weg entlang sprengte, in der Hand meist die kurze Tabakspfeife, auf welcher der heraldische Adler sich befand, folgte ihm freudestrahlend jedes Auge.

Die ganze Erscheinung rief den Eindruck eines Idealgebildes hervor; in ihr sah man verkörpert, was die Sage von Siegfrieds Heldengestalt uns bekundet und überliefert hat.

Wie in seinem Aeußeren sich bereits sein edler Charakter ausprägte, so kam dieser auch in vollem Umfange in seinem Denken und Handeln zum Ausdruck.

Sein menschenfreundliches, liebevolles Herz nahm stets den regsten Antheil an dem Geschick Anderer. Rührend zeigte dies sich in dem Bedürfniß, Verwundete und Kranke aufzusuchen, ihnen zu danken für das, was sie geleistet hatten, und sie in ihren Leiden zu trösten, sowie bei vielen anderen Gelegenheiten. Als er in der Schlacht von Königgrätz auf die Leiche des gefallenen Leutnants The Losen stieß, dachte er sofort an dessen Vater und ließ dem Todten die blutübergossene Adjutantenschärpe abnehmen, um sie diesem zu

schicken. Auch wo sich zufällig eine Gelegenheit bot, Jemandem eine Freude zu bereiten, ließ er sich diese nicht entgehen. — Ich selbst wurde eines Tages von dem hohen Herrn nach dem Feldzuge durch eine Sendung von Heften überrascht, welche die von meinem Großvater als Mitglied der Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vorträge gedruckt enthielten, die der Kronprinz zufällig in seiner Bibliothek aufgefunden hatte. Der Sendung war die Bemerkung hinzugefügt, daß diese Hefte wohl für mich einen größeren Werth haben würden, als für ihn. Immer war er zu helfen bereit, aber stets prüfte er auch auf das Sorgsamste vorher die Würdigkeit des Betreffenden. So war er eines Tages von hervorragender Stelle angegangen worden, sich für das weitere Fortkommen eines Offiziers zu verwenden, der unter mir im Generalstabe arbeitete. Bevor der Kronprinz jedoch diese Verwendung eintreten ließ, schrieb er an mich und theilte mir mit, was man von ihm verlangt habe, unter dem gleichzeitigen Ersuchen, mich über den Betreffenden eingehend zu äußern, insbesondere aber auch, ob derselbe seine Befürwortung verdiene.

Des Kronprinzen große Leutseligkeit ist noch heutigen Tages durch viele charakteristische Züge bekannt; gern unterhielt er sich mit Offizieren und Mannschaften, wo sich die Gelegenheit bot, ebenso aber auch mit den Landbewohnern, die er auf seinen Wegen traf, sich dabei an scherzhaften Worten gern erfreuend. Wohl aber verstand er es auch, wenn es erforderlich war, seinen Ansichten einen sehr energischen Ausdruck zu verleihen.

Tief innerlich war sein Familiensinn. Wer ihn des Nachts mit einer Meldung im Schlafe stören mußte, fand stets neben dem niedrigen eisernen Feldbette, dessen er sich bediente, auf einem Stuhle die kleinen Photographien seiner erlauchten Gemahlin wie seiner Kinder aufgestellt.

Felsenfest war sein christliches Gottvertrauen und in ihm sein strenges Pflichtgefühl; Beides erzeugte auch diese würdevolle Ruhe — eine der werthvollsten Feldherrneigenschaften —, die ihn bei den

verantwortungsvollsten Entscheidungen, wie auf dem Schlachtfelde im feindlichen Feuer nie verließ. Wo er hintrat, wußte er sich in Gottes Hand, und so führten ihn Pflichtgefühl und menschliche Theilnahme auch in Brünn in die Cholera-Lazarethe, als die Epidemie dort in schreckenerregender Weise wüthete.

Bisher hatte der Prinz noch keine Gelegenheit gehabt, ein Kommando im Kriege zu übernehmen, doch hatte er auf dem Kriegsschauplatz in Schleswig-Holstein Veranlassung gefunden, eine sehr werthvolle Thätigkeit zu entwickeln. Spätere authentische Aufklärungen haben es erst klargelegt, daß dieselbe eine weit größere gewesen ist, als es damals bekannt war. Im Hauptquartier des Feldmarschalls v. Wrangel bereits am 31. Januar 1864 eingetroffen, erhielt er zunächst von allen Vorgängen und Anordnungen Kenntniß. Das Generalstabswerk über den deutsch-dänischen Krieg sagt hierbei: „Dieses Verhältniß sollte sich dahin entwickeln, daß die Ansichten des Kronprinzen einen wachsenden Einfluß auf die zu fassenden wichtigeren Entschlüsse gewannen." Bald fanden sich auch Gelegenheiten für ihn zum Eingreifen. So am 19. Februar 1864, als der Feldmarschall bereits den Befehl zur Räumung von Kolding unterzeichnet hatte. Der Kronprinz veranlaßte die Aufhebung dieses Befehls, hervorhebend: daß ein Zurückziehen der Truppen in militärischer Beziehung nicht gerechtfertigt erscheine und daher jedenfalls die Befehle des Königs abgewartet werden müßten. Die Festhaltung von Kolding — gegenüber den politischen Bedenken — war die Folge dieses Auftretens gewesen und wurde in Bezug auf die Fortführung der Operationen von entscheidender Wichtigkeit. Noch einflußreicher auf das Eingreifen des Kronprinzen wurde die Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 30. März 1864 an den Feldmarschall v. Wrangel. Diese ordnete an, daß „die Mitbetheiligung des Kronprinzen K. H. an den Geschäften in dem Armeekommando jetzt einen offiziellen Charakter erhält. Ich bestimme demgemäß, daß Sie den Chef ihres Generalstabes und die Offiziere desselben anweisen, Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen von allen erhaltenen

Befehlen und eingegangenen Nachrichten Meldung zu machen, und daß Sie selbst ihm nichts verborgen halten und ihn von Allem und Jedem genau in Kenntniß setzen, so daß kein Befehl, kein Schreiben oder Telegramm militärischen Inhalts von Ihnen erlassen wird, bevor Sie nicht darüber mit Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen Rücksprache gehabt haben. Die Erfahrungen, welche mein Sohn so unter Ihrer Leitung sammelt, werden für seine ganze militärische Ausbildung erfolgreich sein."

Es ergiebt sich hieraus, daß bei der durch das hohe Alter des Feldmarschalls bedingten Eigenthümlichkeit desselben der Kronprinz als die eigentliche Triebfeder der Operationen im Verfolg des Feldzuges bis zu seiner gleichzeitig mit der Abberufung Wrangels (18. Mai) erfolgten Rückkehr zu betrachten ist.

Das Generalstabswerk besagt, daß somit die Heerführung thatsächlich in die Hände des Kronprinzen überging.

Durch diese Verhältnisse hatte derselbe einen tiefen Einblick in das Getriebe eines Armee-Oberkommandos gewonnen und persönlich Erfahrungen auf dem Gebiete der Heeresleitung erlangt.

Der hohe Herr trat mithin — dank der vorausblickenden Fürsorge seines königlichen Vaters! — durchaus nicht unvorbereitet in die gewichtige Stellung des Oberbefehlshabers unserer Armee ein.

Auf dem Kampffelde aber war er bereits Zeuge gewesen von der Tapferkeit und Hingabe der Truppe und brachte daher auch in dem neuen Verhältniß dieser das höchste Vertrauen entgegen, ein Vertrauen, welches von seinen Untergebenen ihm in gleicher Weise erwidert wurde; ein Jeder von uns war von dem Gefühl durchdrungen, daß der Kronprinz uns zum Siege führen würde.

Gleich seinem königlichen Herrn und Vater sah auch er nur mit tiefem Schmerz auf den bevorstehenden Kampf deutscher Brüderstämme und hoffte lange noch, indem er dabei seinen Einfluß zur Geltung zu bringen suchte, daß ein solcher Kampf vermieden werden würde. Als aber die Entscheidung erfolgte und der Kampf unvermeidbar

geworden war, beseelte ihn nur der eine Gedanke: ihn ehrenvoll bis zum letzten Athemzuge auch durchzuführen.

Als Chef des Generalstabes war dem Kronprinzen General v. Blumenthal beigegeben worden. Dieser General, den die Armee als hochverehrten General-Feldmarschall noch heutigen Tages das Glück hat zu besitzen, war damals schon allgemein bekannt und hochgeschätzt. Seine hervorragenden Leistungen als Chef des Generalstabes des Prinzen Friedrich Karl im letzten Feldzuge gegen Dänemark ließen ihn als den geeignetsten Gehülfen des Kronprinzen bei dessen erstem Auftreten an der Spitze einer großen Armee erscheinen. Mit vollem Vertrauen von dem Feldherrn wie von der Truppe begrüßt, rechtfertigte er auch hier, wie später im Kriege mit Frankreich, dasselbe in glänzendster Weise. Sein Verhältniß zum Kronprinzen gestaltete sich vom ersten Anfange an zu einem geradezu idealen.

Für uns, die wir dem Stabe des Oberkommandos angehörten, war der General der herrlichste Vorgesetzte, den man sich denken konnte. In seinem persönlichen Umgange mit Jedem, von dessen vollster Hingabe für den Dienst er überzeugt war — und das traf im vorliegenden Falle bei Allen zu —, war er von außergewöhnlicher Offenheit und Herzlichkeit, stets freundlich, lebendig und anregend, stets der gute Kamerad, niemals heftig oder auch nur erregt, dabei von höchster Anspruchslosigkeit und ohne jedes Bedürfniß. Mit bewunderungswürdiger Klarheit beherrschte er die großen Verhältnisse des Krieges, und mit nie ermüdender Thätigkeit überwältigte er die auf ihm lastenden Arbeiten; stets zielbewußt, stets seiner Sache sicher, vermochte nichts seine Ruhe und Objektivität zu beeinträchtigen. Zeichnete er sich auch vor Allem durch Kühnheit in seinen Entwürfen und rücksichtslose Energie in ihrer Durchführung aus, so basirten Entwurf wie Durchführung bei ihm stets auf sorgsamster Würdigung aller in Betracht kommenden Momente.

Die österreichische Armee war ihm nicht fremd. Wohl besaß diese Generale und Truppenführer, welchen die Erfahrungen größerer

Kriege vielfach zur Seite standen, während bei uns seit einundfünfzig Jahren nur geringe Bruchtheile des Heeres zu einer kriegerischen Thätigkeit und noch dazu in kleineren Verhältnissen gelangt waren; aber Blumenthal kannte auch die Schwächen österreichischer Kriegführung ebenso genau, wie die guten Seiten unseres Heeres. So war er vom ersten Augenblick an von dem glücklichen Ausgang des Kampfes durchdrungen und hielt an diesem Glauben auch unter den spannendsten Verhältnissen so zweifellos fest, daß überhaupt bei Niemandem unter uns der Gedanke an die Möglichkeit eines Unterliegens aufkommen konnte. Eine derartige Stimmung in einem höheren Stabe bleibt immer einer der wesentlichen Faktoren des Sieges, nur muß sie aus einer vollen und gerechtfertigten Beurtheilung aller einschlagenden Momente hervorgehen und von den erforderlichen Charaktereigenschaften getragen werden.

Daß eine Persönlichkeit wie die des Generals v. Blumenthal auf die Untergebenen vollen Einfluß gewann, erscheint selbstverständlich, und so vereinte sich bei uns sehr schnell mit der schuldigen Verehrung auch die größte persönliche Anhänglichkeit an den General.

Sehr gut waren die Beziehungen, welche sich zwischen dem General v. Blumenthal und dem Oberquartiermeister unserer Armee, dem General v. Stosch, mit der Zeit entwickelten; Beide stimmten sehr bald in ihren Anschauungen bezüglich der wichtigsten operativen Angelegenheiten überein, Beide waren gleichzeitig durchdrungen von dem Geiste einer energischen Offensive.

General v. Stosch war von großer, imposanter Figur, stets in strammer Haltung, wenngleich er beim Gehen etwas lahmte. Letzteres war die Folge eines Hufschlages von einem Pferde, welcher den Knochen des einen Unterschenkels zerschmettert und die Herausnahme eines beträchtlichen Stückes des Knochens erfordert hatte. Nur eine so gesunde und kräftige Natur, wie die seine, vermochte es, die Operation überhaupt zu überwinden. Auch jetzt war er ein Bild männlicher Kraft, welche in einer nie ermüdenden Thätigkeit sich äußerte. Den mächtigen Körper überragte ein charakteristisch ausgeprägter Kopf, aus dem

ein Paar kluger Augen scharf in die Welt hineinblickten, und aus dessen Zügen man den Eindruck gewann, daß mit der Schwierigkeit einer Aufgabe sich auch die Leistungsfähigkeit steigern müßte. Das dunkle Haupthaar zeigte eigenthümlicherweise hinten einen großen weißen Streifen, der in einer Nacht infolge des erwähnten Unfalles diese Farbe angenommen hatte.

Aus seinem ganzen Wesen, in der Sprache wie in der Art und Weise seines Auftretens leuchtete eine seltene Energie hervor, die den Einzelnen hart angreifen konnte, die sich aber auch in allen Lebenslagen auf das Höchste nutzbringend für die zu erreichenden Ziele erwies. Einen Beleg dafür hat späterhin auch sein schnelles Einarbeiten auf theils fernliegende, theils ganz fremde Gebiete gegeben, so als Generalintendant der Armee im Kriege 1870/71 und demnächst als langjähriger Chef der Admiralität. In seinen Entschlüssen schnell und energisch, in Allem, was er sagte, kurz und bestimmt, in der Ausdrucksweise scharf, galt er im Allgemeinen für einen schroffen Charakter. Wer aber längere Zeit mit ihm in Berührung trat, und wem sein Vertrauen Gelegenheit bot, in sein Inneres einzudringen, der erkannte bald, daß unter dieser Außenseite sich ein warmes und anhängliches Herz verbarg, das Treue zu halten wußte und das sich für alles Große zu begeistern vermochte.

Der Kronprinz kannte Stosch schon von früher und war ihm in hohem Maße zugethan. Während des Krieges äußerte sich der hohe Herr einst über ihn: „Sobald ich Stosch nur von ferne sehe, fühle ich ein besonderes Wohlbehagen; es ist mir stets eine Freude, wenn ich sein prächtiges Gesicht erblicke.“ Der Kronprinz liebte die Offenheit, mit der sich der General stets ihm gegenüber aussprach, und wußte, daß er sich ebenso auf sein klares Urtheil wie auf seine persönliche Anhänglichkeit verlassen konnte. Die Beziehungen zwischen ihnen Beiden festigten sich im Laufe des Krieges immer mehr und blieben auch bis zum Tode Kaiser Friedrichs bestehen, so daß der General in vielen Angelegenheiten ein treuer und zuverlässiger Berather desselben zu sein vermochte.

Auch ich hatte mich der Freundschaft des Generals aus meinem früheren Dienstverhältniß in Magdeburg, wo er mein unmittelbarer Vorgesetzter gewesen war, zu erfreuen. Diese Gesinnung hat er mir bis zu seinem Hinscheiden bewahrt; ununterbrochen sind wir in näheren Beziehungen und gegenseitigem Austausch der Gedanken geblieben, und stets hat er den wärmsten Antheil an Allem genommen, was im Laufe von fünfunddreißig Jahren mir und den Meinen auf unseren Lebenswegen begegnet ist.

Bemerkt sei noch, daß er für den praktischen Dienst sehr beanlagt und für die Erfordernisse desselben durchgebildet war. Aber auch im Generalstabsdienst, in den er erst spät übertrat, leistete er bald Hervorragendes, da er auch hier sich stets auf praktischer Grundlage bewegte. Unermüdlich an seiner eigenen Durchbildung arbeitend, beherrschte er die Anforderungen der höheren Truppenführung in umfassendster Weise. Dabei hegte er auch ein reges Interesse für andere Gebiete des Lebens, für welche er — stets im Verkehr mit den hervorragendsten Persönlichkeiten — sich ein klares Verständniß und weitgehende Kenntnisse erwarb. Insbesondere war dies auch in Bezug auf Politik und wirthschaftliche sowie soziale Fragen der Fall.

Als persönliche Adjutanten des Kronprinzen folgten ihm ins Feld Hauptmann v. Jasmund, welcher 1870 in der Schlacht von Gravelotte fiel, und der Premierleutnant Graf zu Eulenburg, vom 1. Garde-Regiment zu Fuß, welcher gleichzeitig für den erkrankten Hofmarschall die Funktionen desselben übernahm (heutigen Tages Oberhof- und Hausmarschall Sr. Maj. des Kaisers und Königs).

Im Uebrigen bezifferte sich die Zahl der in offiziellen Dienststellungen in unserem Stabe kommandirten Offiziere auf weitere vierundzwanzig; unter ihnen waren mir schon von früher aus dem Kadettenkorps näher bekannt: Major v. der Burg, sowie die Hauptleute v. Hahnke, Mischke und v. Notz. Von diesen standen Burg und Mischke schon seit längerer Zeit in näheren Beziehungen zum Kronprinzen. Ersterer seit der Dienstleistung desselben bei

der Garde-Feldartillerie, während Letzterer bereits als Kadett zu seinen Spielgenossen gehörte. Hauptmann Mischke wurde später persönlicher Adjutant des Kronprinzen und verblieb, von der innigsten Zuneigung desselben beglückt und geehrt, um seine Person, bis der Tod den kaiserlichen Dulder von seinen schweren Leiden erlöste. Wenige waren wohl je in der Lage, so tief in das ganze innere Wesen des Fürsten einzudringen, wie dieser treue Diener. Unübertreffbar an Wahrheit der Charakterzeichnung wie an Tiefe des Empfindens steht die Rede da, welche der jetzige General v. Mischke bei der Enthüllungsfeier des Denkmals Kaiser Friedrichs auf dem Schlachtfelde von Wörth dem Andenken des Unvergeßlichen widmete.

Die Zahl der Adjutanten war reichlich bemessen, dagegen nicht ausreichend die Zahl der Generalstabsoffiziere, deren nur vier zur Verfügung gestellt worden waren, so daß General v. Blumenthal sich veranlaßt sah, dem Chef des Generalstabes der Armee zu schreiben: „Es fehlen mir hier noch zwei Generalstabsoffiziere; denn da Hauptmann v. Hahnke als Linienkommissarius oft nicht abkömmlich ist, so bleiben mir nur Verdy, Burg und Hude." (Letzterer war überdies noch nicht wirklicher Generalstabsoffizier, sondern nur als Premierleutnant des Garde-Feldartillerie-Regiments zur Dienstleistung zu uns kommandirt.) „Können Sie abhelfen und noch Jemanden schicken, so würde das gerade jetzt förderlich sein." Die erbetene Verstärkung konnte aber trotzdem nicht erfolgen, da die damals vorhandene Zahl der Generalstabsoffiziere sich nicht groß genug erwies, um alle Anforderungen der Kriegsformationen zu bestreiten. Es mußte bei uns deshalb zeitweise auf die Adjutanten zurückgegriffen werden, um für den Generalstabsdienst erforderliche Aushülfe zu leisten. Bei der Kürze des Feldzuges konnte mit dieser Aushülfe unser Dienst allerdings geleistet werden, wenngleich er uns auch oft besondere Anstrengungen auferlegte. Aber solche übersteht man in einem Alter von 33 bis 35 Jahren, in dem Burg, Hahnke und ich damals standen, schon längere Zeit hindurch, insbesondere, wenn der Gang des Krieges ein glücklicher ist und durch den

günstigen Verlauf der Operationen und siegreiche Kämpfe die gehobene Stimmung über Manches forthilft. Immerhin führt aber eine unzureichende Zahl von Generalstabsoffizieren dazu, daß die Dienstbefugnisse nicht genau abgegrenzt werden und dadurch die einheitliche Bearbeitung mannigfache Störungen erleiden kann, auch manche nothwendige Entsendung nicht zur Ausführung gelangt, wie dies sich später in der Schlacht von Königgrätz in ungünstiger Weise bemerkbar machte.

Zu dem Stabe traten demnächst noch in dienstlicher Thätigkeit hinzu unser liebenswürdiger Gastgeber aus Schloß Fürstenstein, Fürst Pleß, der als Delegirter und dirigirender Führer der freiwilligen Krankenpflege eine unermüdliche und überaus nützliche Thätigkeit entwickelte, sowie der ihm beigegebene sehr beliebte und allgemein geschätzte Herr v. Salisch, Rittmeister der Reserve der schlesischen Kürassiere.

Außer diesen genannten Herren trafen allmählich noch folgende Fürstlichkeiten zur Theilnahme an dem Feldzuge in unserem Hauptquartier ein: Prinz Alexander von Preußen Königl. Hoheit, nebst drei Adjutanten, Erbprinz Leopold von Hohenzollern und der junge Fürst zu Wied. Ferner der englische Militärbevollmächtigte in Berlin, Colonel Walker. Die Zahl dieser Herren war keine so große, daß sie nach irgend einer Richtung hin unbequem wurde, und sie waren durchgängig in ihrer Anspruchslosigkeit und ihrem kameradschaftlichen Wesen bei uns ebenso gerne gesehen, als wenn rein dienstliche Beziehungen sie zu uns geführt hätten. Im Uebrigen wurden sie, wo sich Gelegenheit bot, auch theilweise dienstlich verwandt. Oberst Walker erfreute sich der besonderen Zuneigung des Kronprinzen; er war ein Mann von großer Kriegserfahrung. In seiner biederen Natur, dabei auch im Herzen für unsere Sache gestimmt, gewann er schnell unser Aller Hochschätzung, so daß wir auch bis an sein Ende ihm treue Anhänglichkeit bewahrt haben.

Unmittelbar nach der Schlacht von Königgrätz traf dann auch noch der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg bei uns ein,

welcher bis dahin einen thätigen Antheil an den Ereignissen genommen hatte, die zu der Kapitulation der hannöverschen Armee führten.

Prinz Adalbert von Preußen Königl. Hoheit, sowie Generalmajor v. Wunck waren ursprünglich ebenfalls dem Oberkommando überwiesen worden. Ersterer schloß sich jedoch dem V. Armeekorps an, als dieses in die Lage kam, voraussichtlich mit dem Feinde zuerst zusammenzustoßen. In den heftigen Kämpfen dieses Korps, welchen er nur als Zuschauer beiwohnte, trat die an ihm stets gerühmte Unerschrockenheit und Todesverachtung als erhebendes Beispiel aufs Neue glänzend hervor. Sein Auftreten wirkte um so mehr, als stets seine schlichte, offene Natur dabei unbewußt zum vollen Austrage kam. Vor Beginn des Treffens bei Nachod beobachtete er vor der aufklärenden Dragoner-Eskadron des Rittmeisters de Claer (später Moltkes langjähriger Adjutant) den Anmarsch des Feindes, im Feuer seiner Schützen. Als ihn der Rittmeister bat, sich nicht so dem feindlichen Feuer auszusetzen, sagte er, gleichsam sich entschuldigend: „Ich sehe so schlecht, da muß ich wohl schon etwas näher heranreiten.“ Am Tage darauf fiel im Gefecht von Skalitz im heftigsten Feuer an seiner Seite der Leutnant v. Saint-Paul, der an Stelle seines erkrankten Bruders als Adjutant zu ihm kommandirt war. Wer je das Glück gehabt hat, mit Prinz Adalbert im Leben zusammenzutreffen, wird dem Prinzen, dem namentlich die Marine so unendlich viel verdankt und der sich für immer durch sein Leben und seine Thätigkeit ein Denkmal gesetzt hat, auch über das Grab hinaus ein verehrungsvolles, treues Gedenken bewahren.

Auch General v. Wunck wurde sehr bald dem V. Armeekorps zugetheilt, da sich übersehen ließ, daß eine Verwendung für ihn in unserem Stabe schwerlich eintreten würde; er übernahm dort das Kommando einer kombinirten Kavallerie-Brigade. Wir sahen ihn am 27. Juni auf dem Gefechtsfelde von Nachod wieder, in dem Augenblick, als er nach siegreichem Reitergefecht, in welchem er selbst verwundet worden war, seine Brigade eben

gesammelt hatte. Unsere Freude über dies Zusammentreffen war um so größer, als der General eine allgemein hochgeschätzte Persönlichkeit war.

Schließlich sei noch bemerkt, daß der Geist, welcher in einem Stabe herrscht, seine Gestaltung wesentlich durch die ganze Persönlichkeit des obersten Führers erhält. Es mußte sich mithin derselbe um so mehr bei uns zu einem harmonischen ausbilden, als unser Führer der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, eine der reinsten und edelsten Erscheinungen, welche unser Volk aufzuweisen hat.*)

*) Das Hauptquartier des Oberkommandos der Zweiten Armee hatte folgende Zusammensetzung:

Oberkommandirender: General der Infanterie S. K. H. der Kronprinz, später General-Feldmarschall, weiland Se. Majestät Friedrich III., Deutscher Kaiser und König von Preußen, gest. 1888.

Persönliche Adjutanten:

Hauptmann v. Jasmund, fiel als Kompagniechef im Ostpreußischen Füsilier-Regiment Nr. 33 in der Schlacht von Gravelotte.

Premierleutnant Graf zu Eulenburg, Generalleutnant à la suite der Armee, jetzt Oberhofmarschall Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Ordonnanzoffiziere:

Premierleutnant v. Schleinitz, vom 2. Garde-Regiment zu Fuß, Generalleutnant z. D., zuletzt Generalleutnant und Kommandant von Altona und Hamburg.

Sekondleutnant Graf Arnim-Boitzenburg, Regiment der Garde du Corps, Abschied als char. Major, zuletzt Rittmeister und Eskadronchef im Dragoner-Regiment Nr. 15.

Chef des Generalstabes: Generalmajor v. Blumenthal, General-Feldmarschall und Chef des Feldjägerkorps.

Ober-Quartiermeister: Generalmajor v. Stosch, zuletzt General der Infanterie und Chef der Admiralität, gest.

Kommandeur der Artillerie: Generalleutnant v. Jacobi, gest. als General der Artillerie.

Erster Ingenieuroffizier: Generalmajor v. Schweinitz, gest. als Generalleutnant.

Zweiter Ingenieuroffizier: Major Klotz, gest. als Generalleutnant.

Kommandant des Hauptquartiers: Hauptmann v. Rauch vom 1. Garde-Regiment zu Fuß, General der Infanterie z. D., zuletzt Chef der Landgendarmerie.

Die Tage, welche wir in Schloß Fürstenstein verlebten, sind einem Jeden von uns in der freundlichsten und dankbarsten Erinnerung geblieben. Nicht allein waren es die wundervolle Gegend und die herrliche Lage des Schlosses, welches mit Recht den Namen der „Perle Schlesiens“ verdient, was uns erfreute, sondern vor Allem die Liebenswürdigkeit der Besitzer, des Fürsten Pleß und seiner allverehrten Gemahlin, einer geborenen v. Kleist. Beide Herrschaften boten Alles auf, uns in stiller Fürsorge den Aufenthalt so heimathlich und angenehm zu machen, wie dies überhaupt nur denkbar ist.

Generalstab:

Major v. Verdy du Vernois, General der Infanterie z. D. und Chef des Infanterie-Regiments Graf Schwerin (3. Pommerschen) Nr. 14, zuletzt Staats- und Kriegsminister.

Major v. der Burg, General der Infanterie z. D., à la suite des Garde-Feldartillerie-Regiments, zuletzt kommandirender General des II. Armeekorps.

Hauptmann v. Hahnke, Generaladjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, General der Infanterie und Chef des Allerhöchsten Militär-Kabinets.

Premierleutnant v. der Hude, vom Garde-Feldartillerie-Regiment, kommandirt zur Dienstleistung, gest. als Generalmajor und Brigadekommandeur.

Adjutanten:

Major v. Gaffron, vom 1. Westpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 6, Oberstleutnant z. D., zuletzt im 2. Hessischen Infanterie-Regiment Nr. 82.

Hauptmann Mischke, General der Infanterie und Generaladjutant weiland Sr. Majestät des Kaisers und Königs Friedrich.

Hauptmann v. Rotz, vom 2. Garde-Regiment zu Fuß, starb 1866 zu Brünn an der Cholera.

Rittmeister v. Plötz, vom Thüringischen Husaren-Regiment Nr. 12, zuletzt Kommandeur des 1. Hessischen Husaren-Regiments Nr. 12, gest. als Oberst z. D.

Rittmeister Graf v. Blumenthal, vom 1. Schlesischen Dragoner-Regiment Nr. 4, zuletzt Major und etatsmäßiger Stabsoffizier, gest.

Adjutanten des Kommandeurs der Artillerie:

Hauptmann Fassong, von der 6. Artillerie-Brigade, gest. als Generalleutnant und Divisionskommandeur. (v. Fassong.)

Premierleutnant Baensch, von der 3. Artillerie-Brigade, zuletzt Generalmajor und Inspekteur der 3. Fußartillerie-Inspektion, gest.

Adjutanten des ersten Ingenieuroffiziers:

Hauptmann v. Quitzow, von der 2. Ingenieurinspektion, fiel als Major bei der Belagerung von Straßburg 1870.

Während der Kronprinz die rechte Seite des ersten Stockwerks bewohnte, hatte sich die fürstliche Familie auf die andere Hälfte desselben beschränkt; die übrigen Räume waren uns überlassen worden, auch die Bureaux befanden sich im Schlosse. Der friedliche Eindruck dieser herrlichen Gegend konnte selbst durch das bewegte Treiben eines Heerlagers nicht beeinträchtigt werden. Allerdings prägte sich das letztere bereits in der nächsten Umgebung des Schlosses aus. Dort stieß man auf die in einem kleinen Park vereinigten Fahrzeuge des Hauptquartiers, auf die Mannschaften der Stabswachen; man sah die aufgestellten Posten und Wachen, Offiziere benutzten jeden freien Augenblick, um sich mit ihren neu angeschafften Pferden zu einigen, noch ziemlich unerfahrene Trainsoldaten machten Fahrübungen mit ihren Gespannen, und zahlreiche Ordonnanzen auf eiligen Rossen, wie die in fortwährender Bewegung befindlichen Beamten der Feldpost und der Feldtelegraphen-Detachements bildeten

Premierleutnant Pirscher, von der 2. Ingenieurinspektion, Generalmajor z. D. v. Pirscher, zuletzt Pionier-Inspekteur.

Offiziere der Stabswache:

Premierleutnant v. Wallhofen, vom 1. Schlesischen Husaren-Regiment Nr. 4, als Major verabschiedet, gest.

Sekondleutnant v. Wobeser, vom 2. Niederschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 47, zuletzt Oberstleutnant und Kommandeur des Jäger-Bataillons Nr. 8, dann zu den Offizieren von der Armee versetzt, gest.

Feldtelegraphen-Abtheilung Nr. 2:

Hauptmann Kauffmann, von der 1. Ingenieurinspektion, Oberst z. D., zuletzt Inspekteur der 8. Festungsinspektion.

Feldjäger: Leutnant Krieger, 1868 Oberförster.

" v. Schrötter, 1878 Oberforstmeister.

" Frhr. v. Dobeneck, gest. als Oberförster.

Armee-Intendant:

Geheimer Kriegsrath Köllner, gest. als Wirkl. Geheimer Kriegsrath.

Armee-Generalarzt Dr. Protz, gest.

Im Hauptquartier anwesend:

General der Infanterie Prinz Alexander von Preußen Königl. Hoheit, gest.

Generalmajor v. Knobelsdorff, kommandirt zu Sr. Königl. Hoheit, gest.

Hauptmann v. Winterfeld, persönlicher Adjutant, gest. in dieser Dienststellung als General der Infanterie.

eine reiche und bewegte Staffage des schönen Bildes, welches sich hier darbot.

Von nah und fern strömten die Landesbewohner herbei, um sich an diesem Anblick zu erfreuen. Vor Allem war selbverständlich die Person Sr. Königlichen Hoheit der mächtigste Anziehungspunkt geworden. Die durch den Ernst der Zeit gebotenen Arbeiten füllten auch für ihn fast den ganzen Tag aus; nur nach den gemeinschaftlich eingenommenen Mahlzeiten fand sich eine kurze Pause, welche der **Kronprinz** auf der Terrasse des Schlosses verbrachte, von der man einen entzückenden Anblick auf das im köstlichen Grün prangende Thal des Hellbaches und auf die mächtigen Trümmer der alten Burg genoß. Der Kronprinz fand dann seine besondere Freude daran, sich mit den hinzugeströmten Landeseinwohnern, denen freie Kommunikation gestattet wurde, in leutseligster Weise zu unterhalten, und sprach sich nachher mit großer Freude zu uns über die empfangenen Eindrücke aus, indem er mit besonderem Gefallen die urwüchsigen

---

Premierleutnant Frhr. v. Dobeneck, vom Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2, kommandirt zur Dienstleistung, zuletzt Bataillonskommandeur im Hohenzollernschen Füsilier-Regiment Nr. 40, gest. als Oberstleutnant.

General der Kavallerie Ernst II., Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, gest.

Adjutanten: Oberstleutnant v. Reuter, à la suite des 2. Garde-Regiments zu Fuß, fiel als Oberst und Kommandeur des Grenadier-Regiments Nr. 12 in der Schlacht von Spicheren 1870.

Sekondleutnant Frhr. v. Schleinitz, vom Magdeburgischen Kürassier-Regiment Nr. 7, jetzt Generalleutnant z. D.

Leopold, Erbprinz von Hohenzollern, Oberstleutnant à la suite des 1. Garde-Regiments zu Fuß, jetzt Fürst von Hohenzollern, General der Infanterie, Chef des Hohenzollernschen Füsilier-Regiments Nr. 40 und à la suite des 1. Garde-Regiments zu Fuß.

Wilhelm Fürst zu Wied, Leutnant à la suite der Armee, General der Infanterie à la suite des Königin Augusta-Garde-Grenadier-Regiments.

Colonel **Walker**, Königlich Großbritannischer Militärbevollmächtigter, gest. als General und Inspekteur der militärischen Bildungsanstalten zu London.

Hauptmann v. Schrötter, vom Garde-Feldartillerie-Regiment, Generalleutnant z. D.

Antworten der biederen Leute hervorhob. Namentlich an einem Sonntage — es war der 10. Juni —, an dem wir Alle am Vormittage in der Schloßkapelle dem vom Konsistorialrath Weigel aus Breslau abgehaltenen Gottesdienste beigewohnt hatten, war der Zudrang der Bevölkerung aus der Umgegend von Freiburg, von Schweidnitz und von Breslau her ein gewaltiger, und das Ganze gewährte um so mehr den Eindruck eines großes Volksfestes, als auch das Musikkorps des in der Nähe liegenden 50. Regiments auf der vor dem Schlosse befindlichen Blumenterrasse konzertirte. Am folgenden Tage besichtigte der Kronprinz in Begleitung des Generals v. Schweinitz die alten Befestigungen von Schweidnitz, welche aufgegeben worden waren, aber nunmehr, soweit als möglich, schleunigst wieder hergestellt werden sollten. Ein erneuter Belag, wie vorsichtig man mit der Aufgabe bestehender Befestigungen sein muß.

Unter den vielen Offizieren, die in dieser Periode auf kurze Zeit in Fürstenstein eintrafen, theils behufs Meldung, theils um Instruktionen zu empfangen, nahm der Kommandirende des V. Korps, der General v. Steinmetz, dem ein ganz bedeutender Ruf voranging, unser Interesse am meisten in Anspruch. Es war aber auch ein besonderer Genuß, diesen kleinen, beweglichen Herrn mit dem scharf geschnittenen, schönen Soldatengesicht, auf dem eine eiserne Energie zu lagern schien, und dessen Augen so lebhaft in die Welt blickten, kennen zu lernen. Einen eigenartigen Eindruck machte auf uns seine Kopfbedeckung, welche auf dem vollen weißen Haar ruhte, eine Feldmütze, die von einem schwarzen Wachstuche überzogen war, genau ebenso, wie der General sie als sehr jugendlicher Leutnant bereits im Befreiungskriege 1813 getragen hatte. Freilich war dies eine Abweichung vom Bekleidungsreglement, aber man wollte den würdigen alten Herrn in seiner Erinnerung an die ruhmvolle Vergangenheit, an welcher er seine Freude hatte, nicht stören, und so blieb er im Besitz dieser eigenartigen Kopfbedeckung während des ganzen Feldzuges. Seltsam war es allerdings, daß gerade dieser General, welcher als mustergültig

in der strengen Beaufsichtigung aller durch Reglements vorgeschriebenen Formen galt, diese bei sich selbst nicht beobachtete. Aber unter seinen sonst so glänzenden Soldateneigenschaften machte sich doch auch eine gewisse Eigenmächtigkeit bemerkbar. In welcher Weise diese auf anderen Gebieten auch hervortrat, zeigte sich 1866 in seiner Anordnung, daß die Bataillone zum Gefecht stets in Halbbataillone formirt auftreten sollten, eine Maßregel, die er zu erlassen nicht befugt war und die größere Nachtheile in sich schloß, als sie Vortheile gewährte. Sie wäre jedenfalls vom Kronprinzen aufgehoben worden, wenn man im Hauptquartier des Oberkommandos hiervon Kenntniß erhalten hätte; uns wurde sie aber erst bei Beendigung des Feldzuges bekannt.

Ein anderes Zusammentreffen war uns weniger angenehm, obwohl es seine recht komische Seite hatte. Zu einer Zeit, da wir noch nicht unterrichtet waren, wo sich das Hauptquartier der österreichischen Heeresleitung befand, und wir viel darum gegeben haben würden, dies mit Bestimmtheit zu erfahren, ward plötzlich zu unserer Ueberraschung ein österreichischer Dragoner vom Regiment Windischgrätz dem Kronprinzen unter Bedeckung unmittelbar zugeführt. Dieser Dragoner, zur Grenzbeobachtung im nördlichen Böhmen gehörend, war ganz vergnügt eines Morgens über die Grenze geritten, um sich im nächsten preußischen Dorfe seine Schnapsflasche füllen zu lassen, hierbei aber von einer unserer Patrouillen überrascht worden. Sein Versuch, zu entkommen, mißglückte dadurch, daß sein Pferd stürzte, und so fiel er unseren Leuten in die Hände. In der Freude, den ersten Gefangenen gemacht zu haben, obwohl noch keine Kriegserklärung erfolgt war, wurde der Dragoner von der Truppe direkt zum Kronprinzen gebracht. Wir konnten den Mann nicht behalten, und es blieb mithin nichts Anderes übrig, als ihn, vom Kronprinzen reich beschenkt, zu seinem Regiment nach Böhmen zurückzuschicken, wodurch die Anwesenheit unseres Hauptquartiers in Fürstenstein dort jedenfalls bekannt wurde. Ich glaube übrigens, daß wir den Dragoner — damit er sich von seinem Schreck erholen konnte (!) — noch ein paar Tage bei uns behalten haben.

Während unseres Aufenthaltes im Schloß Fürstenstein ging auch die Ordre ein, welche die Offiziersachselstücke an Stelle der Epaulettes einführte. Ferner wurde das Tragen eines Vollbartes, wie solchen der Kronprinz sich bereits seit einiger Zeit hatte stehen lassen, allgemein gestattet. Letztere Erlaubniß wurde vielfach mit großer Freude begrüßt, trug aber durch das Hervorbrechen der Bartstoppeln in den ersten Wochen gerade nicht zu unserer persönlichen Verschönerung bei.

Am 14. Juni fand die Uebersiedelung des Hauptquartiers von dem gastlichen Fürstenstein nach Neisse statt. Der gesammte Stab wurde mittelst eines Eisenbahnzuges von 130 Achsen über Breslau dorthin transportirt; Se. Königl. Hoheit der Kronprinz, welcher noch eine Besichtigung der Festung Glatz ausführte, traf, den Weg theils per Bahn, theils zu Wagen zurücklegend, gegen 11 Uhr abends ebenfalls in Neisse ein, woselbst er Wohnung in den verlassenen Räumen der Kriegsschule nahm, in welcher wir inzwischen uns bereits häuslich niedergelassen hatten.

Vierundzwanzig Stunden später erfolgte die Kriegserklärung Preußens an Hannover, Sachsen und Kurhessen.

II. Vom Beginn des Krieges bis zur Schlacht von Königgrätz.

a. Aufenthalt in Neisse und Marsch der Zweiten Armee an die böhmische Grenze. 14. bis 25. Juni.

Der Vorschlag des Kronprinzen, mit der Armee nach der Neisse abzurücken, war am 10. Juni genehmigt worden, also zu einer Zeit, als der erste Antrag Oesterreichs in Frankfurt a. M., die Mobilmachung der nichtpreußischen Bundeskontingente betreffend, noch nicht gestellt worden war. Der Eingang desselben erfolgte

erst am 11., die Annahme am 14. Juni. Es ist nöthig, dies im Auge zu behalten, um die Bewegungen unserer Armee verstehen zu können, und sich dabei zu erinnern, daß die Offensive der gesammten preußischen Streitkräfte aus dem bereits früher dargelegten Grunde bis dahin nicht ins Auge gefaßt werden konnte.*)

Um daher die Schlesische Armee nicht vereinzelt dem erwarteten Vorstoße der feindlichen Hauptkräfte auszusetzen, ward die Erste Armee unter Prinz Friedrich Karl angewiesen, sich ihr zu nähern; sie hatte dazu den Marsch auf Görlitz anzutreten. Dieser Marsch erforderte aber noch die Zeit bis zum 18. Juni. Die Lage der Schlesischen Armee war daher augenblicklich keineswegs als eine günstige zu betrachten; zwar konnte die Erste Armee von Görlitz aus zu Operationen in Schlesien wie zum Einrücken in Sachsen und Böhmen verwandt werden, aber ihre Heranführung bis Neisse hätte einen weiteren Zeitaufwand erfordert, der schwer ins Gewicht fallen mußte, sobald die Oesterreicher frühzeitig die Initiative ergriffen und, in Schlesien einfallend, gegen uns vordrangen.

Mit einem derartigen Einbruch mußte aber sowohl im großen Hauptquartier wie auch im Hauptquartier unserer Armee gerechnet werden, da die Aufstellung der Oesterreicher um Olmütz auf einen solchen Vorstoß hinwies. Man glaubte sogar annehmen zu können, daß bei vorhergehender Konzentrirung der österreichischen Kräfte in Mähren diese im Stande wären, in vierundzwanzig Stunden mit etwa 100 000 Mann vor Neisse zu erscheinen, wenige Tage später sogar mit 150 000 Mann.

Von großem Interesse ist es, hier die Anschauungen der beiden Generalstabschefs Moltke und Blumenthal hervorzuheben. Moltke wies bereits in einem an Letzteren gerichteten Schreiben vom 11. Juni darauf hin: „Ich glaube, Sie werden die Ansicht theilen, daß nichts nachtheiliger sein könnte, als gegen eine entschiedene Ueberlegenheit

---

*) Siehe S. 19 und 20.

an der Neisse schlagen zu wollen, wenn wir fünf Tage später auf der Linie Schweidnitz—Breslau 7 Korps versammeln können." Der Brief endigte mit den Worten: „Sie werden an Ort und Stelle besser urtheilen, als ich es von hier aus kann; ich möchte nur warnen, sich nicht fortreißen zu lassen zum Schlagen unter allen Umständen. Es ist freilich viel leichter, zum Widerstand um jeden Preis zu rathen, als zu einem, wenn auch noch so nöthigen Ausweichen. Ich hoffe, daß wir noch sieben Tage Zeit behalten, um unseren Aufmarsch zu vollenden."

Die Erwiderung des Generals v. Blumenthal läßt deutlich erkennen, daß man sich in unserem Hauptquartier vorzugsweise mit dem Gedanken trug, einem Angriffe, selbst überlegener feindlicher Kräfte an der Neisse mit der Schlesischen Armee sich im offenen Kampfe zu widersetzen.*) Alle Anordnungen wurden getroffen, um eine Aufstellung der gesammten Kräfte für ein Gefecht vorzubereiten, „aus der wir dem Feinde da mit Kraft entgegentreten können, wo er hauptsächlich angreift". Besonders charakteristisch ist in diesem Schreiben demnächst noch der Abschnitt: „Es klingt dies vielleicht Alles kühn, leichtsinnig und übermüthig, aber Eure Excellenz können sich überzeugt halten, daß wir nur nach kaltblütiger Ueberlegung und mit der dringend gebotenen Vorsicht handeln werden. Unsere Aufgabe ist vor der Hand eine defensive, und wenn ich hier von Offensive spreche, so ist nur gemeint, daß wir augenscheinlich günstige Chancen nicht verlieren und nicht an der Defensiv-Aufgabe kleben wollen."

Man sieht hieraus wohl unverkennbar, daß bei uns die Stimmung vorherrschte: „Zurückgehen wollen wir nicht; wir lassen es auf eine Schlacht ankommen!" Die Warnungen Moltkes waren daher nicht unberechtigt.

---

*) Moltkes militärische Korrespondenz. Aus den Dienstvorschriften des Krieges 1866. Herausgegeben vom großen Generalstabe. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

In durchgreifender Weise änderte sich aber die gesammte Sachlage, als Oesterreich am 11. Juni den bekannten Antrag in Frankfurt a. M. einbrachte und am 14. Juni die Entscheidung über denselben dort erfolgte.

Bereits bei unserem Eintreffen in Neisse fanden wir ein Schreiben des Generals v. Moltke an den Kronprinzen vom vorhergehenden Tage vor (13.), in welchem noch auf die Möglichkeit einer Ablehnung des Antrages hingewiesen wurde, worauf wir es alsdann zunächst nur mit Oesterreich allein zu thun hätten. „Wird hingegen der Antrag angenommen, so führt dies unmittelbar zu einer Kriegserklärung an diejenigen unserer Nachbarstaaten, welche gegen uns gestimmt haben . . .

„Das Einrücken eines Theils der Ersten Armee nach Bautzen oder Löbau wird den Rückzug der am rechten Ufer etwa befindlichen sächsischen Truppen von selbst veranlassen; inwiefern es aber den General Benedek bestimmen wird, einen erheblichen Theil seiner Streitkräfte nach dem nördlichen Böhmen zu dirigiren, läßt sich nicht mit Bestimmtheit voraussehen.

„Euere Königliche Hoheit werden daher zunächst nur mit großer Vorsicht verfahren müssen, um nicht mit der Zweiten Armee in einen Kampf verwickelt zu werden, bevor Sie nicht durch die Erste Armee unterstützt werden können . . .“

Man sieht, daß wieder die Befürchtung im Hintergrunde steht, wir würden, trotz unserer isolirten Lage, uns auch gegen Ueberlegenheit auf eine Schlacht einlassen. Diese Befürchtung war keineswegs unbegründet; sie stützte sich auf Kenntniß des Charakters der maßgebenden Persönlichkeiten. Die Ereignisse bei unserem späteren Marsch auf Olmütz werden Gelegenheit bieten, hierauf zurückzukommen. Noch war aber der Augenblick nicht gekommen, in welchem es der Zweiten Armee beschieden sein konnte, thatkräftig in die sich entwickelnden Operationen einzugreifen. Wohl war durch das Verfahren Oesterreichs in Frankfurt a. M. der Kriegszustand auch mit dieser Macht eingetreten und somit für uns auch das Ergreifen

der Offensive nunmehr außer Zweifel gestellt. Indessen mußten vorher unsere Armeen, welche im Hinblick auf die bisher nur maßgebende Defensive an der langen Grenzlinie weit voneinander getrennt standen, zum einheitlichen Handeln näher aneinander geführt werden, und dies konnte zunächst, infolge der Gestaltung der Grenze, nur durch das Einrücken der Elb-Armee in das Königreich Sachsen geschehen. Bis diese aber Sachsen in Besitz nahm, lag immer noch die Möglichkeit vor, daß die feindlichen Hauptkräfte in Schlesien einfielen. Es war daher vorläufig nicht zu vermeiden, daß die Schlesische Armee des Kronprinzen zum Schutze dieser Provinz noch einige Tage an der Neisse verblieb, während die Erste Armee des Prinzen Friedrich Karl zu Görlitz bereit stand, sowohl uns wie die Elb-Armee erforderlichenfalls zu unterstützen, als auch, um mit jener vereint vom Königreich Sachsen und aus der Lausitz her die Offensive nach Böhmen zu ergreifen. Ob unsere Armee ganz oder nur theilweise bei den dortigen Operationen mit verwandt werden konnte, hing von den Maßnahmen des Gegners ab.

Nach diesen Gesichtspunkten wurden demnächst auch die weiteren Anordnungen getroffen.

Am 16. Juni begannen die Operationen auf hannöverschem und kurhessischem Gebiet von Truppen derjenigen Heerestheile, welche späterhin zur Bildung der Main-Armee Verwendung fanden; in der Nacht vorher erreichte auch die Avantgarde der Elb-Armee die sächsische Stadt Riesa. In umsichtig vorbereiteter Weise vollzog sich der Rückzug der königlich sächsischen Truppen unter Führung Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen Albert nach Böhmen, woselbst das Korps des Grafen Clam-Gallas sich zu ihrer Aufnahme befand.

Auch bei uns traf an demselben Tage nachmittags 3½ Uhr telegraphisch die Nachricht von der Kriegserklärung Preußens an Sachsen, Kurhessen und Hannover ein, mit der Mittheilung, daß am Mittag unsere Truppen in diese Länder einrücken würden. Am Abend erhielten wir ein weiteres Telegramm vom Ministerpräsidenten

v. Bismarck, welches besagte, daß Sachsen sich um Hülfe an Oesterreich und Bayern gewandt habe.

In Berlin gingen einige Tage später Nachrichten ein, welche mit ziemlicher Bestimmtheit vermuthen ließen, daß die österreichischen Hauptkräfte sich aus ihrer Aufstellung um Olmütz nach Böhmen in Marsch setzten. Demgemäß war für Schlesien nur noch wenig zu besorgen, die Entscheidung lag alsdann in Böhmen, und zu dieser mußten alle Kräfte, soweit sie nicht anderweitig in unabweisbarer Dringlichkeit in Anspruch genommen wurden, so schnell als möglich vereinigt werden.

Am 19. Juni abends ging infolgedessen bei uns die telegraphische Weisung ein:

> „Gemeinschaftliche Offensive nach Böhmen befohlen. I. Armeekorps morgen (den 20.) auf Landeshut in Marsch zu setzen. Bei Neisse verbleibt ein Korps; schriftliche Ordre morgen. gez. v. Moltke."

Wir hatten nunmehr diese Nacht wie auch — da am 20. die in Aussicht gestellte Ordre eintraf —, die folgende ununterbrochen zu arbeiten, um Alles, was sich für den Augenblick befehlen ließ, anzuordnen, sowie das voraussichtlich noch demnächst Nöthige vorzubereiten.

Die betreffende Ordre wies darauf hin, daß alle Nachrichten eine Konzentrirung der feindlichen Hauptmacht in Böhmen wahrscheinlich erscheinen ließen und es der Wille Sr. Majestät sei, daß nunmehr auch die Erste Armee (Prinz Friedrich Karl) die Offensive ergreifen sollte, der sich auf ihrem rechten Flügel die Elb-Armee anzuschließen hatte.

Die Ordre erhielt ferner auch die für unsere Armee erforderlichen Direktiven in den weiteren Sätzen:

„Die Erste Armee soll sodann unverzüglich ihren Vormarsch beginnen und hat sich mit dem linken Flügel an das Gebirge zu halten.

Wenn nun zwar dieses Vorgehen die Entfernung zwischen beiden Armeen abkürzt, so ist doch, um die Vereinigung zu beschleunigen, eine entgegenkommende Bewegung der Zweiten Armee unter den jetzt veränderten Umständen nothwendig.

Das I. Armeekorps ist daher sofort auf Landeshut in Bewegung zu setzen, um erforderlichenfalls über Schreiberhau und Trautenau die Erste Armee verstärken zu können.

An der Neisse darf zunächst nur ein Armeekorps stehen bleiben. Die beiden übrigen sind in der Höhe von Glatz und Frankenstein auf den verschiedenen Straßen so zu echelloniren, daß der größte Theil der Armee in kürzester Zeit bei Landeshut oder bei Neisse weiter versammelt, eventuell die Offensive aus der Grafschaft ergriffen werden kann."

Auch in unserem Stabe hatten sich durch eingegangene Nachrichten die Anzeichen von einem Marsche der österreichischen Nord-Armee gemehrt und die Ueberzeugung hervorgerufen, daß unser Rechtsabmarsch nach Böhmen zu einer Nothwendigkeit werden würde. Dieser Gedanke war nach allen Richtungen hin erwogen worden, es konnten nun die erforderlichen Befehle erlassen und die nöthigen Direktiven gegeben werden. Um wo möglich den Feind über unsere Absichten zu täuschen, wurden noch folgende Anordnungen getroffen:

Das VI. Armeekorps erhielt Befehl, sich auf dem rechten Ufer der Neisse zusammenzuziehen und von dort über die österreichische Grenze kleinere Abtheilungen vorzutreiben, um den Gegner glauben zu machen, daß unsere Armee in dieser Richtung mit einem Theil ihrer Kräfte vorgehen werde. Ferner hatte der Kronprinz, schon vor dem Abmarsch von Fürstenstein, bereits angeordnet, daß Fouriere der verschiedensten Truppentheile nach Oberschlesien entsandt werden sollten, um hierdurch das Gerücht von der Ansammlung größerer Massen in jener entfernteren Gegend auszubreiten.

Am 20. Juni ging demnächst ein weiterer Befehl Sr. Majestät ein, daß am folgenden Morgen bei sämmtlichen gegenüber-

stehenden österreichischen Vorpostenkommandeuren Schreiben Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen abzugeben seien, des Inhalts: „Durch das Verfahren Oesterreichs zu Frankfurt a. M. sei der Kriegszustand faktisch ausgebrochen, und hätten die preußischen Truppen daher die Weisung erhalten, demgemäß zu verfahren."

Da wir zur Zeit in die Lage gekommen waren, einigen Anhalt über die Bewegungen des Gegners zu gewinnen, drängte sich uns die Besorgniß auf, daß wir zu spät nach Böhmen hinein gelangen könnten, um für einen entscheidenden Kampf bei der Hand zu sein. Se. Königl. Hoheit der Kronprinz wandte sich daher in einem Schreiben am 22. Juni an Se. Majestät, welches, unter Berücksichtigung der allgemeinen Lage, die Ermächtigung erbat, auch mit seiner Armee sofort in Böhmen einrücken zu dürfen, ferner auch den Wunsch aussprach, das zum Verbleib bei Neisse bestimmte VI. Korps nach der Grafschaft Glatz dirigiren zu dürfen. Dort wäre es noch im Stande, seine in Deckung der heimathlichen Provinz bestehende Aufgabe zu lösen, andererseits aber auch bereit, zu einer Entscheidung in Böhmen herangezogen zu werden.

Kaum war jedoch dieser Antrag in Neisse der Post zur Beförderung übergeben worden, als auch ein Telegramm aus Berlin einging:

„Berlin, den 22. Juni nachmittags.

Seine Majestät befehlen, daß beide Armeen in Böhmen einrücken und die Vereinigung in der Richtung auf Gitschin aufsuchen. Das VI. Korps bleibt bei Neisse verfügbar.

gez. v. Moltke."

Somit erwies sich die Anschauung des großen Hauptquartiers in vollster Uebereinstimmung mit der bei uns gewonnenen Ansicht, und der Wunsch des Kronprinzen hatte sich erfüllt, bevor er noch an Allerhöchster Stelle zur Kenntniß gelangte. Auch in Bezug auf die Verwendung des VI. Armeekorps wurde der Vorschlag, dasselbe nach der Grafschaft Glatz heranzuziehen, sobald das Schreiben des Kronprinzen in Berlin eintraf, umgehend telegraphisch dahin be-

antwortet, daß dies ganz dem Ermessen des Oberkommandos überlassen bliebe.

In einem ferneren Schreiben des Generals v. Moltke an Blumenthal vom 24. Juni drückte sich Ersterer noch dahin aus, daß auch er die beabsichtigte Verwendung des VI. Korps für eine sehr zweckmäßige Maßregel hielt. „Ein Vorstoß von Grulich auf Hohenstadt würde sehr wirksam sein und Ihnen vielleicht bei Nachod Erleichterung gewähren.“

Während die Kolonnen der Schlesischen Armee nunmehr in Bewegung zum Einbruch in Böhmen gesetzt wurden, verließ der Kronprinz am 23. Juni Neisse, nachdem er noch am Tage vorher die in der Festung befindlichen Generale und Offiziere sowie die Vertreter der Stadt um sich versammelt hatte, denen er eine Allen zu Herzen gehende längere Abschiedsrede hielt. Nachdem die Herren entlassen worden waren, erfolgte noch eine Aufnahme des gesammten Hauptquartiers durch den Photographen Voelckel. Das Oberkommando begab sich am 23. Juni zunächst nach Schloß Camenz und am 25. nach Eggersdorf, von wo aus am folgenden Tag die böhmische Grenze überschritten werden sollte.

Die Tage in Neisse wurden leider durch einen schweren Schicksalsschlag, welcher den Kronprinzen traf, tief getrübt. Schon am 15. Juni erreichte uns hier die Nachricht von der gefährlichen Erkrankung seines Sohnes, des Prinzen Sigismund. Eine weitere Kunde in den nächsten Tagen sprach zwar hoffnungsvoll von einer Besserung, aber diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. Bereits am 18. Juni entriß der Tod den jungen Prinzen seinem irdischen Leben. Fern von der geliebten Gemahlin, deren aufopfernde Sorge er nicht persönlich theilen konnte, in einer Zeit, in der er selbst bereit war, sein Leben für unseres Volkes Glück und Ehre einzusetzen, trug der Kronprinz, gestärkt durch seine tiefe religiöse Anschauung, den schweren Verlust in bewunderswerther Fassung.

Ihre Majestät die Königin Augusta eilte zu ihrem Sohne, um ihn, wenn auch nur auf wenige Stunden, zu sehen und mit

ihrem Troste zur Seite zu stehen. Ihr Eintreffen in Neisse erfolgte am 19. Juni, wobei die Offiziere des Stabes die Ehre hatten, der hohen Frau vorgestellt zu werden. Ihr stets Alles umfassendes Interesse hatte sie auch bewogen, sich in letzter Zeit genau über diejenigen Männer zu unterrichten, welche bei der Bildung des Hauptquartiers zur näheren Umgebung des Kronprinzen gehörten, und so vermochte sie fast bei einem Jeden von uns in ihren Gesprächen auf Beziehungen des Einzelnen einzugehen. Begleitet war Ihre Majestät von der Fürstin Anton Radziwill, der sie Gelegenheit bieten wollte, ihren Gatten, welcher sich im Generalstabe des Gardekorps befand, vor Beginn der Kämpfe noch einmal zu sehen.

Im Uebrigen nahm seit unserem Eintreffen in Neisse unsere Beschäftigung einen wesentlich anderen Charakter an, als sie in Fürstenstein gehabt hatte. Hier lagen wir nun inmitten des Gebietes, auf welchem wir uns bei einem Vorstoß der Oesterreicher zu schlagen beabsichtigten, und auch inmitten der Truppen, welche bestimmt waren, diesen Kampf durchzuführen. Die Bureauarbeiten durften im Laufe des Tages nur wenige Stunden in Anspruch nehmen, da es galt, im Gelände selbst sich zunächst gründlich zu orientiren. So wurde auch tagsüber nur dasjenige bearbeitet, was einer augenblicklichen Erledigung bedurfte, während für alle mehr vorbereitenden Arbeiten die Nächte benutzt werden mußten.

Die Gegend um Neisse war uns fast Allen vollständig unbekannt. Um so sorgfältiger mußte die Erkundung derselben ausgeführt werden; vor Allem galt es dabei, die Stellung zu erkennen, in welcher wir bei der vorausgesetzten Ueberlegenheit des Gegners am günstigsten seinem etwaigen Vorstoß zu begegnen vermochten. Auch der Kronprinz war persönlich in dieser Richtung unausgesetzt thätig; oft wurden die Pferde schon in der Nacht nach weit entlegenen Punkten vorausgeschickt, die wir dann zu Wagen erreichten und von denen aus das Gelände zu Pferde durchstreift wurde. Hierzu traten noch die Besichtigungen der Vorpostenaufstellungen, welche südlich

der Neisse auf den ins österreichische Gebiet führenden Wegen von den verschiedenen vorgeschobenen Detachements eingenommen waren, sowie die Besichtigung der Festung Neisse und aller derjenigen Truppentheile, welche in erreichbarer Nähe Unterkunft gefunden hatten oder bei ihren Märschen die Umgegend berührten. Während dieser Ausflüge blieb meistens abwechselnd der Chef des Generalstabes oder der Oberquartiermeister mit einigen Offizieren des Stabes in Neisse, um unvorhergesehene Angelegenheiten sofort erledigen zu können. Regelmäßige Vorträge beim Kronprinzen fanden gewöhnlich des Nachmittags statt, und außer den obengenannten beiden Generalen nahmen an denselben diejenigen Offiziere theil, welchen die Bearbeitung der gerade zum Vortrage gelangenden Angelegenheiten zufiel.

Als am 20. Juni der Befehl einging: am nächsten Morgen die Erklärung über den Kriegszustand an die österreichischen Vorposten abzugeben, sagte General Blumenthal im Bureau: „Jetzt dürfte es an der Zeit sein, daß der Kronprinz einen Armeebefehl erläßt," und forderte einige Herren, die augenblicklich nicht beschäftigt waren, auf, einen solchen zu entwerfen. Nachdem dies geschehen, wurden die einzelnen Arbeiten vorgelesen. Zufällig trat der Kronprinz dabei in unser großes Arbeitszimmer und hörte einige Augenblicke zu; ein Lächeln flog über seine Züge, die Fortsetzung aber unterbrach er mit den Worten: „Gebt mir mal Eure Stilübungen her," und ging, nachdem er dieselben zusammengerafft und unter den Arm genommen hatte, mit Mischke in sein Zimmer. Für ihn war es ja feststehend, daß er in diesem gewichtigen Augenblick nur aus sich allein heraus zu der Truppe dasjenige zu sagen vermochte, was ihn ganz erfüllte. Und so währte es auch nicht lange, als Mischke wieder zu uns kam, in der Hand den Armeebefehl, welchen der Kronprinz selbst entworfen hatte und der nunmehr sofort vervielfältigt und an demselben Tage auch ausgegeben wurde.

Dieser lautete:

Armeebefehl.

Neisse, den 20. Juni.

„Soldaten der Zweiten Armee! Ihr habt die Worte unseres Königs und Kriegsherrn vernommen! Die Bemühungen Sr. Majestät, dem Lande den Frieden zu erhalten, waren vergeblich. Mit schwerem Herzen, aber stark im Vertrauen auf die Hingebung und Tapferkeit seiner Armee ist der König entschlossen, zu kämpfen für die Ehre und Unabhängigkeit Preußens, wie für die machtvolle Neugestaltung Deutschlands. Durch die Gnade und das Vertrauen Meines Königlichen Vaters an Eure Spitze gestellt, bin Ich stolz darauf, als der erste Diener Unseres Königs mit Euch Gut und Blut einzusetzen für die heiligsten Güter Unseres Vaterlandes. Soldaten! Zum ersten Male seit über 50 Jahren steht Unserem Heer ein ebenbürtiger Feind gegenüber. Vertraut auf Eure Kräfte, auf unsere bewährten vorzüglichen Waffen und denkt, es gilt denselben Feind zu besiegen, den einst unser größter König mit einem kleinen Heere schlug. Und nun vorwärts mit der alten preußischen Losung: Mit Gott für König und Vaterland!

gez. Friedrich Wilhelm."

Im Uebrigen war es eine Zeit größter Spannung, die wir hier in Neisse durchlebten. Zunächst stets in der Erwartung, daß die Oesterreicher, deren Vorposten an der Grenze den unsrigen gegenüberstanden, die Offensive gegen uns ergreifen würden. Für diesen Fall war, wie bereits hervorgehoben wurde, die Absicht bei uns vorherrschend, ihnen mit den eigenen Kräften der Zweiten Armee entgegenzutreten, eine Absicht, die sich schon in dem Antrage des Kronprinzen bezüglich des Marsches der Armee an die Neisse bekundete. An Drang nach Thaten fehlte es daher nicht, und es kann mithin nicht verwundern, daß die durch die allgemeine Lage bedingte Verzögerung der Operationen eine gewisse Ungeduld hervorrief. Mit um so größerer Freude wurden daher auch die Befehle Sr. Majestät begrüßt, welche alle noch bestehende Ungewißheit lösten, zunächst die

Erklärung des Kriegszustandes, dann die Ordre zum Einmarsch in Böhmen.

Allerdings mußte dabei der Weg, den wir vor Kurzem erst in östlicher Richtung verfolgt hatten, nunmehr zum Theil wieder in westlicher Richtung zurückgelegt werden. Wir vermochten in unserem Stabe die Gründe hierfür vollständig zu übersehen, aber in der Truppe mag doch Mancher in jener Zeit etwas den Kopf geschüttelt haben über dieses Hin- und Herziehen, und dies um so mehr, als eine außergewöhnliche Hitze eingetreten war, welche die Märsche oft recht anstrengend gestaltete. Immerhin hörte man aber auch aus der Truppe die Aeußerung: „Wir verstehen es zwar nicht — aber es wird doch nöthig sein.“ In solchen Fällen bedarf es eben des vollen Vertrauens zur obersten Leitung, um mit Zuversicht der Zukunft entgegensehen zu können.

Es läßt sich nicht verkennen, daß unsere damaligen Bewegungen, soweit sie uns zum Marsche von Fürstenstein bis Neisse und zu dem längeren Aufenthalt um diese Festung geführt haben, vornehmlich auf Voraussetzungen beruhten, deren Berücksichtigung zwar vollberechtigt erscheint, die aber sich späterhin als nicht zutreffend erwiesen haben.

Unsere Maßregeln mußten sich, solange die Erlaubniß zum Ergreifen der Offensive nicht zu erlangen war, vorzugsweise auf defensive Anordnungen zum Schutz der eigenen Lande richten, ohne jedoch die Anforderungen einer gemeinschaftlichen Offensive aller Kräfte aus den Augen zu lassen. Für Defensivmaßregeln hat aber die Kenntniß, welche man über die Gegner besitzt, einen viel größeren Werth als bei eigenem Angriffsverfahren. Denn ein defensives Verfahren überläßt dem Gegner die Initiative und versetzt uns, wenn er dieselbe ausnützt, in eine größere Abhängigkeit von ihm, als wenn wir selbst die Offensive ergreifen.

Unsere Ansicht, daß Maßregeln gegen einen österreichischen Vorstoß von Mähren aus nach Schlesien getroffen werden mußten, beruhte auf mehrfachen Gründen.

Zunächst wußten wir nicht, wann sich für uns die Freiheit zu einem offensiven Vorgehen eröffnen würde.

Dann berechtigte die Versammlung der österreichischen Haupt-Armee in Mähren durchaus zu der Annahme eines von dort gegen das nahe gelegene Schlesien gerichteten Vorstoßes.

Und schließlich wies die ganze Vergangenheit des Oberkommandirenden der österreichischen Nord-Armee, des tapferen und energischen Feldzeugmeisters Benedek, darauf hin, daß er sobald wie möglich zu einer rücksichtslosen Offensive schreiten würde.

Was aber unsererseits nicht zu übersehen war, bezog sich darauf, daß die Versammlung der Oesterreicher aus Besorgniß, in derselben in unfertigem Zustande gestört zu werden, statt nach Böhmen nach Mähren verlegt worden war und ihre Bestimmung für die Eröffnung der Operationen jedes Offensivgedankens entbehrte.

Dann aber, daß Feldzeugmeister Benedek wohl als glänzender Führer auf dem Schlachtfelde sich erwiesen hatte, aber nicht die zur Leitung einer Armee erforderlichen Eigenschaften besaß. Hier verließ ihn sein sonst so berechtigtes Selbstvertrauen, so daß der ihm innewohnende Offensivgeist durch die Einwirkung der ihm beigegebenen Gehülfen, welche ebenfalls ihren Aufgaben nicht gewachsen waren, sehr beeinträchtigt wurde. Ein vorzüglicher Korpskommandeur, und wenn er durch die Anschauungen eines ganzen Volkes getragen wird, giebt noch keineswegs die Garantie, auch ein guter Armeeführer zu sein; dazu gehören noch andere Eigenschaften; wir haben späterhin eine ähnliche Erfahrung mit dem als Führer eines Korps so hervorragenden General v. Steinmetz gemacht.

Aus den obigen Darlegungen dürfte aber von Neuem hervorgehen, daß im Kriege Führer, welche auf Grund ihrer Kenntniß der Verhältnisse und sich darauf stützender, ganz sachgemäßer Beurtheilung und dementsprechender Entschlüsse vorgehen wollen, doch zu irrigen, der thatsächlichen Lage nicht entsprechenden Anschauungen

gelangen können, ohne daß der mindeste Vorwurf sie zu treffen vermag. Zu der Führung von Truppen, sei es in kleinem oder großem Umfange, sind noch andere Eigenschaften erforderlich, als die Fähigkeit, logische Entschlüsse zu fassen, da die Grundlagen für diese oft sehr unsicherer Natur sind, selbst wenn sie auch in bestimmtester Form auftreten. Immer wird aber die Führung auch auf das Begegnen der für sie gefährlichsten Maßnahmen des Gegners vorbereiten müssen, und dies hatte die unsere hier gethan, ohne dabei den Gedanken der eigenen Offensive auch nur einen Augenblick aufzugeben.

Im Uebrigen sei noch in anderer Beziehung hervorgehoben, daß Stäbe wie Truppen vom großen Generalstabe mit allen Hülfsmitteln versehen worden waren, welche irgendwie von Nutzen sein konnten. Ein äußerst reiches und vortreffliches Kartenmaterial, nicht nur von unseren Provinzen, sondern auch von den anstoßenden österreichischen Kronländern, stand uns in vielen Tausenden von Exemplaren zur Verfügung. Dasselbe wurde ergänzt durch genaue Beschreibungen sowie geographische und statistische Notizen, welche sich sogar eingehend über jeden Weg durch die vor uns liegenden Gebirge ausließen. Als besonderer Kenner dieses Berglandes trat zu uns der Präsident Graf v. Schweidnitz aus Posen, welcher das Hauptquartier begleitete, bis die Armee das Gebirge durchschritten hatte und an der Elbe in Böhmen angelangt war. Ferner waren übersichtliche Zusammenstellungen über Alles, was zur Kenntniß der österreichischen Armee beitragen konnte, ausgearbeitet worden und gedruckt in kleinen Heften uns zugegangen; selbst eine Charakteristik ihrer Generale, welche sich in den höheren Stellungen befanden, fehlte nicht. Man ersieht daraus, in welcher umfassenden Weise der große Generalstab schon damals diesem Theile der Vorbereitung für einen möglichen Kriegsfall seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit gewidmet hatte. Zum Glück ließen uns die diplomatischen Verhandlungen vollauf Zeit, dieses so äußerst werthvolle Material gründlich zu

studiren, wenn auch manche nächtliche Stunde darauf verwandt werden mußte.

Von Einzelheiten in dieser Periode sei Folgendes erwähnt.

Bereits am Tage unseres Einrückens in Neisse fand in unseren Räumen eine kleine Alarmirung statt, indem ein dicht hinter der Kriegsschule befindliches Brotmagazin in Flammen aufging. Am folgenden Tage wurden wir wiederum durch Alarmsignale gestört, welche sich weithin über die Kantonnements und Biwaks der Truppen ausbreiteten. Der Kronprinz mit fast dem ganzen Stabe begab sich zu Pferde durch Neisse zu der Avantgarde, da von dieser verschiedene Meldungen eingingen, daß die Oesterreicher im Anmarsch wären. Nur Stosch und ich blieben zu Hause und ließen uns in unseren Arbeiten nicht stören, da nach unserer Ansicht die Meldungen falsch sein mußten. Soweit wir die Bewegungen des Gegners zu übersehen vermochten, konnte es sich nur um geringe Detachements desselben handeln. Aber auch Letzteres war nicht der Fall. Kleine Gruppen von Landarbeitern hatten beim Mähen ihre Jacken ausgezogen, ihre weißen Hemden waren von Weitem für österreichische Uniformen gehalten worden, ihre Sensen, in den Strahlen der Sonne aufleuchtend, für Gewehre. Derartige Täuschungen kommen, namentlich beim Beginn eines Feldzuges, infolge der allgemeinen Aufregung häufig vor. Da fällt der Blick bei Veränderungen in der Beleuchtung plötzlich auf einen in weiter Entfernung erst jetzt bemerkbar werdenden dunklen Strich, der sich in der Phantasie zu einer marschirenden Kolonne gestaltet, während es sich in Wirklichkeit hier nur um eine Hecke handelt, und jedes Gepolter, wenn es auch nur von den Hufschlägen eines Pferdes gegen die Thüre einer Scheune herrührt, wird für einen Kanonenschuß gehalten. Die Zahl der Sinnestäuschungen gerade in diesem Stadium eines Krieges ist eine ungemein große, indeß verliert sich die Aufregung späterhin, macht aber dann öfter einer gewissen Sorglosigkeit Platz, die unter Umständen recht schlimme Früchte tragen kann.

Am 21. Juni kam es zu einem kleinen Zusammenstoß einer unserer Infanteriepatrouillen mit österreichischen Husaren, wobei ein Gebäude in Flammen aufging. Auf einem Ritt mit dem Kronprinzen begriffen, sahen wir den Brand von Weitem und begaben uns eiligst nach Neisse, wo wir Meldungen erwarteten. Diese gingen sehr bald ein und beruhigten dahin, daß nichts Ernstliches sich ereignet hatte.

Auch unter den Landesbewohnern zeitigt die Erregung, infolge der Gefahren, die ihnen drohen, insbesondere in den Grenzdistrikten übertriebene Gerüchte in manchmal kaum glaublicher Weise; andere Nachrichten dagegen tauchen infolge ihrer Beziehungen zu der jenseits der Grenze ansässigen Bewohnerschaft auf, welche schon ernster genommen werden müssen und einer gründlichen Untersuchung bedürfen. So war, als unser Hauptquartier nach Schloß Camenz kam, überall das Gerücht verbreitet, daß die Oesterreicher an der hier ziemlich nahen Grenze Truppen zusammengezogen hätten und einen Ueberfall beabsichtigten. Das Zusammenziehen eines stärkeren Detachements des Gegners in jener Gegend war keineswegs unmöglich, ein geplanter Ueberfall des Hauptquartiers infolge der Nähe unserer Truppen dagegen sehr wenig wahrscheinlich, als besondere Uebertreibung aber erschien dabei die mehrfach eingehende Mittheilung, daß die Mannschaften jenes angeblichen Detachements zur Ausführung des Ueberfalles sämmtlich mit Blendlaternen versehen worden wären.

An der Abendtafel sandte der bei uns eingetroffene Korrespondent des Siècle, Mr. Vilbort, der sich in der allerdings nur kurzen Zeit seiner Anwesenheit bei unserer Armee durch taktvolles Auftreten und persönliche Liebenswürdigkeit angenehm bemerkbar machte, einen Zettel an Major v. der Burg, auf dem er mit ein paar Worten daran erinnerte, daß Friedrich der Große an demselben Ort in ähnlicher Lage beinahe gefangen worden sei.

Es trat hinzu, daß man, um die Leute zu schonen, das zur Bedeckung des Hauptquartiers bestimmte Bataillon hatte abmarschiren

lassen. Schließlich veranlaßte jedoch die Möglichkeit der Ansammlung eines feindlichen Detachements, welches bei der so großen Nähe des Hauptquartiers an der Grenze durch Patrouillen hätte Störungen hervorrufen können, daß einige von unseren Offizieren zur Erkundung vorgeschickt wurden. Diese entdeckten allerdings von der Anwesenheit österreichischer Truppen nichts, aber sie stellten auch fest, daß sich zwischen uns und der Grenze keine preußischen Truppen befanden, wie wir dies nach den eingereichten Marschübersichten der einzelnen Korps angenommen hatten. Nun herrschte am Tage wie in der folgenden Nacht ein Ungewitter, mächtige Wolkenzüge sendeten unablässig ihre gewaltigen Wassermassen herab; wir hatten bei unserem Marsche gesehen, wie sich die Kolonnen des V. Armeekorps nur mit der allergrößten Anstrengung in den völlig aufgeweichten Wegen fortbewegten, dabei hinderte der strömende Regen jede Fernsicht; es erschien daher fraglich, ob jene Marschkolonnen ihr Ziel auch wirklich erreichen würden. So mußte nunmehr Hauptmann v. Rauch mit der Infanterie und Kavallerie unserer Stabswache kleine Feldwachen auf den verschiedenen Wegen vorschieben und während des Sturmes in der Nacht selbst unablässig patrouilliren. — Am anderen Morgen, als die Sonne wieder die gesammte Gegend in vollem Lichte beschien, entdeckten wir von der schönen Terrasse des prächtigen Schlosses, von der man eine herrliche Aussicht genießt, daß diese Vorsichtsmaßregeln völlig überflüssig gewesen waren, denn zwischen uns und der Grenze sahen wir nunmehr das Biwak eines großen Theiles des V. Armeekorps. Bei dem Generalkommando dieses Korps waren nämlich auch im Laufe des Nachmittags die Nachrichten von der Ansammlung der Oesterreicher eingegangen und hatten dasselbe veranlaßt — etwas später, als unsere rekognoszirenden Offiziere zurückgekehrt waren —, eine stärkere Abtheilung dorthin vorzuschieben, wovon wir keine Kenntniß erhielten, so daß unsere Mannschaften vergeblich die Nacht sich abgemüht und ebenso unsere Pferde dieselbe unnütz unter dem Sattel oder angespannt vor unseren Wagen zugebracht hatten.

Für unser Oberkommando war es selbstverständlich von großem Interesse, daß der Rechtsabmarsch unserer Armee hinter der Grafschaft Glatz fort und theilweise durch dieselbe den Oesterreichern nicht zur Kenntniß gelangte oder daß diese wenigstens so spät als möglich etwas davon erfuhren. Die sich beim Einrücken in Böhmen abspielenden Ereignisse ließen auch vermuthen, daß dieser Wunsch theilweise in Erfüllung gegangen ist. Aber man kann bei derartigen Vorgängen nicht vorsichtig genug sein! Ein oder zwei Jahre nach dem Kriege lasen wir zu unserer größten Ueberraschung in der offiziellen Bearbeitung desselben durch den österreichischen General-Quartiermeisterstab einige der während des Aufenthaltes an der Neisse zwischen unseren Kommandos gewechselten Telegramme und erfuhren, daß diese schon unmittelbar nach ihrer Absendung bereits damals den Oesterreichern bekannt gewesen waren. Unsere Vermuthung ging darauf hinaus, daß in den Wäldern durch Ableitung diese Kenntniß herbeigeführt sein konnte, eine Vermuthung, welche sich späterhin durch Veröffentlichungen aus österreichischen Quellen als zutreffend erwies. Diese späteren Mittheilungen bringen überhaupt den Eindruck hervor, daß österreichischerseits das Nachrichtenwesen, wenigstens in dieser Periode, recht gut funktionirt hat.

Mehrfach wurden uns in dieser Zeit Leute zugeführt, welche im Verdacht standen, Spionage zu treiben, doch stellten sich diese Sistirungen stets als Mißgriffe heraus, herbeigeführt allerdings durch große Unvorsichtigkeit der Betreffenden. Unter diesen war auch ein Herr, welcher sich als englischer Offizier entpuppte, der in Civilkleidern als Korrespondent einer englischen Zeitung die Gegend um Neisse durchstreifte; er fand bei uns nach Feststellung seiner Persönlichkeit eine höfliche Aufnahme, der Kronprinz lud ihn sogar zur Mittagstafel ein.

Seitdem wir Schloß Fürstenstein verlassen hatten, waren sämmtliche Offiziere und höhere Beamte des Stabes stets Gäste

Sr. Königlichen Hoheit bei den gemeinschaftlichen Mahlzeiten, deren einmal festgesetzte Zeiteintheilung, soweit die Verhältnisse es gestatteten, innegehalten wurden. Dies blieb bis zur Beendigung des Feldzuges, und der besonderen Umsicht des als Hofmarschall funktionirenden persönlichen Adjutanten, Premierleutnants Grafen v. Eulenburg, war es zu danken, daß für unser leibliches Wohl in ausgiebigster Weise während des ganzen Krieges gesorgt wurde. Bei dem schnellen Verlauf der Operationen hatte die Beschaffung der Lebensmittel nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten zu überwinden, um so mehr, als die Zahl der Tischgenossen sich häufig durch Theilnahme von eingetroffenen Ordonnanzoffizieren und anderen Passanten in unerwarteter Weise vermehrte. Das leutselige Wesen des Kronprinzen, welcher stets unseren Mahlzeiten beiwohnte, gab diesen Vereinigungen besonderen Reiz. Das gesammte Feldservice war von Silber, dem jedenfalls eine größere Dauerhaftigkeit innewohnte, als wenn es von Porzellan gewesen wäre; silberne Becher ersetzten ebenfalls die Tassen und Gläser.

Am 25. Juni hatte uns unser Ritt bei herrlichem Wetter über das Gebirge von Camenz nach Schloß Eggersdorf, dem Grafen Magnis gehörig, geführt. Der Weg durch die wundervolle Gebirgslandschaft ließ uns die Schönheiten derselben im vollsten Maße genießen. Eggersdorf selbst war stark mit Truppen belegt; hier stieß Colonel Walker zu uns, während der Erbprinz von Hohenzollern und Fürst Pleß bereits in Neisse, Fürst Wied in Camenz bei uns eingetroffen waren. Die Liebenswürdigkeit des Grafen Magnis und seiner Familie ließen uns den letzten Abend, den wir auf heimathlichem Boden verbringen sollten, in einer sehr wohlthuenden Weise verleben, aber auch mancher ernste Gedanke tauchte auf in Hinblick darauf, daß wir am kommenden Morgen den ersten Schritt in Feindesland thun würden. Bis dahin war es nur zu einzelnen kleinen Patrouillen-Zusammenstößen gekommen, eine schwierige Operation mit voraussichtlich sehr ernsten Kämpfen stand uns nunmehr bevor!

b. Einrücken in Böhmen. Treffen von Nachod 26. und 27. Juni.

1. Allgemeines.

Am 25. Juni abends war die Gesammtlage folgende:

Die Elb- und Erste Armee befanden sich bereits in Böhmen im Vorrücken gegen die Iser, an welcher ihnen nur das 1. österreichische und das königlich sächsische Armeekorps gegenüberstanden.

Von unserer, der Schlesischen Armee, waren die zunächst zum Einrücken bestimmten Korps bis nahe an die böhmische Grenze gelangt: Auf dem rechten Flügel das I. Korps und die Kavallerie-Division zwischen Lieban, Schömberg und Waldenburg, in der Mitte die Garde bei Wünschelberg und Neurode, während der linke Flügel, das V. Korps, Rückerts und Glatz erreichte; ein jedes dieser Korps hatte eine der großen Straßen zum Vormarsch zur Verfügung, welche über die Gebirge in Feindesland führen.

Das VI. Armeekorps befand sich zur Zeit um Patschkau. Wir wissen, daß es, zum Schutze Schlesiens bestimmt, zunächst noch bei Neisse hatte verbleiben sollen, daß aber der Vorschlag des Kronprinzen vom 22. Juni, dasselbe nach der Grafschaft Glatz heranzuziehen, als zweckmäßig anerkannt und die weitere Verfügung über dieses Korps ganz seinem Entschlusse überlassen worden war. Infolgedessen erhielt das Korps die Weisung, den Rechtsabmarsch in die Grafschaft Glatz weiter fortzusetzen. Diese Maßregel erwies sich späterhin als besonders nutzbringend. Denn hierdurch wurde es nicht nur angängig, dem General v. Steinmetz in seinen schweren Kämpfen bereits am 28. Juni eine wesentliche Unterstützung durch eine verstärkte Brigade des VI. Korps zukommen zu lassen, sondern es wurde auch die rechtzeitige Verwendung des gesammten Armeekorps am entscheidenden Tage auf dem Schlachtfelde von Königgrätz ermöglicht.

Von dem vor uns befindlichen Gegner wußten wir mit Bestimmtheit nur, daß derselbe die Grenze mit Kavallerie beobachtete, hinter welcher sich einige kleinere Infanterieabtheilungen befanden,

alles Uebrige beruhte meist nur auf Kombinationen. Aus diesen ergab sich allerdings ein Anhalt, welcher die Wahrscheinlichkeit in sich schloß, daß unsere Aufgabe, das Gebirge in der nur möglichen Theilung in einzelne Kolonnen zu durchschreiten und die Vereinigung mit den anderen Armeen in der Richtung auf Gitschin zu suchen, sich zu einer sehr schwierigen Aufgabe gestalten konnte.

Wie bereits erwähnt, hatte man bis zum 19. Juni einige Andeutungen erhalten, welche auf stattfindende Bewegungen innerhalb des Gros der österreichischen Armee schließen ließen und auf die Absicht eines bevorstehenden Abmarsches aus Mähren deuteten. Aber noch am 24. schrieb General v. Moltke an Blumenthal: „Mit den Nachrichten steht es trotz aller Mühe schlecht. Bestätigt sich, daß die Oesterreicher sich bei Jung-Bunzlau konzentriren, so wäre die Vereinigung unserer Armee gesichert, wenn von beiden Seiten rasch vorgegangen wird!"

Inzwischen hatte man in unserem Hauptquartier jedoch die Ansicht gewonnen, daß die gesammte österreichische Haupt-Armee ihren Marsch nach Böhmen angetreten habe; mit ziemlicher Bestimmtheit glaubte man den 18. Juni als den Tag annehmen zu können, an welchem diese Bewegung begann. Da man nun den bisherigen Standpunkt der Oesterreicher genau kannte, auch das Wegenetz, welches von dort nach Böhmen führte, vollständig zu übersehen vermochte, so war es nicht schwer, unter Festhaltung der Durchschnittsleistung in den Märschen größerer Heerestheile ein Marschtableau zu entwerfen, welches, wenn es auch auf völlige Uebereinstimmung mit den österreichischerseits thatsächlich erfolgenden Bewegungen keinen Anspruch erheben konnte, doch immerhin einen werthvollen Anhalt zur Beurtheilung der Lage zu bieten vermochte. Wohl konnte der Zeitpunkt des Aufbruches um einen oder zwei Tage falsch angenommen sein, ebenso die Märsche durch größere oder geringere Bemessung ihrer Länge und der Zahl der Ruhetage nicht völlig stimmen, auch der Bahntransport verschiedene Leistungen aufweisen; jeden-

falls blieb aber im Allgemeinen als Ergebniß feststehen, daß in den Tagen, in welchen wir das Gebirge durchschreiten und in das Elb-Thal hinabsteigen wollten, sich recht beträchtliche Massen der Oesterreicher in unserer unmittelbaren Nähe befinden konnten. Ob diese dann bereits so weit vorgeschritten waren, daß sie den Austritt aus dem Gebirge unseren vereinzelten Kolonnen zu verwehren vermochten, oder ob wir hoffen durften, diesen Austritt noch ohne Kampf zu bewerkstelligen, und sich dann erst größere Massen des Feindes der Fortsetzung unseres Marsches entgegenstellen würden, alles dies ließ sich mit Bestimmtheit nicht übersehen. Man mußte sich jedenfalls vorsorglich auf diese Fälle vorbereiten. Die Anordnungen wurden daher so getroffen, daß wir, um dem Schwierigsten gewachsen zu sein, zunächst darauf rechneten, daß der Feind uns überhaupt den Austritt aus dem Gebirge zu sperren suchen würde.

War nun der Gegner in seinem Vormarsch aber bereits so weit gelangt, daß er seine Hauptkräfte gegen uns zu vereinigen vermochte, so war der Kampf, um so mehr da der Mannschaftsstand der österreichischen Korps ein höherer sein sollte als bei den unsrigen, gegen eine beträchtliche Ueberlegenheit zu führen, ohne daß bei dem noch sehr großen Abstande von der unter Prinz Friedrich Karl heranrückenden Elb- und Ersten Armee auf irgend welche Unterstützung gerechnet werden konnte. Es war daher nicht ausgeschlossen, daß wir in das Gebirge zurückgeworfen wurden und somit unsere Operation gleich beim Betreten des feindlichen Gebietes scheiterte. Hierauf mußten wir es nun ankommen lassen. Jedenfalls war man in unserem Oberkommando durchdrungen von der Nothwendigkeit, wo wir auf den Feind stoßen würden, denselben auch ohne Rücksicht auf eine etwaige Ueberlegenheit mit aller Kraft zu bekämpfen. Man sagte sich: Je mehr feindliche Kräfte wir auf uns ziehen, desto leichter und schneller wird das Vorgehen der beiden anderen Armeen erfolgen. Die Richtung ihres Anmarsches mußte diese aber nach Ueberwältigung des Widerstandes untergeordneter Kräfte in Flanke

und Rücken der mit uns ringenden feindlichen Korps führen, so daß dadurch sogar der Rückzug der österreichischen Haupt-Armee in Frage gestellt werden konnte.

Daß die Aufgabe der Schlesischen Armee unter den obwaltenden Umständen im großen Hauptquartier Sr. Majestät des Königs ebenfalls als eine recht schwierige angesehen wurde, geht auch aus zwei Schreiben des Generals v. Moltke hervor.

In dem ersten, an den im Stabe des Prinzen Friedrich Karl befindlichen General v. Stülpnagel unter dem 23. Juni gerichteten Briefe heißt es:

„. . . Nicht bloß das I. Korps, sondern die ganze Zweite Armee rückt auf Arnau vor, so daß sie einen erheblichen, ich fürchte sogar allzu großen Theil der feindlichen Streitkräfte auf sich ziehen wird. Nur ein kräftiges Vorgehen der Ersten Armee kann die Zweite degagiren."

Und ferner finden sich in einem Schreiben an General v. Blumenthal aus Berlin vom 24. Juni die Sätze:

„. . . Das V. Korps hat dort (bei Nachod) eine schwere Aufgabe: die Flankendeckung der ganzen Armee. Es kann leicht kommen, daß General Steinmetz nördlich auf Braunau ausweichen muß. Das Gardekorps muß die Aufnahme sichern; sorgen Sie nur für die richtige und korrekte Führung."

Die im ersteren Schreiben befindlichen Worte „allzu großer Theil" waren wohl wesentlich aus dem Grunde gewählt, um die Erste Armee zu einem schnelleren Vorgehen zu veranlassen.

2. Der 26. Juni.

Nach den Befehlen des Kronprinzen sollte am heutigen Tage das I. Armeekorps um Liebau und Schömberg verbleiben, das V. Korps sich mit dem Gros der Grenze nähern und eine Avantgarde über dieselbe gegen Nachod vorschieben, während in der

Mitte das bisher noch infolge der Grenzgestaltung zurück befindliche Gardekorps nunmehr in das Gebiet von Braunau in Böhmen einzurücken und je eine Division auf den beiden nach Trautenau und Nachod führenden Straßen vorzuschieben hatte. Hierdurch wurde der Raum zwischen beiden Flügeln ausgefüllt und standen diese Divisionen zur Unterstützung des I. bezw. V. Korps bei deren weiterem Vorgehen zur Verfügung.

Der Kronprinz hatte beschlossen, den Vormarsch des Gardekorps zu begleiten. Früh von Eggersdorf aufbrechend, stießen wir auf der Straße Neurode—Braunau bald auf die Marschkolonne der 1. Garde-Infanterie-Division. Lauter Jubel begrüßte aus allen Reihen den hohen Herrn; besonders war dies der Fall, als der schwarzgelbe Grenzpfahl mit dem österreichischen Doppeladler uns erkennen ließ, daß wir das feindliche Gebiet betraten. Erhebend war es, zu sehen, wie innig die Freude von Offizieren und Mannschaften aus allen Gesichtern strahlte, als sie in der großen Suite, welche an ihrer Seite vorbeiritt, den Kronprinzen erkannten, den sie mit ihren Zurufen begrüßten. Ununterbrochen begleiteten uns Hurrahrufe sowie der Gesang patriotischer Lieder während des ganzen Rittes. Die Haltung der Truppen war eine vorzügliche, was um so mehr anzuerkennen war, als die große Hitze den Marsch zu einem sehr anstrengenden machte. Dabei war die ganze Adjustirung in einem so vortrefflichen Zustande, daß man eigentlich den Eindruck hatte: die Bataillone rückten zur großen Parade auf dem Tempelhofer Felde aus; nur die ihnen unmittelbar folgenden Patronen- und Sanitätswagen und die größere Zahl der Handpferde deuteten darauf, daß dieser Marsch doch einem anderen Zwecke diente.

Braunau betrat der Kronprinz an der Spitze der Garde-Füsiliere. Hier kam für den heutigen Tag das Hauptquartier zu liegen. Zunächst ritt der hohe Herr jedoch noch über die Stadt hinaus, um einen Eindruck von dem vorliegenden Gelände zu gewinnen und die vom Garde-Grenadier-Regiment Königin bezogene

Vorpostenstellung zu besichtigen. Auf dem Wege dorthin stießen wir auf drei Mann vom 3. Garde-Ulanen-Regiment, welche einen Wagen begleiteten, auf dem ein schwerverwundeter österreichischer Dragoner sich befand. Es hatte kurz vorher ein kleiner Patrouillenzusammenstoß stattgefunden, wobei Letzterer in Gefangenschaft gefallen war; auch einer der Garde-Ulanen war verwundet. Der Kronprinz ließ sich in ein Gespräch mit diesen Leuten ein, und schon hierbei zeigte sich der innige Antheil, welchen er an Jedem, der sein Blut vergoß, nahm, gleichviel ob er Freund oder Feind war. Als er später nach Braunau zurückkehrte, sandte er sofort seinen Leibarzt in das Lazareth, in welchem die Verwundeten untergebracht waren, um über deren Zustand Bericht zu erhalten. Hier auf der Chaussee beschenkte er den Garde-Ulanen reichlich, indem er ihm dabei sagte: „Sie sind unser erster Verwundeter!"

Da die Vorposten über eine Meile südlich Braunau auf der Straße nach Nachod standen, setzte der Kronprinz nur in Begleitung von einigen Offizieren den Weg zu ihnen fort, uns Uebrige aber schickte er nach Braunau zurück, um die erforderlichen Bureauarbeiten zu erledigen.

Die Haltung der Bewohnerschaft erwies sich als eine würdige; dabei kam jedoch nirgends eine uns besonders feindliche Gesinnung zum Ausdruck. Auf dem Lande dagegen fanden wir in den Dörfern, welche wir durchschritten, vielfach die Einwohner geflüchtet.

In der Stadt selbst war inzwischen das II. Bataillon des 1. Garde-Regiments zu Fuß eingetroffen. Der Kronprinz verweilte nach seiner Rückkehr noch längere Zeit inmitten desselben, ließ sich dann Vortrag halten und erwiderte den Besuch des Abtes vom dortigen Benediktinerkloster, wobei sich Gelegenheit fand, einen Blick in die schöne Kirche desselben zu werfen.

Gegen Abend ging eine Meldung ein, daß die Avantgarde des V. Armeekorps nach einem kurzen Gefecht sich in den Besitz von Nachod gesetzt habe. Der Gegner hatte nur eine kleine Zu-

fanterieabtheilung sowie etwa zwei Eskadrons und zwei Geschütze gezeigt.

Vom VI. Armeekorps erfuhren wir, daß es am heutigen Tage, wie befohlen, Glatz und Landeck erreicht habe. Die Meldung, daß österreichische Abtheilungen in die Südspitze der Grafschaft Glatz eingedrungen waren, hatte das Vorschieben des Korps in dieser Richtung veranlaßt. Die von ihr zunächst befindliche Infanterie-Brigade Hoffmann mit dem Dragoner-Regiment Nr. 8 und zwei Batterien waren auf Befehl des Kronprinzen dem General v. Steinmetz vorübergehend zugetheilt worden, um dem V. Korps bei seinem weiteren Vormarsch Flanke und Rücken zu decken; sie traf am Abend des 26. in Alt-Heyde und Neu-Wilmsdorf ein.

3. Der 27. Juni. Treffen von Nachod.

Bereits mehrere Tage zuvor war in unserem Hauptquartier ein Marschtableau in großen Zügen als allgemeiner Anhalt für den Einmarsch in Böhmen und die Fortsetzung dieser Bewegung in Richtung auf Gitschin vorläufig bis an die Elbe entworfen worden. Nach demselben sollten am 27. Juni das I. Korps Trautenau, die Garde Eypel und Kostelet, sämmtlich Orte, welche am Fuße des Gebirges liegen, erreichen, während dem V. Korps aufgegeben war, bei Nachod aus dem Gebirge zu treten. Am 28. Juni hatte man die Vereinigung dieser drei Korps an der oberen Elbe bei Arnau, Königinhof und Gradlitz in Aussicht genommen. Inwieweit diese Märsche zur Durchführung gelangten, hing lediglich von der Einwirkung des Gegners ab.

Da die Bewegungen am 26. sich ungestört vollzogen hatten, konnten auch für den 27. die oben erwähnten Marschziele aufrecht erhalten bleiben.

Bei Erreichung derselben erschien es am wahrscheinlichsten, daß zunächst das V. Korps mit dem Feinde in Berührung treten würde. Denn nach der Vorstellung, welche sich bei uns durch Berechnung

der österreichischen Bewegungen gebildet hatte, mußten die Marschkolonnen des feindlichen rechten Flügels, von Südosten kommend, die Richtung auf die an der Elbe liegende Festung Josefstadt nehmen. Diese Kolonne konnte man auf zwei bis drei Armeekorps schätzen, ihre Marschrichtung führte alsdann, wenigstens theilweise, unweit des aus dem Gebirge heraustretenden V. Armeekorps vorbei. Hatte der Feind Kenntniß von dem Marsche unserer Armee oder wenigstens eines Theiles derselben erhalten, so konnte man voraussetzen, daß er uns, wenn dies irgend zu ermöglichen war, mit starken Kräften entgegentreten und sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen würde, diese gegen die einzelnen Kolonnen zu verwenden, in denen wir nur das Gebirge zu durchschreiten vermochten. Dem V. Armeekorps stand dann eine schwere Aufgabe bevor. Inwieweit unsere rechte Flügelkolonne, das I. Armeekorps und die Kavallerie-Division, beim Marsche auf Trautenau einer Berührung mit stärkeren feindlichen Massen ausgesetzt war, ließ sich mit Bestimmtheit nicht übersehen.

Unter diesen Umständen erachtete der Kronprinz es für geboten, sich dorthin zu begeben, wo die Aussicht auf eine erste Entscheidung nahe lag. Es wurde daher am Morgen des 27. aufgebrochen und die Straße von Braunau auf Nachod eingeschlagen. Gleichzeitig wurden Major v. der Burg und Hauptmann Mischke von unserem Stabe zum I. Armeekorps gesandt, um über etwaige Ereignisse bei demselben aus eigener Wahrnehmung berichten zu können. Das Gardekorps war auf Eypel dirigirt worden, wohin es den Marsch von Braunau und Umgegend auf zwei verschiedenen Straßen antrat, so daß je eine Division bei Nachod oder Trautenau, wenn an diesen Punkten eine Unterstützung erforderlich werden sollte, einzugreifen vermochte. Die Unterbringung des Hauptquartiers war vorläufig in Hronow, einer Ortschaft an der Straße Braunau—Nachod, in Aussicht genommen worden.

Auf unserem Ritte mußten wir bei der Marschkolonne der 2. Garde-Infanterie-Division vorbei, bei der wegen der überaus großen

Hitze einige Truppentheile die Tornister auf Wagen mit sich führten. In Hronow erfuhren wir, daß General v. Steinmetz bereits dieser Division die Mittheilung habe zukommen lassen: er wäre ohne Gefecht in den Besitz von Nachod gelangt und bedürfe ihrer Unterstützung für den heutigen Tag nicht. Die Garde-Division bog daher rechts in die Berge ab, um das ihr für diesen Fall gegebene Marschziel — Eypel — zu erreichen. Der Kronprinz ritt mit uns durch Hronow hindurch, um einen Einblick in das jenseitige Gelände zu gewinnen. Es kam dabei zur Erwägung, ob es jetzt nicht zweckmäßiger wäre, vom Ritt auf Nachod Abstand zu nehmen und in Hronow zu bleiben, wo man mit den beiden anderen Korps (Garde- und I.) die nähere Verbindung erhielt. Zu unserer Ueberraschung trafen wir hier einen Zug Dragoner vom VI. Armeekorps, welches sich noch auf weite Entfernung in der Grafschaft Glatz befand; derselbe sollte die Verbindung mit dem Gardekorps aufsuchen. Der Kronprinz befand sich noch im Gespräch mit dem Offizier, der diesen Zug führte, als aus südlicher Richtung — also aus der Gegend um Nachod — einige Kanonenschüsse, deutlich vernehmbar, herüberschallten.

Infolgedessen schickte mich der Kronprinz nach einer Bergkuppe, welche über die nächsten Höhenzüge hervorragte, um zu sehen, ob man von dort aus einen Ueberblick über das vorliegende Gelände gewinnen könnte. Der Ritt erforderte wegen der Entfernung und Steilheit der Berge einige Zeit. Während desselben verstärkte sich der Kanonendonner derartig, daß man auf ein ernstes Gefecht schließen mußte. Von der Kuppe selbst hatte man auch keine weitreichende Aussicht: höhere Berggruppen stiegen hinter derselben auf und beschränkten den Gesichtskreis. Als ich nach dem Südausgang von Hronow zurückgelangte, fand ich den Oberkommandirenden nicht mehr vor, ebenso wenig Jemanden vom Stabe: selbst meine Trainsoldaten waren, statt mich zu erwarten, gefolgt, da sie mein Wegreiten nicht bemerkt hatten. Dagegen standen jetzt, durch das Geschützfeuer herbeigelockt, verschiedene Gruppen von Landesbewohnern auf und neben

der Straße. Bereitwillig erhielt ich von diesen auf meine Fragen Antwort. Der Kronprinz war mit seiner Suite von ihnen gesehen worden, wie er in langem Galopp die Richtung auf Nachod einschlug; ich beeilte mich daher, ihm zu folgen. Bald gelangte ich auch in die Nähe der Stadt. Auf den jenseits derselben befindlichen Höhen schien ein heftiges Gefecht zu wogen, starke Wolken von Pulverdampf lagerten über denselben, ununterbrochen schallte Schützenfeuer, gemischt mit Salven und Kanonenschlägen, welche in den Bergen donnerähnlich wiederhallten, von dort herüber; auch markirten sich hoch in der Luft über dem Plateau springende Geschosse durch leichte hell gefärbte Wölkchen.

Der letzte Theil des von Norden nach Süden laufenden Weges führt auf dem Hange des Gebirges nach Nachod hinein, links begleitet ihn ein tief liegendes, schmales Wiesenthal, in welchem sich die Mettau schlängelt; jenseits desselben erheben sich die Höhen des Glatzer Gebirgslandes, auf denen hier in kurzem Abstande fast parallel mit dem Wege Hronow—Nachod die Grenze entlang läuft und aus welchen, tief eingeschnitten, von Osten her, die von Reinerz aus dem preußischen Gebiet kommende Chaussee die Mettau auf einer Brücke in unmittelbarer Nähe von Nachod überschreitet.

Starke Infanteriekolonnen und mehrere Batterien des V. Armeekorps quollen aus dem engen Defilee hervor und theilten sich, um gleichzeitig die zerstört gewesene, aber wieder hergestellte Chausseebrücke, sowie eine zweite, von Pionieren geschlagene Brücke über die Mettau zu benutzen. Die lauten Hurrahrufe, mit denen jede einzelne Abtheilung auch hier die Grenzpfähle begrüßte, schallten ununterbrochen von dort herüber. Vor mir war der Weg von zurückgeschickten Wagen der Avantgarde fast völlig verstopft. Da die Marschrichtung der rechten Flügelabtheilungen aus dem Thale nach der Straße Hronow—Nachod auf diesen Theil des Weges wies, bemühte ich mich, vor ihrem Eintreffen die Straße frei zu machen, indem ich, wo es anging, die einzelnen Wagen Kehrt machen ließ

und sie weiter zurückschickte, die anderen dagegen durch die sie begleitenden Mannschaften zur Seite beförderte.

Unmittelbar darauf konnte ich, da der Weg nunmehr für die Truppen frei war, welche zum Theil in aufgelöster Ordnung den steilen Hang vom Wiesenthal zur Chaussee erkletterten, meinen Ritt fortsetzen. Wenige Schritte weiter fiel mir linker Hand an dem ersten Hause von Nachod ein todter österreichischer Infanterist, welcher in dem kurzen Gefecht der Avantgarde am Abend vorher gefallen war, um so mehr auf, als er den im Todeskampf erstarrten Arm mit geballter Faust, wie drohend, uns entgegenstreckte.

In Nachod selbst traf ich auf dem Marktplatz die ersten Wagen mit Verwundeten, die dort heruntergehoben und in den Häusern untergebracht wurden, sowie bereits eine Anzahl gefangener Oesterreicher. Auch fand ich hier den jungen Fürsten Wied von unserem Stabe, und zwar zu Fuß. Bei dem eiligen Durchreiten des Kronprinzen durch die Stadt war bei dem auf dem Platze durch die zurückkommenden Wagen der Avantgarde und voreilenden Truppen und Munitionswagen entstandenen Gedränge sein Pferd gegen eine Wagendeichsel gerannt und todt hingestürzt. Da sich seine Handpferde noch nicht eingefunden hatten, befand er sich auf der Suche nach einem anderen Pferde. Glücklicherweise trafen eben einige Dragoner mit Beutepferden ein, so daß sich der Fürst wieder beritten machen konnte. Während er die Bescheinigung über die Abgabe eines Pferdes für den Dragoner schrieb, setzte ich meinen Weg weiter fort. Massenhaft kamen hier Verwundete mir entgegen, namentlich auch Kavalleristen, unter ihnen eine beträchtliche Anzahl von Offizieren — Dragoner und Ulanen —, welche, von den begleitenden Mannschaften unterstützt, sich theils nur noch mühsam auf ihren Pferden hielten, dazwischen Mannschaften auf Tragen gebettet, verwundete sowie herrenlos gewordene Pferde, zurückeilende Munitionswagen und Transporte von Gefangenen. Da rechts und links der Straße durch die Beschaffenheit des Geländes kein Platz zum Ausweichen war, konnte man gegen diesen Strom nur mühsam vorwärts gelangen.

In der Regel vertheilt sich, was aus dem Kampf zurückkommt, in größerer Breite; hier im Gebirge ging dies aber nicht an, und da nur eine Straße vorhanden war, mußte sich eben Alles auf dieser zusammendrängen. Auf der Thalsohle war ein mächtiges Verbandzelt aufgeschlagen; dort befanden sich unsere Sanitätsoffiziere bereits in voller Thätigkeit.

An dieser Stelle machte ich eine angenehme Erfahrung über die Feuerfestigkeit meines Pferdes, einer Stute kaukasischer Rasse, welche mir aus Warschau geschickt worden war. Ich ritt sie heute zum ersten Male. Dicht jenseits des Chausseegrabens sah ich einen leicht verwundeten Infanteristen, der ein mächtiges Holzgefäß aus einer dort aus dem Gestein hervorsprudelnden Quelle mit Wasser füllte. Ich bat ihn, mir einen Schluck zu geben. Der Mann kam infolgedessen durch den tief eingeschnittenen Chausseegraben zu mir und reichte mir das Gefäß, aus welchem ich trank, indem ich dabei die Zügel fallen ließ. In demselben Augenblicke schlug eine Granate neben uns in den Chausseegraben, bohrte sich tief in denselben ein und explodirte, eine trichterförmige Garbe von Erde, Feuer und Dampf hoch in die Luft schleudernd, mit starkem Knall. Jedes andere Pferd hätte unter diesen Umständen wohl einen Satz gemacht, das meinige rührte nicht einen Fuß von der Stelle, sondern wandte nur ruhig den Kopf dorthin, wo die Explosion erfolgt war, so daß ich, im Trinken begriffen, nicht einen Tropfen Wasser vergoß.

Endlich gelangte ich in Fühlung mit unserem Stabe. Denn plötzlich entdeckte ich jenseits Altstadt in einiger Entfernung vor mir General v. Stosch und Premierleutnant v. der Hude unweit der Chaussee auf einem sich dort abzweigenden Wege. Ersterer theilte mir mit, daß der Kronprinz, im Eifer, möglichst schnell einen Ueberblick über den Stand des Gefechtes zu gewinnen, inmitten der Infanterie und abprotzenden Geschütze auf dem Hange des Plateaus, durch zurückjagende Dragoner und herrenlose Pferde arg ins Gedränge gekommen und, ausbiegend, an einem Wäldchen

in Infanteriefeuer gerathen wäre. Augenblicklich befände er sich auf einer Höhe nahe bei Altstadt. Der General selbst war hierher geeilt, um die einzelnen Abtheilungen des Gros (die 10. Division) zu dirigiren, von welchem das Regiment 46 bereits im Vorgehen begriffen sei. Ich konnte ihm sagen, daß das zweite Regiment der 19. Brigade, die Grenadiere Nr. 6, unmittelbar folgte, sowie daß nach meinen Erkundigungen auch die andere Brigade der 10. Division (die 20.) sich mit diesen in unmittelbarem Anschluß befände. Vergnügt lächelte der General und sagte: „Na, bis jetzt stand die Sache nicht besonders; jetzt aber wird es sich schon machen!"

Allerdings machte die Lage, soweit man sie von hier unten im Thale aus beurtheilen konnte, auch jetzt noch einen sehr ernsten Eindruck, und ein schnelles und energisches Eingreifen frischer Kräfte in das Gefecht schien dringend geboten, wenn es nicht einen unglücklichen Ausgang nehmen sollte. Bei Altstadt erweitert sich das Thal etwas, so daß es, von den Höhen eingerahmt, eine kesselartige Gestalt annimmt. Die Chaussee gabelt sich hier in zwei Theile: geradeaus führt sie nach Neustadt ziemlich steil und in Hohlwege eingeschnitten auf die Höhen der Branka und das Plateau von Wenzelsberg, welche sich wie ein Riegel vorlegen und von denen aus das gesammte Defilee von Nachod und Altstadt in seiner ganzen Ausdehnung beherrscht wird; scharf rechts zweigt sich die Chaussee auf Skalitz ab und tritt, über den nördlichen Hang des Brankaberges ziehend, in das langgestreckte Dorf Wisokow ein, dessen erste Gehöfte und Gärten hier die Aussicht begrenzen. Nördlich letzterwähnter Chaussee lehnen sich, oft steil abfallend, in verschiedene Gruppen gegliedert, die theilweis bewaldeten Berge an sie an, während den östlichen Theil der Brankahöhle dichter Wald bestand und sich ihr weiterhin ebenfalls völlig bewaldete Berge anschlossen.

Oben auf den Höhen wogte heftiges Gefecht. Es war klar, daß, wenn es den Oesterreichern gelang, unsere dort fechtenden

Abtheilungen herunterzudrängen, der ganze Kessel von ihnen beherrscht wurde und die Entwickelung von Unterstützungen schwerlich sich ermöglichen ließ. Es kam daher Alles darauf an, daß unsere bereits oben befindlichen Truppen sich dort so lange hielten, bis die herbeieilenden Bataillone und Batterien des Gros in ausreichender Stärke den Hang erstiegen und festen Fuß auf dem Plateau gefaßt hatten. Aber bereits näherte sich das Gefecht, soweit sich dies aus dem aufsteigenden Pulverdampf von abgegebenen Salven erkennen ließ, an einzelnen Stellen in bedenklicher Weise dem Rande des Plateaus, und jetzt zeigten sich auch schon uns gegenüber ein paar Kompagnien im Zurückgehen, welche, den Rand überschreitend, am Abhange Deckung suchten, dann aber gleich wieder Front machten; gleichzeitig bemerkten wir auch weiter links zwei Batterien langsam im Schritt den Hang herunterkommend. Stosch schickte sofort Hude hin, den Batterien den Befehl zu überbringen, unverzüglich auf die Höhe zurückzukehren und, was auch eintreten möge, dieselbe nicht zu verlassen. Vor uns sahen wir das erste entwickelte Infanterie-Regiment des Gros bereits an verschiedenen Stellen im Aufstieg nach der Höhe, so daß dort wohl noch rechtzeitig Unterstützung, wenn solche erforderlich sein sollte, eintreten konnte. Hierüber beruhigt, wandten wir unsere Aufmerksamkeit den beiden Batterien zu, wobei wir Hude auf seinem Weg zu ihnen genau zu verfolgen vermochten. Ehe dieser sie jedoch erreichte, sahen wir die Geschütze sich wieder bergauf wenden und über den Rand fort auf das Plateau gelangen, wo sie unseren Augen entschwanden. Jedenfalls hatte auch an dieser Stelle ein kurze Zeit währendes Zurückgehen unserer Truppen stattgefunden, was späterhin durch v. der Hude bei seiner Rückkehr bestätigt wurde.

Sehr bald war zu bemerken, daß das Gefecht auf den Höhen eine günstige Wendung nahm und unsere Truppen sich bereits wieder im Vorschreiten befanden, noch bevor größere Abtheilungen des Gros einzugreifen vermochten.*)

---

*) Thatsächlich war der erfolgreiche Widerstand gegen drei österreichische Infanterie-Brigaden und den größten Theil der Kavallerie-Brigade Solms durch

Stosch hatte mich inzwischen über den bisherigen Gang des Gefechtes orientirt. Da das V. Armeekorps bei Nachod biwakiren sollte, waren die bereits am Abend vorher hier eingetroffenen Vortruppen bis auf die südlichen Höhen vorgeschoben, und hatte sich dadurch die vorher schon große Entfernung vom Gros bis auf etwa drei Meilen erweitert. Der am heutigen Morgen frühzeitig eingetroffene General v. Steinmetz gab demnächst, da die Meldungen nur über beobachtende feindliche Kavallerie berichteten, den Befehl für das im Anmarsch befindliche Korps zum Beziehen der Biwaks. In diesem Augenblick wurde die Vorhut auf den Bergen vom Feinde angegriffen. Bei der Wichtigkeit, die Höhen zu behaupten, war die gesammte Avantgarde ins Gefecht geführt, auch die beim Gros befindliche Kavallerie-Brigade Wnuck eiligst hervorgeholt worden, so daß es bisher der Avantgarde gelungen sei, sich gegen eine bedeutende Ueberlegenheit des Feindes zu behaupten. Jetzt, wo das Gros des V. Korps in das Gefecht eingriff, erschien der Erfolg gesichert.

Wir warteten nun noch den Anmarsch des Grenadier-Regiments Nr. 6 ab, welches sich vor uns in zwei Treffen in Halbbataillone aus der Marschkolonne entwickelte und dessen Führer der General beim Vormarsch orientirte. Die Mannschaften trieften von Schweiß und waren über und über mit Staub bedeckt; man sah es ihnen an, wie überaus anstrengend der Marsch bei der glühenden Hitze in dem bergigen Gelände und bei der Eile, welche die möglichst schnelle Unterstützung der Kämpfenden bedingte, für sie war; aber man konnte gleichzeitig mit freudigem Gefühl beobachten, wie sie darauf brannten, auch an dem Kampfe theilzunehmen.

Stosch dauerte die Entwickelung zu lange; er hätte es am liebsten gesehen, wenn jedes einzelne Halbbataillon, sobald es aufmarschirt

die 6½ Bataillone, 5 Eskadrons, 2 Batterien starke Avantgarde des V. Korps und die kombinirte Kavallerie-Brigade Wnuck (8 Eskadrons, 1 Batterie) geleistet worden. Vom Gros hatte sich das vorderste Halbbataillon Priebsch (Regiment 46) dabei betheiligt.

war, auch gleich in das Gefecht eingriff; er schickte mich hin, um das Vorgehen zu beschleunigen. Ehe ich jedoch die nächste Abtheilung erreichte, trat die ganze Masse schon an. Der kurze Aufenthalt war durch das Ablegen der Tornister entstanden, eine Erleichterung, die bei der starken Erschöpfung der Mannschaften und dem jetzt bevorstehenden Aufstieg auf den steilen Hang der Höhe wohl gerechtfertigt erschien.

Nachdem das Regiment sich in Bewegung gesetzt hatte und hinter uns, allerdings noch in größerer Entfernung, bereits die Marschkolonne der 2. Brigade des Gros sichtbar wurde, meinte Stosch: „Nun rollt Alles von selbst weiter. Jetzt kommen Sie, wir wollen den Kronprinzen aufsuchen."

Wir wandten uns Altstadt zu. Hierbei schloß sich uns Hauptmann v. Hahnke an, der, aus der Gefechtslinie zurückkommend, ein herrenloses österreichisches Kürassierpferd eingefangen und sich mit demselben beritten gemacht hatte, da das seinige bereits erschöpft war.

Wir bemerkten den Kronprinzen mit dem Stabe auf einem kleinen Bergvorsprung nördlich der Chaussee, hart am westlichen Ausgange von Altstadt. Auf demselben befanden sich eine abgeprotzte Batterie und eine oder zwei Kompagnien 46er;*) die Batterie war vom Kronprinzen zurückgehalten worden, als das Gefecht einen rückgängigen Charakter anzunehmen schien, um einen etwaigen Abzug der Kämpfenden auf den Hängen der vorliegenden Höhen zu erleichtern, wozu sich hier ein ausreichendes Schußfeld bot. Der Kronprinz selbst beobachtete mit einem Fernrohr Alles, was sich im Vorgelände nur irgend Bemerkenswerthes zeigte, die linke Hand auf den Säbel gestützt; im Knopfloch trug er eine blaue Kornblume, die er hier gefunden und gepflückt hatte — wie er sich später in seinem Tagebuche äußerte: dies als ein gutes Omen betrachtend, indem er dabei seiner erlauchten Gemahlin und der vielfachen Bedeutung dieser Blume für sein Haus gedachte. Nicht die geringste Spur von

*) Halbbataillon Stocki.

Aufregung oder irgend welcher Unruhe war in der ganzen Haltung des hohen Herrn bemerkbar: es machte seine ganze Art und Weise, zu sprechen, wie seine gesammte Haltung den Eindruck, als ob auch nicht das geringste Außergewöhnliche für ihn vorläge, was nicht verfehlt hatte, auch die für ein Gefecht so nothwendige Ruhe und völlige Objektivität seiner ganzen Umgebung mitzutheilen. Als ich mich bei ihm meldete, ohne irgend etwas von dem Berge, auf welchen er mich bei Hronow hinaufgeschickt hatte, zu erwähnen, kam er selbst hierauf zurück, indem er lächelnd zu mir sagte: „Na, Ihren Berg wollen wir uns ein ander Mal besehen!"

Hier auf dem Bergvorsprung hatte man einen etwas weiteren Ueberblick, namentlich nach Südwesten hin: man konnte eine größere Zahl von kleinen Infanteriekolonnen erblicken, auch stärkere Kavallerieabtheilungen. Die Truppen wechselten mehrfach die Plätze, um sich den zahlreichen Granaten zu entziehen, mit denen die Oesterreicher die vorliegenden Höhen und das hinter diesen befindliche Gelände überschütteten. Auch bis zu uns gelangten mehrere derselben: zwei schlugen sogar nur wenige Fuß unterhalb des Standpunktes des Kronprinzen in den steilen Abfall des Bergvorsprunges ein, ohne jedoch zu krepiren.

Sichtlich nahm das Gefecht einen entschieden günstigen Fortgang. Immer weiter entfernte sich die Feuerlinie vom Rande des Plateaus, immer mehr Halbbataillone und Batterien rückten an verschiedenen Stellen auf den beiden großen Straßen und den Hängen vor und verschwanden, die Höhenrücken erreichend, hinter den Kammlinien derselben. Da ertönten von halb rechts herüber laute Hurrahrufe, die sich schnell zu uns hin fortpflanzten, und plötzlich, durch den großen Knäuel, den unsere Reitpferde und unsere Trainsoldaten mit den Handpferden rechts von uns in unmittelbarer Nähe bildeten, sprengte der Hauptmann v. Jarotzki, Adjutant im Stabe von Steinmetz, heran, die Meldung überbringend, daß die Dragoner Nr. 8 eine feindliche Standarte erobert hätten. Die Freude war groß! Die erste Trophäe in diesem Kriege! Und noch dazu den

tapferen österreichischen Reitern abgerungen, für die wir Alle eine besondere Werthschätzung empfanden. Sie war ehrenvoll verloren gegangen, und die hohe Meinung, welche wir von der österreichischen Kavallerie hegten, hatte sie hier — wie auch späterhin bei allen anderen Gelegenheiten des Feldzuges — auf das Glänzendste gerechtfertigt. Des Kronprinzen Antlitz verklärte sich, in seiner Freude umarmte er Jarotzki, den Ueberbringer dieser glücklichen Nachricht. Unmittelbar darauf brachte ein Dragoner die Standarte selbst; ihm folgte wenige Augenblicke später ein zweiter Reiter mit einer zweiten genommenen Standarte. Der Kronprinz nahm eine derselben in die Hand, trat an den der Chaussee zugewandten Rand des Berges und zeigte sie den unten vorbeimarschirenden Truppen, ihnen einige Worte dabei zurufend, die mit ungeheurem Jubel von diesen begrüßt wurden.

Jetzt stieg der Kronprinz zu Pferde, um sich weiter vor zu begeben; gleich unten auf der Chaussee stießen wir auf den sehr schwer im Unterleibe verwundeten Hauptmann Graf Rittberg vom Regiment 58, der von Krankenträgern zurückgebracht wurde. Der Kronprinz redete ihn an; er war bei voller Besinnung, erkannte den hohen Herrn sofort, dessen Mittheilung von der Eroberung der beiden Standarten ihm große Freude bereitete, die in rührender Weise zum Ausdruck kam.

Wir schlugen die Richtung auf Wisokow, die Skalitzer Chaussee benutzend, ein. Bald hinter einem einzelnen Gehöft stießen wir auf das 2. schlesische Dragoner-Regiment Nr. 8, welches in Eskadronskolonnen hintereinander, zum Theil auf der großen Straße selbst, bis zu den ersten Gehöften von Wisokow, gegen Einsicht vom Feinde gedeckt, hielt. Vorn trafen wir den Kommandeur desselben, Oberstleutnant v. Wichmann, der bis vor Kurzem noch dem Generalstabe angehört hatte, von einem Hiebe im Gesicht blutüberströmt, mit zerfetztem Waffenrock. Aus vollem Herzen spendete der Kronprinz dem wackeren Führer und den tapferen Dragonern des neu errichteten Regiments warme Worte des Dankes und der Anerkennung

unter dem Jubel der Truppe für die erste glänzende Waffenthat. Freudestrahlend berichtete Wichmann über die Einzelheiten des Kampfes: wie seine Dragoner mit den österreichischen Kürassieren im heftigen Handgemenge gewesen, dann, kaum gesammelt, feindliche Infanterie attackirt hatten. Der Verlust des Offizierkorps war ein beträchtlicher; er bezifferte sich fast auf die Hälfte desselben: drei todt, sechs verwundet.

Es ist bekannt, daß der Kronprinz an dem Tage, an welchem er nach beendetem Kriege mit dem VI. Korps in Breslau einzog, zum Chef dieses Regiments ernannt wurde. Stets, wenn die Umstände es nicht durchaus anders geboten, trug er von da an die Uniform desselben.

Von den Dragonern wandte sich der Kronprinz zu dem in geringer Entfernung links davon befindlichen westpreußischen Ulanen-Regiment Nr. 1, welches ebenfalls den Kampf mit den österreichischen Kürassieren des Prinzen Solms in ruhmvoller Weise bestanden hatte. Das Regiment war hinter dem aus dem östlichen Theil von Wisokow nach der Neustädter Straße führenden Feldweg in Eskadronskolonnen neben einander aufgestellt, und zwar so, daß es gleichfalls der Einsicht seitens des Feindes entzogen blieb. Eine Strecke vor ihm, auf einer Stelle, von der aus man einen Ueberblick weithin in das Gelände hatte, hielt der Kommandeur dieser Brigade, Generalmajor v. Wnuck, durch einen Hieb am hinteren Theile des Kopfes ebenfalls leicht verwundet. Der in dem Reitergefecht schwerer verletzte Kommandeur der Ulanen, Oberst v. Treskow, war bereits zurücktransportirt worden. Um auf den Standpunkt des Regiments nicht die Aufmerksamkeit des Gegners zu ziehen, wurde angeordnet, das dasselbe von einer lauten Begrüßung des Oberkommandirenden Abstand nehmen sollte. Auch hier spendete Se. Königl. Hoheit dem General wie dem Regiment seine höchste Anerkennung, und um wenigstens einem der braven Leute die Hand drücken zu können, reichte er die seine dem Standartenträger. Während des Verweilens des Kronprinzen vor dem Regiment sausten

wieder ein paar Granaten dicht über dasselbe hinweg und schlugen hinter ihm ein. Weiter links von den Ulanen standen Batterien im langsamen Feuer und beschossen sich mit österreichischen Batterien, die jedoch bereits auf weite Entfernungen zurückgegangen waren. So gewann man den Eindruck, daß das Gefecht beendet sei, eine Anschauung, die sich sehr bald als noch nicht zutreffend erweisen sollte.

Bevor unser Ritt weiter fortgesetzt wurde, erschien es angezeigt, die eingetretene Ruhe zu benutzen, um die unter der Hitze sehr leidenden Pferde durch Tränken zu erfrischen. Während der Kronprinz sich mit den übrigen Herren deshalb nach Wisokow wandte, dirigirte ich mich, da ich schon Gelegenheit gefunden hatte, mein Pferd zu tränken, nach dem nördlich von Wenzelsberg liegenden Wäldchen, in der Hoffnung, von dort aus mehr vom Feinde zu sehen, als dies von unserem letzten Aufenthaltsort aus möglich war.

Hierbei stieß ich auf einige quer über das Feld ziehende Infanteristen, in deren Mitte ein Tambour eine Fahne trug. Sie gaben mir die Auskunft, daß sie dieselbe auf dem Felde gefunden hätten; zunächst machte diese Fahne, welche wohlerhalten war, infolge der auf dem Tuche befindlichen Figur eines Heiligen den Eindruck einer Kirchenfahne, wie solche bei Prozessionen geführt werden; ich überzeugte mich jedoch sehr bald, daß es eine Truppenfahne war, und schickte die Leute mit ihr nach Wisokow, um sie dort dem Kronprinzen zu übergeben. Erst lange nachher stellte es sich heraus, daß diese Fahne dem österreichischen Regiment angehörte, dessen Oberstinhaber unser Kronprinz war und dessen Name es führte. Ein eigenthümlicher Zufall, daß gerade die erste eroberte Fahne, welche der hohe Herr zu sehen bekam, eine seines eigenen Regiments war!

Später ergab es sich, daß die Veranlassung zum Verluste derselben eine glückliche Attacke von Abtheilungen des Dragoner-Regiments Nr. 8 auf feindliche Infanterie gewesen war.

Indem ich weiter vorritt, zeigte es sich jedoch bald, daß auch dort nichts weiter zu sehen war als die starke feindliche Artillerie-

linie, aus der jetzt nur noch vereinzelt Schüsse fielen. Den Abzug der Infanterie des Gegners entzog das mit hohem Getreide bestandene und vielfach durch Dörfer, kleine Büsche und wellenförmige Erhebungen durchsetzte Gelände der Einsicht. Ich wandte mich daher wieder nach Wisokow, und in der Hoffnung, nördlich des Dorfes vielleicht mehr zu sehen, durchritt ich es etwa in der Mitte, woselbst die große Straße tief eingeschnitten ist, und erkletterte mit meinem Pferde auf einem schmalen und steilen Fußpfad den jenseitigen Hang. Der Pfad führte unmittelbar in ein Gehöft hinein, dessen Wohngebäude mir zur Rechten blieb, während eine an dasselbe stoßende große Scheune sich quer vorlegte, so daß ich im ersten Augenblick nur wenige Schritt weit sehen konnte. Als ich eben mit dem Pferde um die Ecke der Scheune biegen wollte, bemerkte ich, daß an der Hecke, welche etwa hundert Schritt vor mir das Grundstück abschloß, einige dunkle Gestalten mühsam im Weiterschreiten längs derselben mit vorgebeugten Köpfen sich bewegten, andere folgten, den Berghang eben ersteigend, und über dem hohen Getreide fort blitzten die Gewehrläufe geschlossener Kolonnen, die sich ebenfalls im Vormarsch befanden, an verschiedenen Stellen herüber. Es war kein Zweifel möglich! Die dunklen Mäntel, in welchen die einzelnen Leute einherschritten, die eigenartigen Tschakos, welche im ersten Augenblick mir wie die Käppis unserer Jäger erschienen, sowie die Richtung des Marsches der Kolonnen ließen mir deutlich zum Bewußtsein kommen, daß hier ganz unerwartet stärkere feindliche Abtheilungen im Vorrücken begriffen waren, die sich gegen die Umfassung des Dorfes durch eine dünne Schützenkette sicherten.

Glücklicherweise ließ sich dies Alles mit einem Blicke übersehen, als mein Pferd erst zur Hälfte über die mich deckende Wand der Scheune vorgetreten war, so daß ich, ohne bemerkt worden zu sein, es sofort zurückzuziehen vermochte. Wenige Galoppsprünge führten mich an den Rand des Hohlweges, in dem ich vorhin beim Durchreiten in einiger Entfernung eine stärkere Infanterieabtheilung getroffen hatte, die bei den zusammengesetzten Gewehren ruhte. Ich rief

dieser schon von Weitem zu: „An die Gewehre!" und theilte dem Führer mit, was oben auf der Höhe vorging. Das Halbbataillon erkletterte auch sofort die Ränder, während ich, in der Ueberzeugung, daß sich der Kronprinz in der Nähe befinden mußte, weiter eilte, damit er nicht dem Gewoge des sich hier überraschend entspinnenden Kampfes ausgesetzt würde. Nur wenige Schritte von dem eben erwähnten Truppentheil entfernt, sah ich, um einen Vorsprung des Hohlweges biegend, die Herren unseres Stabes, größtentheils zu Fuß, an einem Gehöfte. Der Kronprinz selbst befand sich in demselben, da dort eine Anzahl Verwundeter lag, die er persönlich hatte sprechen wollen. Auf meine Mittheilung an den General v. Blumenthal über die Lage holte dieser den Kronprinzen schleunigst heraus, und dann ritten wir den Hohlweg weiter zurück, zwischen hastig voreilende Truppen hindurch, bis sich Gelegenheit fand, aus demselben auszubiegen und eine Höhe zu erreichen, von der aus man einige Uebersicht gewann. Auch hier schlug wieder eine Granate in unserer unmittelbaren Nähe ein, und zwar in ein bereits todt daliegendes Pferd.

Schon bei unserem Abreiten aus Wisokow erscholl lebhaftes Gewehrfeuer sowohl aus dem Dorfe heraus als auch insbesondere auf den nördlich desselben befindlichen Höhen. Wenn auch dieser Angriff frischer österreichischer Streitkräfte aus westlicher Richtung unseren nächsten Truppentheilen sehr überraschend kam, so war er doch andererseits noch rechtzeitig bemerkt worden, und zwar durch den Generalleutnant v. Kirchbach, Kommandeur der 10. Infanterie-Division, der sofort Abtheilungen der im Anmarsch befindlichen Regimenter nördlich der Chaussee und des Dorfes vorgehen ließ. Es kam hier noch zu einem heftigen Kampf mit dem Gegner, der auch in einzelne Gehöfte eindrang, jedoch schließlich mit großen Verlusten zurückgeworfen wurde.

Die Einzelheiten des Infanteriegefechtes entzogen sich durch die Gehöfte und Bäume sowie durch die vielen Falten des bergigen Geländes unseren Blicken; dagegen sahen wir unsere 1. Ulanen am

äußersten rechten Flügel zur Attacke vorgehen, und bald gewahrten wir zwei österreichische Geschütze, welche ihnen hierbei in die Hände gefallen waren und nun von Ulanen, die die Sattelpferde bestiegen hatten, nach der Chaussee zurückgeführt wurden.

Hiermit war auch der letzte — allerdings vorher nicht erwartete — Akt des Gefechts siegreich beendet. Der Erbprinz von Hohenzollern, welcher vom Kronprinzen zum General v. Steinmetz geschickt war, um dessen Ansicht über die Lage zu hören, kehrte mit guten Nachrichten zurück, und gleich darauf traf auch der Sieger des Tages, der alte Steinmetz, mit seinem Stabe bei uns ein. Als solchen begrüßte ihn der Kronprinz freudigst und umarmte den heldenmüthigen Führer vor den Augen der Truppen.

Deutlich erkannte man jetzt den Abzug starker feindlicher Kräfte an verschiedenen Stellen, vorzugsweise in Richtung auf Skalitz.

Mit General v. Steinmetz und seinem Stabe wurde nunmehr die gesammte Lage gründlich durchgesprochen sowie die durch sie erforderlich gewordenen allgemeinen Anordnungen für den folgenden Tag getroffen. In Rücksicht darauf, daß der heutige Zusammenstoß des V. Korps mit dem Feinde am 28. stärkere in der Nähe vermuthete Kräfte desselben auf das Korps ziehen könnte, wurde ihm die Unterstützung vom Gardekorps in Aussicht gestellt.

Nachdem hierauf noch die an Se. Majestät den König zu richtende telegraphische Meldung geschrieben und festgesetzt war, daß dem heutigen Kampfe der Name „Schlacht von Nachod" beigelegt werden sollte, schickte sich Se. Königl. Hoheit an, das Gefechtsfeld abzureiten, um nähere Kenntniß von den Einzelheiten nehmen und den Truppen seinen Dank und seine Anerkennung aussprechen zu können.*)

Diesem Ritte über das Gefechtsfeld wohnte ich nicht bei, da ich mir die Erlaubniß erbat, nach Nachod zurückzukehren, um die

*) Späterhin trat an Stelle der Bezeichnung „Schlacht" die eines „Treffens" oder „Gefechts von Nachod".

dorthin gebrachten Gefangenen zu examiniren. Es kam hierbei zunächst darauf an, festzustellen, welche Kräfte der Gegner im Gefecht gezeigt hatte, und gleichzeitig die uns vom großen Generalstabe übersandte Ordre de Bataille der österreichischen Armee in Bezug auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Außerdem war es wünschenswerth, über die bisherigen Bewegungen des Feindes Anhaltspunkte zu erhalten. Selbstverständlich ließ sich Auskunft hierüber nur insoweit erwarten, als der Einzelne in der Truppe Selbsterlebtes mitzutheilen vermochte.

Auf dem Marktplatz von Nachod fand sich bereits eine beträchtliche Anzahl eingebrachter Gefangener vor, welche ich zunächst nach ihren Regimentern ordnen ließ, um mich dann mit Einzelnen von ihnen zu unterhalten. Hierbei ereignete es sich, als ich mich mit Leuten des Regiments Gorizutti nicht recht zu verständigen vermochte, daß ein Jägerkorporal aus dem Gliede trat und zu mir sagte: „Herr Offizier, die dummen Kerls wissen nichts; fragen Sie mich nur, ich kann Ihnen das Alles viel besser sagen.“ In der That erwies sich dieser Korporal über Erwarten gut unterrichtet. Das schließliche Ergebniß meiner Untersuchung war, daß wir in dem Gefecht das 6. österreichische Korps unter dem Kommando des Feldmarschallleutnants Baron Ramming und einen Theil der 1. Reserve-Kavallerie-Division gegen uns gehabt hatten. Auffallend war es zunächst, daß sich vom 6. Korps nur die Anwesenheit von drei Brigaden feststellen ließ, doch ergab sich die Theilnahme auch der 4. Brigade sehr bald darauf durch das Eintreffen eines neuen Transportes von Gefangenen, welcher sich nur aus Mannschaften der noch fehlenden Brigade — es war die des Obersten Baron Waldstätten — zusammensetzte. Diese Brigade war es mithin, welche den letzten Angriff in ziemlich überraschender Weise gemacht hatte.

Erfreulich war die Uebereinstimmung, welche die vom Generalstabe aufgestellte Ordre de Bataille des Gegners mit seiner thatsächlichen Gliederung aufwies; nur geringe Einzelheiten stimmten nicht. Ferner ließ sich übersehen, daß sich das Korps bereits seit

sechs oder sieben Tagen, und zwar ohne Ruhetag, in Bewegung befand und am Morgen aus der Gegend von Opoczno aufgebrochen war, — wenigstens wurden ein paar Ortschaften genannt, die nördlich dieses Städtchens liegen. Allseitig wurde ausgesagt, daß man ein Gefecht nicht erwartet habe.

Ueber die Bewegungen anderer Heerestheile erfolgten nur ganz unsichere Angaben; auffallend war es dagegen, daß Mannschaften der Brigade Waldstätten angaben, schon bei Skalitz angelangt gewesen zu sein, als sie nach dem Gefechtsfelde beordert wurden, ein Punkt, der späterhin am Abend in Hronow noch zu verschiedenen Kombinationen über dasjenige, was der Gegner am heutigen Tage beabsichtigt hatte, Veranlassung gab.

Nachdem ich mit den Mannschaften fertig geworden war, begab ich mich, da ich gehört hatte, daß sich in einem größeren Gebäude — irre ich nicht, so war dies das Rathhaus — eine Anzahl gefangener Offiziere befinden sollte, in dasselbe. Es stellte sich jedoch heraus, daß hier nur verwundete Offiziere untergebracht waren, die in geräumigen Stuben auf Stroh gebettet lagen. Ich unterließ daher jede weitere Ausfrage und beschied mich, mich nach etwaigen Wünschen derselben zu erkundigen. Infolgedessen bat mich der durch einen Schuß im Arm verwundete Oberst v. Wimpffen, Kommandeur eines Infanterie-Regiments, wenn es möglich wäre, den Feldzeugmeister Graf Wimpffen in Wien von seinem Geschick zu benachrichtigen; eine gleiche Bitte sprach mir ein jüngerer Offizier bezüglich seiner in Budapest lebenden Eltern aus. Ich schrieb die betreffenden Mittheilungen sofort auf abgerissenem Papier, das zum Einwickeln verwandt gewesen war, nieder, nachdem mir die Aerzte noch beruhigende Erklärungen über die Wunden gegeben hatten, was ich in meinen Zeilen zum Ausdruck brachte. Diese kurzen Bleistiftnotizen übergab ich alsbald auf dem Marktplatz einem Adjutanten des Generalkommandos des V. Armeekorps, den ich zufällig dort traf, mit dem Ersuchen, wenn sich eine geeignete Gelegenheit finden sollte, sie den österreichischen Vorposten übermitteln zu lassen. Thatsächlich

sind beide Schreiben auch an ihre Adressen gelangt; leider hat aber das an den Feldzeugmeister Graf Wimpffen gerichtete nur trügerische Hoffnungen erweckt; denn der Oberst erlag nach einiger Zeit doch seiner Verwundung. Wie mir mitgetheilt wurde, war eine Amputation erforderlich geworden und der Brand hinzugetreten.

Als ich mich eben wieder zu Pferde gesetzt hatte, um zu unserem Stabe zurückzukehren, traf General v. Blumenthal mit dem größeren Theile desselben auf dem Marktplatz ein. Der Kronprinz war nur mit seiner nächsten Umgebung auf dem Gefechtsfelde geblieben; alle Anderen mußten jetzt nach Hronow, wo inzwischen für das Hauptquartier Unterkunft besorgt worden war, zurück, um die weiteren obliegenden Arbeiten zu besorgen.

Dort angelangt, wurde zunächst ein ausführlicher Bericht an Se. Majestät den König entworfen, welcher dem Kronprinzen bei seinem Eintreffen vorgelegt werden sollte; alle unsere Telegramme mußten wir erst durch Ordonnanzen nach Reinerz befördern lassen, von wo aus sie dann depeschirt wurden. Von den anderen Korps fanden wir zunächst keine Meldungen im Bureau vor; es waren bis dahin nur Schriftstücke von untergeordneter Bedeutung eingegangen. Dagegen bereitete uns ein chiffrirtes Telegramm einige Schwierigkeiten. Da ich bisher mich unseres Chiffrirbuches nicht bedient hatte, übernahm ich, um mich zu üben, die Entzifferung des Telegramms. Aber schon nach den ersten drei übersetzten Worten schüttelte ich zweifelsvoll den Kopf, ob mir dies gelingen würde, denn was ich herausbrachte, war einfach Unsinn. Ich versuchte es also noch einmal von vorn an, aber mit demselben Resultat. An meiner Befähigung irre werdend, ersuchte ich denjenigen Offizier, welchem sonst das Dechiffriren oblag, seinerseits das Telegramm zu entziffern. Aber auch er brachte dieselben Worte heraus wie ich: „Wehmüthig — Erinnerung — Vermeiden —", und in solcher unzusammenhängenden Weise ging es weiter. Entweder war also vom Auftraggeber ein anderes Chiffrirbuch benutzt worden oder eine Verstümmelung erfolgt, die um so eher eintreten konnte, als das

Telegramm mehrfach unterwegs abgenommen und bei anderen Stationen wieder aufgegeben war. Aus der Unterschrift ergab sich, daß es von der Elb-Armee herrührte, aus der Zeitangabe, daß es schon ein paar Tage alt sei, sein Inhalt daher jedenfalls durch die Begebenheiten überholt sein mußte. Als ich nach dem Feldzuge Einsicht in die Akten der Elb-Armee bekam, stellte es sich heraus, daß das bewußte Telegramm die Mittheilung über diejenigen Punkte enthielt, welche die einzelnen Abtheilungen derselben einige Tage vor dem 27. Juni erreicht hatten.

Auf Veranlassung Blumenthals entwarf ich noch eine kurze Uebersicht des heutigen Gefechts zur Veröffentlichung in unseren Zeitungen, damit man in der Heimath sobald als möglich wenigstens einen ungefähren Begriff von dem Verlauf desselben erhielt.

Das Telegramm, welches die Berliner Morgenzeitungen am 29. Juni brachten, lautete:

„Reinerz, 27. Juni,
abends 9 Uhr 55 Minuten.

Die Armee Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen ist bei ihrem weiteren Vormarsch in Böhmen heute früh auf stärkere Streitkräfte des Feindes gestoßen.

Ein preußisches Truppenkorps traf bei Nachod in Böhmen mit dem österreichischen Korps Ramming und der Reserve-Kavallerie-Division des Prinzen von Schleswig-Holstein zusammen. Nach heftigem Kampfe, der von 11 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags währte, wurden die Oesterreicher zum Rückzuge gezwungen. Unsere Kavallerie ist noch in der Verfolgung begriffen. Der Verlust der Oesterreicher ist bedeutend; der des preußischen Korps ist im Verhältniß zu den Verlusten des Feindes gering.

Unter den Augen des Kronprinzen Königl. Hoheit wurden 5 Geschütze, 2 Standarten und 1 Fahne erbeutet. Die Kavallerie hat viele Gefangene gemacht."

Einige Tage später fand ich in einer in Beschlag genommenen österreichischen Zeitung den vollen Wortlaut dieser kurzen Relation

wieder. Derselbe war bereits einer Berliner Zeitung entnommen und mit dem Zusatz begleitet: „Jetzt erfahre man in Wien erst durch den Feind, was sich zugetragen habe.“ Allerdings waren in der ersten Zeit die von der österreichischen Nord-Armee veröffentlichten Nachrichten wenig dazu angethan, die Bevölkerung über die Ereignisse aufzuklären. Andererseits aber erkennt man auch hieraus, wie schnell die vom Kriegsschauplatze in die Heimath beförderten Telegramme dem Gegner zur Kenntniß gelangen können. Aeußerste Vorsicht ist daher bei Abfassung derartiger Depeschen geboten, um nicht dem Feinde Nachrichten zukommen zu lassen, die für ihn von Wichtigkeit sind. Oft wird man sogar unmittelbar nach Gefechten genöthigt sein — wie hier —, nicht einmal die an denselben betheiligt gewesenen Truppen zu nennen, so sorgenvoll dies in der Heimath auch empfunden wird.

Indem wir im Bureau auf das Eintreffen Sr. Königl. Hoheit warteten, wurde die Zeit mit Erwägungen über die Lage ausgefüllt, die jedoch um so weniger abschließender Natur sein konnten, als noch keine Nachrichten vorlagen, ob das Garde- und 1. Armeekorps ihre für heute vorgeschriebenen Marschziele erreicht hatten. Im Uebrigen machte man sich darüber weiter keine großen Sorgen, da nach den bei Nachod gemachten Erfahrungen man die Ueberzeugung glaubte hegen zu können, daß jedes unserer Korps selbst einem überlegenen Gegner gewachsen sein würde. Ein erster großer Erfolg ist nicht bloß nach außen hin, sondern vor Allem auch für die Stimmung der Betheiligten von ganz bedeutender Wirkung.

Weiter drehte sich unsere gemeinschaftliche Unterhaltung, nachdem alles Nothwendige erledigt war, um die Einzelheiten, die ein Jeder von uns heute auf dem Gefechtsfelde erlebt und beobachtet hatte. Die Truppe hatte sich vortrefflich geschlagen und die höchsten Erwartungen erfüllt, aber auch dem braven Verhalten der Oesterreicher ließ man volle Gerechtigkeit widerfahren. Vielfach waren sie in Kolonnen zum Angriff vorgegangen; um desto mörderischer

hatten unsere Zündnadelgewehre gewirkt, unter deren Feuer jeder in solcher Formation geführte Angriff zusammenbrechen mußte. Mit glänzender Festigkeit und Bravour hatte unsere Avantgarde den Angriff der großen Ueberlegenheit, welchem sie ausgesetzt war, zurückgewiesen; schwerlich wäre ihr dies gelungen, wenn sie nicht im Besitz ihrer vortrefflichen Waffe gewesen wäre. Mit besonderem Interesse wurde auch des Reiterkampfes gedacht. Niemand von uns hatte einen solchen bisher erlebt; wir hatten unsere Vorstellungen nur ausbilden können durch Ueberlieferungen der Veteranen aus dem Befreiungskriege. Diese aber hatten uns gelehrt, daß das Ineinanderreiten zweier größerer Kavallerieabtheilungen eine seltene Ausnahme wäre und daß in der Regel eine von beiden Parteien vor dem Zusammenstoß Kehrt mache; diese Anschauung war auch in die Lehrbücher übergegangen. Hier hatten sich aber die beiden Gegner durchbrochen, waren ineinander geritten und war ein längeres, hin- und herwogendes Handgemenge entstanden. Dieselbe Erscheinung zeigte sich übrigens, wie wir später erfuhren, am heutigen Tage nicht weit von uns auch noch an anderen Stellen. Bei Czornahora waren die 3. Garde-Ulanen und Mexiko-Ulanen, bei Trautenau unsere Lithauer Dragoner mit Windischgrätz-Dragonern ineinander gerathen. In gleicher Weise sind später auch bei Königgrätz die großen Reiterkämpfe verlaufen. Indessen übersahen wir es in jenen Stunden in Hronow noch nicht, daß bei dem bei Wisokow stattgefundenen Gefecht der Brigade Wnuck sich eine beträchtliche Ueberlegenheit auf unserer Seite befand; wir glaubten damals, daß die Oesterreicher mindestens ebenso stark wie wir gewesen wären.

Wohin sich unser Gespräch wandte, immer von Neuem kam es auf unseren fürstlichen Führer zurück. Jeder von uns wußte etwas von ihm zu erzählen, was er gesagt hatte, was an ihm beobachtet worden war. Mit stolzer Freude hatten wir ihn zum ersten Male im Gefecht gesehen, und aufrichtige Bewunderung erfüllte uns über seine Kaltblütigkeit in der Sphäre der Gefahr

und seine klaren Aeußerungen in Beurtheilung der mehrfach wechselnden Gefechtslage. Dabei hatte der Kronprinz inmitten der Aufregung und bei der außergewöhnlichen Hitze des Tages auch körperlich eine seltene Leistungsfähigkeit gezeigt. Als er endlich nach Sonnenuntergang bei uns eintraf, erschien er, obwohl er mehr als vierzehn Stunden im Sattel zugebracht hatte, so frisch und angeregt, als ob überhaupt keine Anstrengung an ihn herangetreten wäre. Diese Frische erhielt sich aber auch weiterhin, obgleich die Verhältnisse ihn nöthigten, noch bis des Morgens um 1/2 2 Uhr aufzubleiben.

General v. Blumenthal sagte aber am Abend zu uns: „Das nächste Mal müssen wir dafür sorgen, daß der Kronprinz sich nicht so exponirt wie heute. Wenn es nöthig ist, dann in Gottes Namen! Aber heute waren wir eigentlich doch nur Zuschauer!“

Der Stab war jetzt wieder vereint, mit Ausnahme vom Fürsten Pleß, welcher mit seinem Gehülfen Salisch in aufopferndster Weise sich den Ansprüchen seiner Stellung als Delegirter der freiwilligen Krankenpflege hingab, überall, wo es noththat, selbst Hand anlegend. Außer ihnen fehlten nur Burg und Mischke, welche zum I. Armeekorps entsandt waren und deren Rückkehr wir mit Spannung entgegensahen.

Inzwischen hatte der innere „häusliche“ Dienst unter den sicheren Direktiven des Grafen Eulenburg, obwohl denselben heute im Gefecht wie bei allen anderen Gelegenheiten während des Feldzuges seine Thätigkeit als persönlicher Adjutant voll in Anspruch nahm, mit Sicherheit funktionirt, so daß wir gleich nach dem Eintreffen des Kronprinzen an einem frugalen Mahle unsere Lebensgeister zu kräftigen vermochten. Der Kronprinz erzählte hierbei manches von dem, was er inzwischen gesehen und erlebt hatte: von den massenhaften Verlusten des Feindes, von dem Enthusiasmus, mit welchem ihn die Truppen begrüßt, daß er den Prinzen Adalbert gesprochen, der im schärfsten Infanteriefeuer sich

bewegt, dann von den Verwundeten, die er aufgesucht hatte. Hierbei erfuhr ich auch, daß unter diesen sich General v. Olloch, mein alter Lehrer auf der Kriegsakademie, befand, dessen anregenden Vorträgen ich viel verdankte, und der demnächst mein sehr wohlwollender Abtheilungschef im Generalstabe gewesen war; seine Verwundung sollte eine recht schwere sein. Ich bedauerte sehr, daß ich erst jetzt davon Kenntniß erhielt, denn da der General in Nachod lag, hätte ich wohl einen Augenblick Zeit gefunden, um ihn aufsuchen zu können. Unter den vielen kleinen Zügen, welche der Kronprinz uns mittheilte, wurde ich beim Durchlesen seines Tagebuches noch daran erinnert, wie er zu einer Batterie, die Verluste gehabt, gelangt war und in Anerkennung ihrer Thätigkeit dem ihm zunächst stehenden Unteroffizier die Hand gegeben hatte, da wären sämmtliche Mannschaften der Batterie auf ihn zugestürzt, um ihm auch die Hand zu drücken. „Sie können sich denken," setzte der Kronprinz hinzu, „die Händedrücke von den Artilleriefäusten waren kräftig! Ich werde wohl in den nächsten Tagen nur noch mit der Linken schreiben können!" —

Gegen Ende der Mahlzeit erhob sich der hohe Herr und brachte in kurzen, kernigen Worten einen Toast auf den Sieger von Nachod und sein braves Armeekorps aus, in dessen Hochrufe wir Alle mit freudigem Herzen einstimmten.

Obgleich es allmählich spät geworden war und gewiß Mancher von uns nach den Anstrengungen des Tages gern frühzeitig zur Ruhe gegangen wäre, mußte doch die Rückkehr von Burg und Mischke abgewartet werden, da wir inzwischen wohl Nachricht vom Gardekorps erhalten hatten, das sein Eintreffen bei Eypel meldete, aber vom I. Korps noch jede Meldung ausstand.

Die Nacht war bereits angebrochen, als endlich beide Offiziere unser Hauptquartier wieder erreichten. Die Nachrichten aber, die sie uns brachten, waren recht ernster Natur und keineswegs erfreuliche. Das I. Korps hatte gegen das 10. österreichische unter Feldmarschallleutnant Freiherrn v. Gablenz ein sehr heftiges

Gefecht gehabt, das anfangs einen günstigen Verlauf nahm, im Laufe des Nachmittags aber durch frisch auftretende Truppen dieses Korps zu einer rückwärtigen Bewegung und schließlich zur Aufgabe von Trautenau geführt hatte. Das Heraustreten des I. Armeekorps, unseres rechten Flügels, von dem aus die Verbindung mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl aufgenommen werden sollte, aus dem Gebirge war mithin mißglückt.

Ohne sich mit nutzlosen Betrachtungen über das Ereigniß selbst aufzuhalten, hob der Kronprinz sofort hervor, daß der Unfall reparirt werden müßte, und zwar konnte dies nur dadurch geschehen, daß das in Flanke und Rücken des Gegners bei Eypel befindliche Gardekorps den Auftrag erhielt, gegen Trautenau vorzugehen und sich in den Besitz der Stadt zu setzen. Man rechnete dabei mit Bestimmtheit darauf, daß das I. Armeekorps in Fühlung mit dem Feinde geblieben sei und gleichzeitig denselben in der Front anfassen würde, während die Garde ihm in Flanke und Rücken ginge. Daß General v. Bonin mit seinem Korps wieder bis in die alten Quartiere um Liebau und Schömberg zurückgehen würde, wie dies thatsächlich inzwischen geschah, war ein so fernliegender und so unglaublicher Gedanke, daß er überhaupt nicht an uns herantrat. Wie es gekommen war, daß das anfangs siegreiche Treffen sich in eine Niederlage für uns verwandelt hatte, ließ sich zur Zeit nicht übersehen; wir enthielten uns daher zunächst jeder Meinungsäußerung, da die Grundlage, eine solche zu motiviren, fehlte. Erst allmählich im Laufe der nächsten Tage klärten sich die einschlagenden Verhältnisse so weit auf, um zu erkennen, daß schwere Fehler in der obersten Führung des Armeekorps wie auch in dem Verfahren einiger anderer höherer Truppenführer die alleinige Schuld daran trugen, daß die Hingabe und Tapferkeit der ostpreußischen Regimenter nicht von dem wohlverdienten Erfolg gekrönt wurden.

Die erforderlichen Befehle wurden, der veränderten Sachlage entsprechend, schnell entworfen und expedirt. Schwer bedauerten

wir dabei, daß die Steinmetz zugesagte Unterstützung durch die Garde ausfallen und das V. Korps, nur durch die in der Nähe befindliche Brigade Hoffmann des VI. Korps verstärkt, möglicherweise dem Anfall starker feindlicher Uebermacht preisgegeben werden mußte. Aber wie die Verhältnisse nun einmal lagen, ließ sich nichts Anderes machen.

Im Uebrigen war die Garde durch den Major v. der Burg auf seinem Rückritt von Trautenau, welches er etwa um 5 Uhr verlassen hatte, von der Nothwendigkeit einer Unterstützung des I. Armeekorps unterrichtet worden, und ihr kommandirender General, der Prinz August von Württemberg, hatte eine solche für den 28. bereits in Aussicht genommen, da sie am Gefechtstage selbst nicht mehr zu ermöglichen war.

Unsere Thätigkeit in dieser Nacht schloß mit einem komischen Intermezzo. Burg und ich waren im Bureau aufgeblieben, um noch die Abschriften einiger Befehle, mit deren Abfassung unsere Schreiber beschäftigt waren, nach ihrer Vollendung zu vergleichen, als der Kriegskorrespondent einer ausländischen Zeitung eintraf. Er war äußerst unglücklich, daß er zu spät gekommen war, um dem heutigen Gefecht beizuwohnen. Da wir Beide in dem Augenblick nichts zu thun hatten und es uns angemessen erschien, wenn sich im Auslande eine wahrheitsgetreue Darstellung der Ereignisse verbreitete, diktirten wir ihm eine kurze Relation des Gefechts von Nachod, indem wir ihn gleichzeitig darauf hinwiesen, daß jetzt neue Kämpfe bevorständen und er das für seine Beobachtungen Versäumte reichlich nachholen könnte. Zu unserer Verwunderung aber bedauerte er sehr, nicht hier bleiben zu können, da seine Aufgabe es erfordere, unmittelbar sich nach Berlin zu begeben, um dort zu beobachten, welche Wirkung der heut erfochtene Sieg auf die Bevölkerung hervorbrächte.

Es war bereits 2 Uhr morgens vorüber, als auch wir uns zur Ruhe begeben konnten.

c. Versammlung der Zweiten Armee an der Elbe. 28. und 29. Juni.

1. Der 28. Juni. Gefechte von Skalitz und Soor.

Der Morgen des 28. Juni, der wiederum mit großer Hitze einsetzte, sah uns früh im Sattel. Mit äußerster Spannung blickten wir den Ereignissen entgegen, welche dieser Tag uns bringen würde. Mußte es sich doch an ihm entscheiden, ob unser Vordringen durch das Gebirge gelingen oder mißglücken würde. Die am 27. früh noch bestandene Unsicherheit, ob der Vormarsch der österreichischen Hauptkräfte schon so weit gelangt wäre, daß wir mit ihnen in Berührung kommen konnten, hatte sich durch die Kämpfe des V. und I. Korps in die Gewißheit umgewandelt, daß sich dieselben bereits in unserer Nähe befanden. Inwieweit es nun dem V. Armeekorps wie den Garden gelingen würde, ihre heutige Aufgabe zu lösen, hing im Wesentlichen davon ab, welchen Gebrauch der Gegner von seinen Kräften machte; möglicherweise war er bereits in der Lage, sich sogar gegen beide Korps gleichzeitig mit Ueberlegenheit zu wenden.

Unter diesen Umständen hatte der Kronprinz von der am vorhergegangenen Nachmittage gefaßten Absicht, auch den heutigen Tag bei dem V. Korps zu verbringen, Abstand genommen und ritt mit uns in westlicher Richtung nach Kostelетz. Hier befand er sich in der Mitte der Armee und somit in der Lage, je nach den Ereignissen bei den einzelnen Korps den Zusammenhang der gesammten Operationen erhalten zu können.

Auf einer Höhe hart östlich des Dorfes saßen wir ab und verblieben auf derselben, bis die Entscheidungen bei den inzwischen in den Kampf gerathenen Garden und dem V. Korps gefallen waren. Nach Süden hin beschränkten die vorliegenden, zum Thale der Aupa abfallenden Höhen die Aussicht; nur die über diese emporsteigenden Rauchwolken wie der von dort herüberschallende Kanonendonner gaben Kunde von einem gegen Skalitz hin bereits entbrannten Gefecht. Nach Westen war dagegen eine größere Strecke des Geländes zu übersehen. Jenseits der an unserer Höhe vorbeifließenden Aupa

stieg dasselbe allmählich an und gestattete, einen Theil der über Eypel vordringenden Garden in ihren Bewegungen zu beobachten. Deutlich ließ sich erkennen, wie deren Batterien nacheinander in das Gefecht mit feindlicher Artillerie traten.

In der Nähe unserer Aufstellung hatten verschiedene Abtheilungen biwakirt und befanden sich bei unserem Eintreffen zum Theil noch dort. Es waren dies: die schwere Kavallerie-Brigade des Gardekorps (die Regimenter Garde du Corps und Garde-Kürassiere nebst einer reitenden Batterie) unter Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Albrecht Sohn, Garde-Pioniere und einige Kolonnen. Bald nach unserem Eintreffen rückte auch die Reserveartillerie des Gardekorps unter Prinz Kraft Hohenlohe heran, gedeckt durch ein Bataillon und eine Eskadron; sie blieb vorläufig hier halten.

Von Steinmetz lief zunächst die Meldung ein, daß er sich bedeutender feindlicher Ueberlegenheit gegenüber im Gefecht befände und um Verstärkung bitten müsse. Schwer angänglich war es, der ebenfalls bereits in das Gefecht getretenen Garde gerade jetzt irgend welche Truppen zu entnehmen; der Masse ihrer Artillerie, die sich bei uns befand, konnten wir sie ebenso wenig berauben; aber, um wenigstens dem V. Korps etwas zu bieten, befahl der Kronprinz der schweren Garde-Kavallerie-Brigade, zu ihm zu stoßen. Diese trabte auch sofort in südlicher Richtung ab; einige Zeit lang konnten wir sie mit unseren Augen verfolgen, sahen auch noch, wie ihre Batterie abprotzte und die Brigade Halt machte und sich entwickelte. Doch bald wurde die Vorbewegung fortgesetzt, wobei sie unseren Blicken gänzlich entschwand.

Von uns waren nacheinander Burg und Hahnke zum Gardekorps und schon frühzeitig die Adjutanten Major v. Gaffron und Hauptmann Krosigk zum V. Korps entsandt worden. Der erste der zum General v. Steinmetz geschickten Offiziere brachte ihm gleichzeitig die Mittheilung, daß über die zur Unterstützung bestimmte 2. Garde-Infanterie-Division infolge des Gefechts von Trautenau anderweitig hätte verfügt werden müssen. Diese Mittheilung kreuzte

sich mit dem Gesuch des Generals um Unterstützung. Die an unserem Standpunkt vorgefundenen Pioniere erhielten den Auftrag, ein paar weiter südlich befindliche Uebergänge der vor uns vorbeilaufenden Bahn Schwadowitz—Josefstadt zu zerstören, einen Auftrag, dessen Ausführung uns später leid that, da diese Zerstörung dem Feinde weiter keinen Schaden bereitete, wohl aber uns selbst ein solcher späterhin daraus erwuchs.

Vom I. Armeekorps hatten wir noch immer keine Meldung, hofften aber mit Bestimmtheit, daß es gemeinschaftlich mit den Garden den ihnen gegenüber befindlichen Feind bekämpfen würde. Inmitten der schwierigen Lage, in der wir uns unstreitig befanden, erreichten uns gerade jetzt Nachrichten, die wenig erfreulicher Natur waren; ein Telegramm, welches die Niederlage von Langensalza mittheilte, sowie ein zweites, durch das wir Kunde von dem Siege der Oesterreicher bei Custozza über die Italiener, unsere Verbündeten, erhielten.

Inzwischen hatte sich das Feuer von beiden Gefechtsfeldern her wesentlich verstärkt; immer mächtiger und immer zusammenhängender wurde der Donner der Kanonenschüsse vernehmbar; beide Korps standen unverkennbar in recht ernsten Gefechten. General v. Blumenthal wandte sich an mich, der ich unter Anderem die Bewegungen der Oesterreicher zu verfolgen hatte, mit der Frage: „Wie viel meinen Sie wohl, daß Steinmetz dort sich gegenüber hat?“ Ich antwortete: „Er stößt sicher auf ein frisches Korps, aber es muß auch ein zweites in der Nähe sein, und wenn die Oesterreicher richtig disponirt haben, kann er sogar noch ein drittes Korps vor sich finden.“ Diese Antwort war, wenn man die Lage erwägt, in der wir uns in jenen Stunden befanden, keineswegs eine erfreuliche; sie hat sich überdies späterhin als zutreffend erwiesen. Aber der Eindruck, den sie damals auf den General, den nie die unerschütterlichste Ruhe und Zuversicht verließ, machte, war nur der, daß er seine Feldmütze hinten in den Nacken schob, mit der Hand durch die Haare fuhr und sagte: „Wie schade, daß wir nicht bei

Steinmetz sein können! Da möchte ich doch mal ansehen, wie der Alte mit ihnen fertig wird!"

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz aber rief uns hierauf zu sich. Auf seinen Säbel gestützt, das klare Auge auf uns geheftet, trug er selbst uns noch einmal die ganze Lage seiner Armee auf das Eingehendste vor und rekapitulirte die Anordnungen, welche getroffen waren, sowie die Erwägungen, welche sie hervorgerufen hatten, indem er gleichzeitig auf die hohe Bedeutung des Tages hinwies. Hieran knüpfte er die Frage, ob irgend Jemand einen Gedanken habe, der zum Gelingen des Ganzen beizutragen vermöchte. Als wir dies verneinten, schloß er mit den Worten: „Nun, dann haben wir unsere Pflicht gethan; nach allen Richtungen hin ist nach unserem besten Willen erwogen und angeordnet, was nach unserem Verständniß geschehen muß und kann; das Uebrige steht in Gottes Hand!" Und keine Spur von Aufregung, nicht das geringste Merkmal pessimistischer Gedanken beherrschte den hohen Führer; kaltblütig verfolgte er mit höchster Aufmerksamkeit den Gang der Gefechte und hörte mit größter Ruhe alle eingehenden Meldungen an, auf welche hin er seine weiteren Anordnungen traf.

Bald darauf machte eine eigenartige Erscheinung einen sehr bedenklichen Eindruck. In der Richtung, in welcher die Straße von Nachod nach Hronow sich links rückwärts von uns hinzog, erhoben sich plötzlich dichte Staubwolken, die sich in ununterbrochener Reihenfolge über die Kammlinien der Höhen aufthürmten und sich eilig auf Hronow fortwälzten. Der Gedanke lag nahe, daß sie von schnell zurückeilenden Truppen oder wenigstens von Wagenkolonnen, die sich im raschen Abzuge befanden, herrührten, ein Anzeichen, daß die Dinge beim V. Korps schlecht ständen und dasselbe bereits eine rückwärtige Bewegung angetreten oder eingeleitet hätte. Es währte geraume Zeit, bis daß wir, durch die immer von Neuem aufsteigenden Staubwolken irritirt, uns beruhigen konnten. Ob nun zufällige Windströmungen in dem Gebirgsthale diese Erscheinung hervorgerufen hatten, oder ob thatsächlich einige Kolonnen von Fahrzeugen hier

zurückgegangen waren, haben wir nicht erfahren. Von einer Entsendung von Offizieren dorthin wurde Abstand genommen, da wir sehr bald über einen siegreichen Fortgang des Gefechts bei Skalitz Nachricht erhielten. Wie vorhin erwähnt, waren die Pioniere zur Zerstörung von Eisenbahnbrücken entsandt worden. Der erste Ingenieuroffizier der Armee, welcher unserem Stabe angehörte, Generalmajor v. Schweinitz, hatte dem Detachement den Premierleutnant Pirscher, einen seiner Adjutanten, beigegeben, um die Meldung von erfolgter Zerstörung schnell zu erhalten. Da es sich aber an Ort und Stelle ergab, daß die Vorarbeiten zum Sprengen längere Zeit in Anspruch nehmen mußten, hatte dieser umsichtige Offizier es vorgezogen, statt überflüssiger Zuschauer bei den Arbeiten zu sein, sich auf das nahe gelegene Gefechtsfeld zu begeben. Er kehrte von dort zu uns zurück, nachdem er eine sehr gute Uebersicht über den Stand des Gefechts gewonnen hatte, über dessen erfolgreichen Fortgang er zu berichten vermochte. Seine Meldung wurde jetzt auch durch den Augenschein bestätigt, indem deutlich die aufsteigenden Pulverdampfwolken ein Fortschreiten des Gefechtes erkennen ließen.

Beim Gardekorps hatten wir von unserem Standpunkt aus ebenfalls ein fast ununterbrochenes Vorschreiten unserer Truppen sowie das Abfahren mehrerer in den Kampf getretener österreichischer Batterien beobachten können. Auch von diesem Gefechtsfelde kehrte Hauptmann v. Hahnke mit guten Nachrichten zurück.

Es war schon spät am Nachmittage, als die am Morgen zum V. Korps entsandten Offiziere, Major v. Gaffron und Hauptmann Krosigk, wieder zu uns stießen; sie brachten Gewißheit über den neuen Sieg des Generals v. Steinmetz, der noch heftiger und verlustreicher als der gestrige verlaufen wäre. Skalitz befand sich in unseren Händen. Prinz Adalbert war wieder inmitten des Infanteriegefechts gewesen, Leutnant v. St. Paul, der für seinen erkrankten Bruder sich bei ihm als Adjutant befand, war an seiner Seite erschossen worden.

Wir begaben uns nun nach Kostelетz, wo der Kronprinz noch einige Augenblicke bei den dort liegenden Verwundeten des 3. Garde-Ulanen-Regiments verweilte, das gestern ein siegreiches Gefecht gegen Mexiko-Ulanen gehabt hatte, und von dort nach Eypel, welche Ortschaft bereits durch den Armeebefehl als Hauptquartier in Aussicht genommen war. Der Ort selbst war voll Verwundeter der Garde und des österreichischen 10. Korps; einzelne Abtheilungen der Garde befanden sich in der Nähe, weitere Befehle erwartend. Zu ihnen begab sich der Kronprinz. Hier erfuhren wir, wie heftig der Kampf gewesen und wie ruhmvoll er durchgeführt worden war. Insbesondere hatte das II. Bataillon des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments sehr erhebliche Verluste erlitten: sein Kommandeur, der in weiten Kreisen durch seine ansprechenden Poesien bekannte Oberstleutnant v. Gaudy, hatte den Heldentod gefunden; auch Hauptmann v. Witzleben war geblieben. Ich ritt etwas früher nach Eypel zurück und sah, eben vom Pferde abgestiegen, in der Nähe einen Zug Ulanen halten, welche ich an den dunkelrothen Kragen schon von Weitem als 10. Ulanen erkannte, die unserer Kavallerie-Division angehörten. Begierig, von dieser Division etwas zu hören, näherte ich mich dem Zuge, dessen Führer, Leutnant v. Rosenberg, meldete, daß er zur Aufsuchung der Verbindung mit dem Gardekorps abgesandt wäre. Zu meiner Ueberraschung erfuhr ich dabei, daß sich die Division jenseits des Gebirges befände, und zu meinem größten Erstaunen, daß das I. Korps an dem Gefechte der Garden nicht theilgenommen hatte, sondern am Abend und in der Nacht wieder bis in die alten Biwaks bei Liebau und Schömberg zurückgegangen wäre, woselbst es auch den 28. verblieben sei. Ich führte Leutnant v. Rosenberg sofort zum General v. Blumenthal, welcher mit uns zum Kronprinzen eilte. Das Verhalten des Generals v. Bonin erschien uns fast unglaublich, indeß vermochten wir die Beweggründe für dasselbe noch nicht zu übersehen. Leider wurde durch den nunmehr von der Garde zurückkehrenden Major v. der Burg bestätigt, daß das I. Armeekorps an dem Gefecht desselben keinen Antheil genommen hatte.

Die Einzelheiten, welche Leutnant v. Rosenberg über den Rückmarsch zu berichten vermochte, lauteten ebenfalls nicht unbedenklich; ob die Oesterreicher Trautenau besetzt gehalten oder wieder zurückgegangen wären, entzog sich seiner Kenntniß. Ueber letzteren wichtigen Punkt vermochte Major v. der Burg jedoch Auskunft zu geben. Trautenau befand sich wieder in unseren Händen; der Kommandirende des Gardekorps, Prinz August von Württemberg, hatte bereits sein Hauptquartier dort aufgeschlagen. Feldmarschallleutnant Freiherr v. Gablenz war zwar am Morgen noch im Besitz der Stadt gewesen, doch hatte ihn die Anwesenheit der Garde in seiner Flanke wohl veranlaßt, dieselbe zu räumen und den Rückzug zunächst auf Königinhof anzutreten; hierbei sei er von dem Vorstoß der Garde getroffen und nach heftigem Gefecht genöthigt worden, in Richtung auf Arnau auszuweichen.

Dem General v. Bonin wurde der Befehl sofort geschickt, angesichts desselben über Trautenau auf Arnau zu marschiren. An Se. Majestät wurde ein kurzer Bericht über die Ereignisse, welche sich jetzt in ausreichender Weise übersehen ließen, aufgesetzt und abgesandt, nachdem schon auf der Höhe von Kostelетz, sobald der glückliche Ausgang des Gefechts von Skalitz feststand, Benachrichtigung hiervon an General v. Moltke und den Prinzen Friedrich Karl ergangen war. Diese Telegramme mußten jedoch auch jetzt noch durch Ordonnanzen zunächst nach Reinerz befördert werden, wo sich die nächste Station befand.

Nachdem die übrigen Befehle für den folgenden Tag ausgefertigt waren, denen gemäß das Gardekorps Königinhof, das V. Korps Gradlitz erreichen und das VI. Korps aus der Grafschaft Glatz über Nachod letzterem folgen sollte, sprach der Kronprinz die Absicht aus, sich selbst nach Trautenau zu begeben, um von dort aus unmittelbar auf das I. Korps einwirken zu können. General v. Blumenthal trat dieser Ansicht bei; er hatte allerdings noch einen Grund dafür, den er für sich behielt, nämlich den, daß wir in dem weiten Zwischenraum, der zwischen Garde und V. Armeekorps

bestand, in die vorderste Linie gerathen waren, und daß sich keine deckenden Truppen in der Nähe befanden; er hielt daher die Lage für den Kronprinzen zu gefährdet.

Während der General mit uns in Eypel verblieb, begab sich nunmehr der Kronprinz, unter Führung von Burg, der sie übernommen hatte, da ihm die Verhältnisse bekannt waren und er wohl wußte, daß die Gegend durch die Ueberreste einer zersprengten österreichischen Brigade unsicher erschien, mit seinen persönlichen Adjutanten, Jasmund und Eulenburg, mittelst Wagen nach Trautenau.

Die Fahrt begann bei einbrechender Dunkelheit. Burg wählte einen Weg, der in der Nähe der Grenze lief; bei einzelnen Brücken fand man die Bohlen abgeworfen, die erst wieder aufgelegt werden mußten, doch wurde Trautenau glücklich zwischen 2 und 3 Uhr am Morgen des 29. erreicht. Ein Doppelposten rief die Fahrenden unweit des Ortes an und forderte die Losung; diese kannte die Begleitung nicht. Da rief der Kronprinz aus dem Wagen: „Grenadier, kommen Sie näher!" Es war stockfinster, aber die Antwort lautete: „Zu Befehl, Königliche Hoheit." Es war zufällig ein Mann, der die Stimme des Kronprinzen kannte. Als der Wagen endlich auf dem Marktplatze von Trautenau anhielt, sagte der Kronprinz zu Burg: „Das war ja eine nette Nachtfahrt; nicht ganz ungefährlich. Ich habe wohl gesehen, wie Sie ab und zu die Karte mit dem Revolver vertauschten." (Burg hatte seinen Platz auf dem Bock genommen.) In einem Hause am Markt war noch ein erleuchtetes Zimmer zu sehen; Burg und Eulenburg gingen dort hinauf und fanden in demselben einen österreichischen Soldaten angezogen auf dem Bette liegend. Dieser mußte das Feld räumen, und der Kronprinz nahm von dem Zimmer Besitz, während sich seine Begleiter vor demselben auf herbeigeschafftem Stroh lagerten. Am Morgen war der Kronprinz früh auf. „Das Bett habe ich aber nicht benutzt," äußerte der hohe Herr.

Major v. der Burg hatte im mexikanischen Kriege, den er — damals Militärattaché in Paris — bei dem französischen Ex-

peditionskorps mitmachte, sich bereits in hervorragender Weise ausgezeichnet. Der Beginn des Feldzuges von 1866 bot ihm Gelegenheit, sich besonders nützlich zu erweisen, und der Kronprinz sagte ihm an diesem Abend: „Diese beiden Tage werde ich Ihnen in meinem Leben nie vergessen.“ Wie unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit von ihm stets bewahrt wurden, so auch in diesem Falle. Der Fürst erhielt Burg diese Gesinnungen bis zu seiner letzten Stunde. Als am Beisetzungstage Sr. Majestät weiland Kaiser Wilhelms des Großen Burg, der inzwischen zum General der Infanterie avancirt und bei dieser Gelegenheit zu Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen von Italien kommandirt war, das Glück hatte, den schwer leidenden Kaiser Friedrich noch einmal zu sehen, umarmte ihn der edle Dulder, und ihn wiederholt küssend, zeigte er nach oben: „Dort sehen wir uns wieder,“ sollte es heißen, — sprechen konnte er nicht. Der General bezeichnete diese Scene als die ergreifendste seines Lebens, — ein Jeder wird ihm dies nachfühlen! —

Als ich in der Nacht vom Bureau nach meinem Quartier zurückging, traf ich in der Dorfstraße Hauptmann v. Knobelsdorff von den Garde-Füsilieren, mit dem ich früher gemeinschaftlich im Generalstabe gearbeitet hatte. Er hatte eine schwere Verwundung im Arme, die ihn nicht ruhen ließ. Mit freudigem Stolze erzählte er mir von dem über alles Lob erhabenen Verhalten der Mannschaften seiner Kompagnie und von ihren Erfolgen.

Die Siege von Skalitz und Soor — letzteren Namen erhielt das Gefecht des Gardekorps — hatten uns schwerer Sorgen enthoben. Durch sie waren die Debouchéen des Gebirges gesichert, war die Heranziehung des I. und VI. Armeekorps nicht mehr in Frage gestellt. Zwar konnte erst der folgende Tag die drei nächsten Korps von uns an der Elbe so weit genähert sehen, daß ihre gemeinschaftliche Verwendung für eine Schlacht zu ermöglichen gewesen wäre. Aber es erschien, nachdem drei österreichische Korps Niederlagen und in ihnen ganz erhebliche Verluste erlitten hatten, mehr als wahrscheinlich, daß sich nunmehr größere Massen des Feindes

diesseits der Elbe nicht mehr würden in den Weg stellen. Wir konnten daher mit dankerfülltem Herzen in voller Ruhe über die allgemeinen Verhältnisse uns zum Schlaf niederlegen; an die eigene Gefährdung in Bezug auf die vorgeschobene Lage des Hauptquartiers dachte Keiner mehr.

In der That hat die spätere Geschichtschreibung erwiesen, daß dieser 28. Juni für unsere Zweite Armee ein sehr entscheidender Tag gewesen ist. Es lag in der Hand der Oesterreicher, uns an demselben und vielleicht auch am folgenden Tage mit Ueberlegenheit anzugreifen.*) Bei ihrem Anmarsch aus Mähren hatten sie die Gegend von Josefstadt gerade noch im letzten Augenblick erreicht, der ihnen gestattete, sich zwischen unsere Armee und die des Prinzen Friedrich Karl zu setzen. Von Anfang an aber war jedoch das Ziel der österreichischen Heeresleitung gewesen, gegen die zuerst in Böhmen eingedrungenen Armeen des Prinzen (auch die Elb-Armee war diesem unterstellt) vorzugehen und sie wieder aus dem Lande hinauszuwerfen. Diesem Gedanken wurde auch noch Folge gegeben, als sich das Vorgehen unserer kronprinzlichen Armee, welche die Flanke des beabsichtigten Offensivstoßes bedrohte, in empfindlicher Weise bemerkbar machte. Noch am 28. Juni hatte Feldzeugmeister Benedek den ursprünglichen Plan festgehalten und nur zwei Korps zur Sicherung gegen uns bestimmt.

Die Niederlagen von Skalitz und Soor machten aber in eindrucksvollster Weise jetzt der österreichischen Heeresleitung klar, daß die Durchführung der Offensive gegen den Prinzen Friedrich Karl in diesem Augenblick überhaupt nicht mehr ausführbar war; man vereinigte daher den größten Theil der Haupt-Armee uns gegenüber auf dem rechten Elb-Ufer, während dem Kronprinzen von Sachsen mit seinem und dem 1. österreichischen Korps die Deckung gegen die anrückenden Kolonnen der Ersten und Elb-Armee weiter verblieb.

---

*) Inwieweit dies zweckentsprechend gewesen wäre, ist eine andere Frage, deren Untersuchung hier zu weit führt.

Wir vermochten damals die Absichten der österreichischen Heeresleitung nicht zu übersehen, ebenso wenig hatten wir an diesem Tage eine Kenntniß von den sich verspätenden und abändernden Befehlen ihres Oberkommandos, durch welche bereits am 28. Juni Verzögerungen und Verwirrungen erzeugt wurden, die sich in den nächsten Tagen noch um ein Bedeutendes steigerten.

Soweit nun meine Erinnerung reicht, besorgten wir einen Angriff der Oesterreicher jetzt überhaupt nicht mehr, oder, insoweit dies doch der Fall gewesen sein sollte, wurde ihm jedenfalls nur ein verhältnißmäßig geringer Werth beigemessen; unser ganzes Streben war im Wesentlichen nur von dem Gedanken durchdrungen, wie wir an den Gegner herankommen könnten. Indeß ist es mit derartigen Erinnerungen eine eigene Sache, wenn ein Zeitraum von mehr als dreißig Jahren dazwischen liegt und sie sich nicht auf unmittelbar nach den Ereignissen gemachte Aufzeichnungen stützen. Selbst letzteren haften bereits vielfach gänzlich falsche Ansichten an, Behauptungen über Ereignisse, wie man sie durch entferntere Beobachtung und Mittheilung Anderer oder unter dem verwirrenden Eindruck des Gefechts aufgefaßt hat, die aber nicht dem thatsächlichen Verlauf entsprechen und insbesondere auch vielfach Unrichtigkeiten über den Gegner enthalten.

Was aber die aus der Erinnerung geschöpften späteren Darstellungen betrifft, so darf nicht übersehen werden, daß sich Manches von dem, was man im Laufe der Jahre an Aufklärungen und Mittheilungen erhält, mit denjenigen Eindrücken mischt, die man selbst noch bewahrt hat; man glaubt dies und jenes damals gedacht, sogar erlebt zu haben, was sich später in uns auf andere, vielleicht auch ganz unrichtige Weise festgesetzt hat. Es ereignet sich sogar, daß man auf das Genaueste überzeugt ist, ein Vorfall, dem man beigewohnt hat, habe sich in einer bestimmten Weise oder zu einer gewissen Zeit vollzogen, bis späteres Studium von unanfechtbaren Festsetzungen den Beweis liefert, daß man sich viele Jahre hindurch im Irrthum befunden hat. Ich habe es sogar erlebt, daß Ereignisse,

die mich betrafen und die ich sofort schriftlich niederlegte und durch Zeugen bestätigen lassen konnte, mir lange nachher von einem Anderen als ihn betreffend oder von ihm ausgegangen erzählt worden sind.

Ich führe dies hier nur an, um darauf hinzuweisen, wie sowohl offizielle Berichte, als auch private Memoiren Irrthümer enthalten können; ich würde mich durchaus nicht wundern, wenn sich bei mir — bei größter Gewissenhaftigkeit — auch in den hier vorliegenden Erinnerungen solche eingeschlichen hätten. Alle Relationen, alle Memoiren bedürfen, wenn sie als Material zur Geschichtschreibung verwerthet werden sollen, noch der kritischen Sonde!

2. Der 29. Juni. Gefechte von Schweinschädel und Königinhof. Vereinigung an der Elbe.

Früh wurde aufgebrochen. General v. Blumenthal ritt mit uns auf dem großen Wege bis an die Chaussee, welche von Königinhof nach Trautenau führt, und dann nach letztgenanntem Ort, um wieder zum Kronprinzen zu stoßen.

Da wir somit das gestrige Gefechtsfeld durchzogen, trafen wir überall auf zahlreiche Spuren des Kampfes. Kaum hatten wir das lange Defilee von Eypel hinter uns, als wir auf eine Abtheilung des II. Bataillons Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments stießen; es waren einige Offiziere und etwa vierhundert Mann. Der mir bekannte Führer derselben, Hauptmann v. der Goltz, meldete nach seiner Ueberzeugung, daß dieses Häuflein der Rest des tapferen Bataillons wäre. Ich suchte ihn mit den Worten zu trösten: „Warten Sie den heutigen Abend ab, da wird schon eine größere Zahl sich wieder zusammengefunden haben.“ — Zum Glück ging dieser Trost in Erfüllung; bei dem aufreibenden Kampfe des Bataillons gegen eine ganze feindliche Brigade hatten, in der Verfolgung des Feindes begriffen, Theile desselben die Richtung auf Trautenau eingeschlagen und waren dort zum Regiment gestoßen. Während des Gefechts war ihm das I. Bataillon des Regiments unter Oberstleutnant

v. Böhn rechtzeitig zu Hülfe gekommen, und dasselbe hatte, nachdem nach einiger Zeit auch das Regiment Elisabeth eingriff und in wirksamster Weise dem Gegner in die Flanke fiel, schließlich mit der Zersprengung der Brigade Grivicics siegreich geendet.

Als wir unseren Weg fortsetzten, stießen wir mehrfach auf vereinzelte Biwaks, die sich vergrößerten, je mehr wir uns Trautenau näherten, das Schlachtfeld war schon theilweise aufgeräumt, doch lagen noch vielfach Todte umher; dagegen war für die Verwundeten bereits in umfassendster Weise gesorgt worden. Nur an einer Stelle, an welcher sich keine Truppen von uns in der Nähe befanden, hörten wir aus dem dichten Getreide heraus langgedehnte Klagerufe herüberschallen. Einer von unseren Offizieren, der sich infolgedessen dorthin wandte, entdeckte noch einen schwer verwundeten österreichischen Infanteristen, dessen Transport nach einem Feldlazareth demnächst veranlaßt wurde.

Hart an der Chaussee erregte ein frisch aufgeworfener Grabhügel, geschmückt mit Helm und Säbel der Garde-Füsiliere, unsere Aufmerksamkeit. Auf Befragen hörten wir zu unserem großen Bedauern, daß dort der einzige, jugendliche Sohn unseres, dem Generalstabe angehörenden, von uns wie in den weitesten Kreisen hochgeschätzten Obersten v. Sydow ruhe. Er hatte am Tage vorher hier den Heldentod gefunden.

Auf dem Marktplatz von Trautenau angelangt, fanden wir daselbst eine große Anzahl von Sanitätsfahrzeugen und Bagagewagen, alle ordnungsmäßig aufgefahren; in den Vorhallen der Häuser (Lauben) lagen auf Stroh gebettet zahlreiche verwundete Oesterreicher, bei denen jedoch keiner ihrer Aerzte verblieben war; andere Verwundete sahen aus den Fenstern auf das bewegte kriegerische Leben, das sich sonst noch in mannigfacher Gestalt vor ihren Blicken entfaltete.*)

*) Eigenthümlicherweise habe ich den Marktplatz von Trautenau an demselben Tage und zu derselben Stunde genau nach fünfundzwanzig Jahren wieder betreten, indem ich, damals in Johannisbad weilend, einer Einladung des Bezirkshauptmanns nach Trautenau folgte.

Hier traf auch bald der Kronprinz ein. Derselbe hatte am frühen Morgen eine längere Rücksprache mit dem Prinzen August von Württemberg gehabt, sich von diesem dabei den Gang des gestrigen Gefechtes auseinandersetzen lassen und war dann zu den tapferen Truppen geeilt, um so Vielen, als es die Zeit erlaubte, die wohlverdiente Anerkennung persönlich auszusprechen. Jetzt lief die Meldung ein, daß das I. Armeekorps im Anmarsche sei und binnen Kurzem durch Trautenau defiliren werde. Bald darauf erschien auch General v. Bonin mit seinem Stabe. Der Kronprinz, welcher hierher zurückgekehrt und vom Pferde gestiegen war, harrte so lange aus, bis fast sämmtliche Abtheilungen des Armeekorps vor ihm vorbeimarschirt waren. Schweißtriefend und staubbedeckt und von der sengenden Mittagssonne getroffen, bewahrten die Mannschaften dennoch eine stramme Haltung. Auffallend war es, daß sämmtliche Truppentheile die Helmbeschläge geschwärzt hatten, — eine Eigenmächtigkeit des kommandirenden Generals, die sich jetzt nicht mehr abstellen ließ. Nach dem Vorbeimarsch hatte der Kronprinz in einem in der Nähe befindlichen Hause mit dem General v. Bonin eine sehr ernste Unterhaltung, über welche nachher verschiedene Lesarten verbreitet wurden; dann suchte er wiederum Verwundete auf, und so wurde es Nachmittag, als wir, auf der Königinhofer Chaussee zurückreitend, in dem zum Hauptquartier bestimmten Dorfe Praußnitz eintrafen. Inzwischen war das Gardekorps auf Königinhof marschirt, während das I. Armeekorps seinen Marsch in Richtung auf Arnau bis Pilnikau fortsetzte.

Während unseres Rittes vernahmen wir von Süden her wiederum Geschützfeuer; es mußte also ein erneutes Gefecht der Garden in der Gegend von Königinhof stattfinden. Der Wiederhall an den Bergen ließ zeitweise diese Kanonenschüsse so nahe erscheinen, daß wir stets glaubten, das Gefecht müßte hinter der nächsten Welle der kleinen Erhebungen, welche sich mehrfach unserem Wege vorlegten, entbrannt sein. Auf der Kammlinie dann angelangt, war aber nirgend etwas zu sehen, nicht einmal aufsteigender Pulverdampf.

In Praußnitz-Kaile angelangt, erhielten wir als Lösung der Frage, was vorgegangen sei, die Meldung von einem glücklichen Gefecht der Avantgarde des Gardekorps, durch welches sich dieselbe in den Besitz von Königinhof gesetzt hatte und bei dem wiederum eine Fahne erbeutet worden war.

Auch aus der Richtung her, in welcher sich das V. Korps vorbewegte, glaubte man vereinzelte Kanonenschüsse zu vernehmen. Da von dort aber keine Meldung einging, wurde Hauptmann v. Hahnke am Abend zum General v. Steinmetz geschickt. Immerhin konnte jetzt bereits damit gerechnet werden, daß das V. sowie das VI. Armeekorps die vorgeschriebenen Marschziele Gradlitz bezüglich Skalitz am heutigen Tage erreicht hatten. Allerdings war Hahnke im Raume zwischen Garde- und V. Korps noch auf österreichische Patrouillen gestoßen, über deren Streifereien er zunächst in Praußnitz Meldung machte, bevor er auf einem Umwege das V. Korps zu erreichen suchte und auch glücklich erreichte.

An Se. Majestät den König konnte nunmehr der volle Erfolg, den die bisherigen Operationen gehabt hatten, berichtet werden. Der schwierige Durchzug und das Heraustreten der Zweiten Armee aus dem Gebirge waren durch eine Reihe siegreicher Kämpfe glücklich erreicht worden. Zu vereinigtem Handeln bereit standen die gesammten Streitkräfte an der Elbe.

Bevor aber der von der obersten Heeresleitung „in Richtung auf Gitschin" ursprünglich angeordnete Marsch nunmehr weiter verfolgt werden konnte, bedurften die Truppen, nachdem sie in glühender Hitze auf den Gebirgswegen ununterbrochen in Bewegung gewesen und dabei die heftigen Gefechte geliefert hatten, dringend nothwendig einiger Ruhe. Außerdem war es unumgänglich erforderlich, daß die weiteren Operationen in vollem Einklange mit den Vorbewegungen der Ersten und Elb-Armee angeordnet wurden. Wir hatten den Feind in unmittelbarer Nähe jenseits der Elbe, auf dem rechten Ufer des Flusses vor uns, dessen Ueberhöhung dem Gegner die Einnahme einer sehr starken Stellung bot; dorthin

hatten sich seine von uns geschlagenen Heerestheile zurückgezogen; es waren dies das 6., 8. und 10. Korps. Daß am heutigen Tage Steinmetz erneut ein siegreiches Gefecht bei Schweinschädel gegen ein frisches österreichisches Korps, das 4., gehabt, war uns gegen Abend — soweit ich mich entsinne — noch nicht bekannt. Waren nun auch die ersterwähnten drei Korps durch die Kämpfe sehr mitgenommen, so wurde ihre Widerstandskraft durch die starke Stellung an der Elbe sehr gehoben. Ueberdies konnten sie jeden Augenblick durch andere Korps der Nord-Armee verstärkt werden, insoweit diese nicht gegen unsere beiden anderen, unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl heranrückenden Armeen Verwendung fanden.

Jedenfalls mußte das weitere Vorrücken des Prinzen unserer Armee in Bezug auf das Ueberschreiten der Elbe eine wesentliche Erleichterung schaffen. Bei uns hatte sich übrigens die Ansicht gebildet, daß der bisherige Anmarsch der Ersten und Elb-Armee in Betracht der ihnen gegenüber befindlichen Streitkräfte (Sachsen und 1. österreichisches Korps) viel zu vorsichtig und mithin zu langsam erfolgt sei. Schwierigkeiten der Verpflegung sollen dabei von Einfluß gewesen sein. Im Uebrigen waren wir in den letzten Tagen bei den vorschreitenden Bewegungen und Störungen im telegraphischen Betriebe nicht ausreichend unterrichtet über die von ihnen erreichten Punkte. Wir wußten nur, daß die Erste Armee Turnau passirt hatte.

Es waren also zwingende Gründe in Rücksicht nicht nur auf die Truppen, sondern auch in Bezug auf die gemeinschaftlichen Operationen der drei Armeen, welche es dem Kronprinzen wünschenswerth erscheinen ließen, den Korps am 30. Juni möglichst Ruhe zu gewähren. Es wurde daher am Abend ein Befehl erlassen, welcher darauf hinwies, sich der Uebergangspunkte über die Elbe morgen nur dann zu versichern, wenn dies ohne Gefecht erfolgen könnte; die Flußübergänge sollten aber rekognoszirt und Alles zu einem Uebergange vorbereitet werden. Für einen solchen waren das I. Armeekorps und die Kavallerie-Division auf die

Gegend von Neustädtl, das Gardekorps auf Königinhof und das V. und VI. Korps auf Burg und Schurz angewiesen.

So bildete der 29. Juni den Abschluß der ersten Operationen, welche der Kronprinz mit seiner Armee zu erreichen hatte. Die vorgeschriebene Aufgabe war in glänzender Weise in kürzester Frist erreicht worden.

Der Kronprinz hatte in Praußnitz Unterkunft in der Wohnung des Pfarrers genommen, in dessen Gehöft wir uns am Abend zum gemeinschaftlichen Essen zusammenfanden, woselbst die große Tafel im Freien auf dem Hofe aufgeschlagen war.

d. Halt an der Elbe vom 30. Juni bis 2. Juli.

Am 30. Juni verließ Seine Majestät der König mit dem großen Hauptquartier Berlin und traf am Nachmittage in Reichenberg ein.

Bei unserer Armee wurde der Tag zu eingehenden Erkundungen über die Verhältnisse an der Elbe benutzt. Schon frühzeitig hatte eine lebhafte Kanonade in Richtung des V. Korps uns aus dem Schlaf geweckt, doch kehrte Hauptmann v. Hahnke mit der Meldung zurück, daß es sich bei derselben um kein ernstes Gefecht handele, nur eine Beschießung der beiderseitigen Artillerie hätte stattgefunden.

Seine Königliche Hoheit begab sich mit einem Theile des Stabes zum Gardekorps nach Königinhof, wo eine Besprechung mit dem kommandirenden General desselben, Prinzen August von Württemberg, stattfand. Die jenseitigen, ziemlich steilen und bewaldeten Höhen, welche den in unseren Händen befindlichen linken Thalrand der Elbe überragten, hielten österreichische Jäger noch besetzt. Frisch aufgeworfene Batterie-Emplacements hatten die natürliche Stärke der Stellung um ein Bedeutendes vermehrt, so daß ihr unmittelbarer Angriff sich überaus schwierig gestalten und bedeutende Opfer kosten mußte. Immerhin war der Angriff trotzdem ausführbar, da sich unserem rechten Flügel — dem I. Korps bei

Arnau — gegenüber kein Feind mehr befand und somit durch den Uebergang dieses Korps daselbst über die Elbe eine erfolgreiche Einwirkung gegen Flanke und Rücken des vor Königinhof befindlichen Gegners zu erwarten stand.

Von der Garde begab sich der Kronprinz zu dem links von, bei Gradlitz, biwakirenden V. Korps. Auch hier war das jenseitige Ufer noch theilweise vom Feinde besetzt und waren fortifikatorische Verstärkungen sichtbar. Aus der Richtung von Josefstadt hatte sogar österreichische Artillerie zeitweise das Biwak des Armeekorps beschossen und demselben einige Verluste beigebracht. Von unserer Artillerie erwiderten darauf einige Batterien das Feuer, doch war die Kanonade beiderseitig bei den großen Entfernungen allmählich eingestellt worden. Der alte Steinmetz ließ sich nicht bewegen, das Biwak zu verändern, und so konnte das tapfere Korps, welches beim Marsche am vorhergegangenen Tage wiederum bei Schweinschädel ein drittes siegreiches Gefecht gegen ein frisches feindliches Korps durchgeführt hatte, auch jetzt, nach dreitägigen Kämpfen und großen Anstrengungen, nicht volle Ruhe genießen. Der Kronprinz umarmte den General und theilte ihm mit: Er habe Se. Majestät als Anerkennung für seine und des Korps außergewöhnliche Leistungen um die Verleihung des hohen Ordens vom Schwarzen Adler an ihn gebeten. Steinmetz war hoch erfreut, am späten Abend seines Lebens ein so großes Glück zu erfahren, drückte gleichzeitig aber auch dem Kronprinzen seine Freude darüber aus, daß seine Kriegseindrücke mit so günstigen Erfolgen begonnen hätten. Von besonderem Interesse war die Uebergabe von österreichischen Dienstschreiben, welche nach dem Treffen von Skalitz in die Hände des V. Armeekorps gefallen waren, unter diesen eine Meldung vom Feldmarschallleutnant Baron Ramming über das Gefecht von Nachod, in welcher stand: „Nachdem ich heute mit meinen Truppen ein anhaltendes und hitziges Gefecht bestanden habe, dieselben ganz erschöpft und unfähig sind, einen morgen früh zu erwartenden Angriff mit Erfolg abweisen

zu können, so ersuche ich um die Zuweisung von zwei Brigaden, welche aber **heute** noch in die erste Linie meiner Truppen einrücken müßten." Ferner ein infolgedessen von Benedek erlassener Befehl, daß Erzherzog Leopold mit dem 8. Korps am nächsten Tage dort einzutreffen und den Befehl über das 6. Korps ebenfalls zu übernehmen hätte; endlich eine lange, „An die Preußen" gerichtete Proklamation, welche beim Ueberschreiten der Grenze vertheilt werden sollte.

Inzwischen war, während der **Kronprinz** seinen Ritt bei Königinhof begann, General v. Stosch mit mehreren unserer Offiziere, denen ich mich anschloß, unmittelbar nach Gradlitz geritten. Dort beim Biwak des V. Korps angelangt, welches sich etwas gedeckt nördlich der Chaussee befand, begaben wir uns südlich derselben an den Uferrand, wo nur ein kleiner Erdvorsprung uns von der Elbe trennte. Kaum waren wir hier angelangt, als wir am jenseitigen Ufer in Richtung auf Josefstadt eine mächtige Rauchwolke sich erheben sahen und wenige Augenblicke später uns eine Granate, nur ein paar Schritte entfernt einschlagend, begrüßte, der gleich darauf eine zweite und dritte folgten. Anstandshalber mußten wir hier etwas verweilen. Indeß sprach man von jenseits der Chaussee aus dem Biwak heraus den Wunsch aus: wir möchten uns doch von unserem Platze fortbegeben, denn sonst könnte leicht bei der geringen Entfernung zwischen uns und den ruhenden Truppen wieder eine Granate bei diesen einschlagen. Wir konnten diesem Anliegen um so eher entsprechen, als die kurze Zeit unseres Aufenthaltes an dieser Stelle genügt hatte, zu sehen, was wir sehen wollten. Nachdem wir im Dorfe Gradlitz noch den General v. Kirchbach gesprochen hatten, der vor seiner Wohnung stand und dem Brande des von einem Geschoß angezündeten Nachbarhauses zusah, begaben wir uns, bevor der Kronprinz hier eingetroffen war, nach Praußnitz zurück. Hierbei querfeldein den nächsten Weg nehmend, geriethen wir am Saume eines Waldes in eine morastige Stelle, in welche mehrere unserer Pferde tief einsanken, insbesondere

dasjenige des Erbprinzen von Hohenzollern, welches nur mit Mühe wieder herauszubekommen war.

Am heutigen Tage wurde nun glücklich die Verbindung mit dem Prinzen Friedrich Karl hergestellt, welcher mit der Ersten und Elb-Armee nach den Gefechten bei Hühnerwasser, Sichrow und Podol sowie den Kämpfen von Münchengrätz und Gitschin bis über letzteren Ort hinaus vorgerückt war. In forcirtem Marsche gelangte das 1. Garde-Dragoner-Regiment unter Oberstleutnant v. Barner dazu, den Anschluß an das bei Arnau befindliche I. Armeekorps zu erreichen. Auch seitens unserer Armee hatte der Kronprinz diesem Korps die Herstellung der Verbindung mit den Heereskörpern des Prinzen Friedrich Karl durch Kavallerie aufgetragen.

Da wir nach Allem, was bisher festzustellen war, den Feind mit starken Kräften vor uns wußten, andere Korps des Gegners aber der Ersten Armee bei Gitschin entgegengestanden hatten, so mußte nach der an maßgebender Stelle in unserem Oberkommando bestehenden Ansicht noch immer die ursprüngliche Richtung weiter verfolgt, d. h. die Elbe von uns überschritten werden, um die Entscheidung im Kampfe mit der vor uns befindlichen österreichischen Nord-Armee mit den gesammten Kräften unserer drei Armeen herbeiführen zu können.

In diesem Sinne wurde am Abend von Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen an den Prinzen Friedrich Karl geschrieben, daß am 1. Juli von unserer Armee das I. Korps von Neustädtl auf dem rechten Elb-Ufer nach Miletin vorgehen würde, und dabei gleichzeitig ausgesprochen, daß man hoffe, „am 2. Juli vormittags mit dem Rest der Armee ebenfalls den Fluß überschreiten und sich in der Gegend von Miletin mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl vereinigen zu können“. Die für unsere Armee erforderlichen Befehle wurden nach 9 Uhr abends ausgefertigt sowie die Meldungen an Se. Majestät durch den Kronprinzen, an Moltke durch General v. Blumenthal erledigt.

Eine zweite Depesche des Kronprinzen an Se. Majestät gab die Verluste der Oesterreicher in den bisherigen Kämpfen mit der Zweiten Armee auf über 20 000 Mann, 5 Fahnen, 2 Standarten und etwa 20 Geschütze an; die Zahl der Gefangenen wurde auf 8000 Mann geschätzt.

Hieran anschließend, erließ Se. Königl. Hoheit am folgenden Tage, dem 1. Juli, einen Armeebefehl, welcher in kurzen Zügen das Ergebniß der Thaten seiner Armee in dieser Periode zusammenfaßte und gleichzeitig den Gefühlen Ausdruck verlieh, welche den fürstlichen Heerführer erfüllten. Auch diese Kundgebung rührt vom Kronprinzen persönlich her. Dieselbe lautete:

„Armeebefehl.

Nur wenige Tage sind vergangen, seitdem wir die Grenze Böhmens überschritten haben, und bereits bezeichnen wiederholte glänzende Siege unser glückliches Vordringen, sowie das Erreichen unseres ersten Zieles, die Elb-Uebergänge zu besetzen und mit der Ersten Armee vereinigt zu sein.

Das tapfere V. Armeekorps, unter Leitung seines heldenmüthigen Führers, schlug drei Tage hintereinander je ein neu herbeigeholtes feindliches Korps mit bewunderungswürdiger Auszeichnung. Die Garden bestanden zwei glückliche Gefechte und warfen den Feind in glänzender Weise zurück; das I. Armeekorps schlug sich mit außerordentlicher Tapferkeit unter den allererschwerendsten Umständen. 5 Fahnen, 2 Standarten, 20 Geschütze, 8000 Gefangene sind in unseren Händen, und viele Tausende Todte und Verwundete beweisen, wie groß der Verlust des Feindes sein muß.

Leider haben wir den Verlust mancher braven Kameraden zu beklagen, die theils todt oder verwundet in unseren Reihen fehlen. Aber der Gedanke, für unseren König und das Vaterland zu fallen, vereint mit dem Bewußtsein, gesiegt zu haben, wird ihnen Trost im Sterben, Linderung im Leiden gewähren. Möge Gott nun auch fernerhin unseren Waffen den Sieg verleihen! Ich danke den Herren

Generalen und Offizieren sowie den Soldaten der Zweiten Armee für ihre Tapferkeit im Kampfe und ihre Ausdauer im Ueberwinden der schwierigsten Verhältnisse, indem ich mich stolz fühle, solche Truppen zu führen.

H.-Q. Praußnitz, den 1. Juli 1866.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

Bemerkt sei noch, daß nach den späterhin bekannt gewordenen beiderseitigen Verlustlisten die österreichische Nord-Armee der Zweiten Armee gegenüber eine Einbuße von etwa 23000 Mann (darunter über 800 Offiziere) in diesen Gefechten erlitten hat, während die Verluste unserer Armee die Ziffer von 6000 Mann (einschließlich 183 Offiziere) nicht voll erreichten.

Die in diese Tage fallenden Anordnungen, sowohl vom großen Hauptquartier wie von den einzelnen Armeekommandos, sind auch in Rücksicht auf die Verbindungen und die Befehlsertheilung bei den obersten Kommandos während der großen Operationen von ganz besonderem Interesse. Sie zeigen die damit verbundenen Schwierigkeiten auf das Deutlichste, aber auch, in welcher glücklichen Weise diese überwältigt wurden, und wie sie die gesammten Kräfte zum entscheidenden Zusammenwirken auf das Schlachtfeld zu führen vermochten. Soweit diese Verhältnisse unsere Zweite Armee betreffen, will ich auf dieselben an den bezüglichen Stellen näher eingehen.

Die recht verspätet eintreffenden telegraphischen Mittheilungen zwischen dem großen Hauptquartier und den einzelnen Armeekommandos — öfter durch Zerstörung der Linien durch die eigenen Truppen veranlaßt — brachten in diesen Tagen um so mehr eine Verschiedenheit der Ansichten hervor, ob unsere Armee an der Elbe zunächst verbleiben oder dieselbe überschreiten sollte, als auch die Anschauungen über den Verbleib der feindlichen Hauptkräfte einem Wechsel unterworfen blieben. Noch war die Möglichkeit gegeben, daß letztere nach ihrer endlichen Vereinigung sich gegen uns oder die Erste und Elb-Armee wenden konnten; eine Gefahr schloß eine

derartige Offensive der Oesterreicher — wenigstens sah man dies im großen Hauptquartier so an — nicht in sich; denn, wie später unser Generalstabswerk dies kennzeichnete: „keine unserer nur auf die Entfernung eines kurzen Marsches getrennten Armeen lief Gefahr bei einem feindlichen Angriff, da diesem die andere Armee in der Flanke gestanden hätte". Allerdings bedingte dies eine allseitig klare und übereinstimmende Anschauung der Lage und ein exaktes und zeitgerechtes Ineinandergreifen aller Anordnungen.

Andererseits mußte man aber auch damit rechnen, daß der Gegner, statt die Entscheidung jetzt noch auf dem rechten Elb-Ufer — den Fluß im Rücken — zu suchen, wiederum über den Strom zurückgehen und, diesen mit den Festungen Josefstadt und Königgrätz als mächtige Barriere gegen uns benutzend, unser weiteres Verfahren abwarten würde. Eine derartige Maßregel der österreichischen Oberleitung wurde bei uns für das Zweckmäßigste erachtet, was sie unter der schwierigen Lage, in welche ihre Armee gerathen war, anzuordnen vermocht hätte. Desto mehr mußte ein derartiges Verfahren unsererseits im Auge behalten werden. Entschloß sich der Feldzeugmeister Benedek zu dieser Maßregel, so konnten erst sehr eingehende Erkundungen des Geländes es ergeben, ob man den Uebergang der Ersten und Elb-Armee über die Elbe zwischen den Festungen Josefstadt und Königgrätz hindurch unternehmen durfte, während die kronprinzliche Armee, auf dem linken Ufer verbleibend, also ohne den Fluß zu überschreiten, sich, Josefstadt umgehend, gegen die rechte Flanke des Gegners wandte. Unter diesen Gesichtspunkten erschien allerdings ein Belassen unserer Armee vorläufig noch auf dem linken Ufer erforderlich. Dagegen hätten jedenfalls ein Ueberschreiten der Elbe und die Ueberführung unserer Korps auf deren rechtes Ufer stattfinden müssen, wenn die Erkundungen zeigten, daß das oben erwähnte Verfahren auf zu große Schwierigkeiten stieß. Alsdann mußte versucht werden, den Gegner aus seiner starken Stellung hinter der Elbe herauszumanövriren, indem zwei unserer Armeen, über Pardubitz vorgehend, seine Rückzugslinie bedrohten, während

die dritte diese Bewegung gegen ein etwaiges erneutes Vorbrechen des Feindes über Josefstadt und Königgrätz zu sichern hatte.

Man kann sich bei der hier dargelegten Nothwendigkeit, schwerwiegende Erwägungen für verschiedene Fälle anzustellen, wohl denken, wie eingehend sich unser Heerführer und sein Generalstabschef mit der Betrachtung der Lage und den für jeden einzelnen Fall erforderlichen Anordnungen beschäftigten. Im Großen und Ganzen bestand insofern ein Unterschied in der Auffassung über das, was zunächst geschehen sollte, zwischen dem großen Hauptquartier und unserem Oberkommando, als General v. Moltke ein Ueberschreiten der Elbe seitens der Zweiten Armee erst von weiterer Klärung der Verhältnisse abhängig machen wollte, während in unserer Armeeleitung Werth darauf gelegt wurde, eine engere Verbindung der Heereskräfte durch möglichst baldiges Ueberschreiten der Elbe seitens unserer Zweiten Armee herzustellen.

Indem diese Erwägungen zu sehr eingehenden Prüfungen nöthigten, verlief ein großer Theil des Tages mit diesen. Aber das Ergebniß derselben gipfelte aufs Neue in der Ansicht, daß ein baldiger Uebergang unserer Armee auf das rechte Ufer allen anderen Operationen vorzuziehen wäre. Seine Königl. Hoheit gelangte erst gegen Abend dazu, seine Behausung zu verlassen und sich zu den Truppen zu begeben.

Inzwischen hatte sich die Lage aber wesentlich verschoben. In der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli hatten die österreichischen Korps eine Rückzugsbewegung auf Königgrätz hin angetreten, und waren hierdurch auch die Elb-Uebergänge vor dem Garde- sowie vor dem V. und VI. Korps freigemacht worden. Es konnten also bereits jetzt, während das I. Korps den erlassenen Befehlen gemäß das rechte Ufer in der Richtung auf Miletin betrat, auch die anderen Korps Abtheilungen auf das jenseitige Ufer entsenden, die dort den etwa erforderlich werdenden Uebergang zu schützen vermochten. Die sehr schwierige Aufgabe, unter gewissen Verhältnissen die Elb-Linie in ihrem oberen Laufe mit der Zweiten

Armee gewaltsam überschreiten zu müssen, fiel mithin glücklicherweise in sich zusammen, — aber immer blieb die Frage offen, was weiter geschehen sollte.

Am Morgen des 1. Juli erhielten wir endlich nähere Nachrichten über die Stellungen der Ersten Armee und die Absichten des Prinzen Friedrich Karl, indem der aus seinem Hauptquartier entsandte Hauptmann im Generalstabe Graf Häseler bei uns in Praußnitz eintraf. Er theilte uns die Einzelheiten über die Aufstellung der Armee mit, sowie die Ansicht des Prinzen, der es für durchaus nothwendig erachtete, in Rücksicht auf die stattgefundenen Gefechte und anstrengenden Märsche sowie zur Regelung der Verpflegung noch den folgenden Tag als Ruhetag zu verwenden.

Da wir bereits festen Fuß auf dem anderen Elb-Ufer gefaßt hatten und auch für unsere Korps eine weitere Ruhe sehr nothwendig erschien, namentlich in Rücksicht auf Ordnung der Verpflegung, konnte man sich mit letzterem Vorschlage einverstanden erklären.

Die Absicht, mit der Armee die Elbe zu überschreiten, wurde daher nunmehr vom Kronprinzen um so mehr vorläufig vertagt, als bereits eine Depesche vom General v. Moltke, während der Fahrt Seiner Majestät nach dem Kriegsschauplatze aufgegeben, — allerdings in sehr verstümmelter Weise — uns auf eine Behauptung des linken Elb-Ufers angewiesen hatte. Es wurde daher vom Oberkommando nur angeordnet, daß das Hauptquartier im Laufe des folgenden Tages nach Königinhof verlegt und die Avantgarde des I. Korps gegen Miletin vorgeschoben werden sollte, welchen Ort der linke Flügel der Armee des Prinzen Friedrich Karl am 1. Juli zu erreichen gedachte.

Der Tag verlief in vollständiger Ruhe. Es wurde uns mitunter geradezu unheimlich, als Stunde auf Stunde dahinrann, ohne daß wir Geschützfeuer hörten, das zu vernehmen wir seit dem 27. Juni gewöhnt waren; man bekam dadurch das Gefühl, als ob etwas Außergewöhnliches in der Luft läge.

Der Kronprinz, welcher, da es ein Sonntag war, am Morgen die katholischen Mannschaften der in unserer Nähe befindlichen Truppentheile in die Messe schickte, kam am Abend von einem Ritte nach Königinhof, woselbst er die Biwaks der dortigen Gardetruppen besucht hatte, erst spät zurück. Inzwischen war bei uns in Praußnitz Se. Königl. Hoheit der Prinz Alexander mit Begleitung eingetroffen, um den Feldzug in unserem Hauptquartier mitzumachen; auch Fürst Pleß und Herr v. Salisch kamen von der eingehenden Besichtigung der neu eingerichteten Lazarethe zurück und berichteten, daß die Unterbringung der Verwundeten eine zufriedenstellende sei. Dagegen verließ uns nunmehr der Graf Schweinitz, unser bisheriger Begleiter durch das Gebirge, da seine Aufgabe erfüllt war.

Eigenmächtige Requisitionen einzelner Mannschaften der nicht weit nördlich hinter uns liegenden Kavallerie-Division, insbesondere von Landwehr-Husaren, welche leider auch Colonel Walker in seinem Quartier belästigt hatten, machten ein strenges Einschreiten erforderlich. Das Schicksal wollte, daß in diesen Tagen unserem englischen Obersten manche kleine Unannehmlichkeiten zustießen, indem er, mehrfach allein ausreitend, in seiner unseren Leuten vollständig fremden Uniform von diesen für einen österreichischen Offizier gehalten und ihm demgemäß begegnet wurde.

Auch der 2. Juli mußte unter den obwaltenden Verhältnissen in abwartender Haltung bei uns verbracht werden. Bis daß die Befehle des großen Hauptquartiers die gemeinschaftlichen Bewegungen aller Armeen regelten, waren einseitige Anordnungen von größerer Tragweite ausgeschlossen, insofern nicht die Bewegungen des Gegners selbständige Entschlüsse erforderlich machten. Trotz einer Reihe siegreicher Gefechte war aber — sehr bedauerlicherweise — fast durchgehends die Fühlung mit dem Feinde so weit verloren gegangen, daß man sich kein zuverlässiges Bild von seinem Verbleib zu machen vermochte.

Zur Klärung der Ansichten begab sich General v. Blumenthal am heutigen Tage nach Gitschin, woselbst General v. Moltke am

Abend vorher bereits eingetroffen war. Ueber diese Fahrt wird weiterhin Näheres angeführt werden. Bei der sehr großen Entfernung von Praußnitz bis Gitschin konnte die Rückkehr nach Königinhof, wohin inzwischen das Hauptquartier verlegt worden war, erst in der Nacht erfolgen.

Se. Königliche Hoheit war fast den ganzen Tag unterwegs. Zunächst hatte er, in Königinhof, das recht deutliche Spuren vom Gefecht am 29. Juni zeigte, angelangt, sich in das dort errichtete Lazareth begeben und war dann über die erhaltene Elb-Brücke nach den Höhen des jenseitigen Ufers geritten, welche durch die Avantgarde der Garde bereits an dem vorhergegangenen Tage besetzt worden waren. Hier meldete ihm ein Pionieroffizier, daß er von Feldjägern erfahren habe, Josefstadt sei von den Oesterreichern geräumt worden. Da auch andererseits Nachrichten eingingen, welche ein Vorgehen gegen diese Festung erwünscht erscheinen ließen, gab der Kronprinz dem VI. Armeekorps, welches Josefstadt jetzt zunächst lag, den Auftrag, durch ein Vorgehen auf dem rechten Elb-Ufer die Festung von der österreichischen Feld-Armee zu trennen und zu sehen, ob der Kommandant Widerstand leisten würde.

Aufs Neue tritt hier ein Beleg hervor, welche wichtige Rolle der Zufall im Kriege spielt. Gerade die falsche Meldung bezüglich Josefstadts wurde durch die Anordnung, die dem Inhalte der Meldung entsprechend erfolgte, die Veranlassung, daß das VI. Armeekorps viel früher in die Schlacht von Königgrätz einzugreifen vermochte, als dies sonst der Fall gewesen wäre.

Auch bei der Garde gab der Kronprinz dem Generallieutnant v. Hiller Befehl zur Aufklärung über die Verhältnisse bei Josefstadt. Im Uebrigen trat bereits hier der Umstand, daß man die Fühlung mit dem Gegner verloren hatte, recht deutlich vor Augen, so daß sich der Kronprinz veranlaßt sah, ganz bestimmte Anforderungen an die Vorposten und vordersten Kommandeure zu stellen. Persönlich ritt er so weit vor, daß er von einem Plateau aus Josef-

stadt genau beobachten konnte; von feindlichen Abtheilungen war jedoch nichts zu sehen.

Auf dem Rückwege begegnete der hohe Herr einer Abtheilung des 1. Garde-Regiments zu Fuß, bei welcher sich der Füsilier Bochnia befand, der im Gefecht von Königinhof eine Fahne des Regiments Coronini erobert hatte; derselbe war leicht durch einige Bajonettstiche verwundet. Bei der Begegnung trug er noch den Ueberzug der Fahne über der Schulter. Der Kronprinz lobte ihn und schenkte ihm mehrere Dukaten, die er gerade bei sich hatte; Colonel Walker versorgte ihn reichlich mit Cigarren.

Leutnant v. Schleinitz, Ordonnanzoffizier Sr. Königlichen Hoheit, traf aus Berlin ein und brachte die Nachricht mit, daß Se. Majestät voraussichtlich schon heute Gitschin erreichen würde.

Der Ritt des Kronprinzen war ein recht anstrengender gewesen, und hoffte der hohe Herr, nachdem wegen Raummangels das gemeinschaftliche Abendessen im Freien eingenommen war, sich gründlich ausruhen zu können. Es sollte aber anders kommen!

Bereits während der Fahrt des großen Hauptquartiers von Berlin nach Reichenberg waren am 30. Juni von Kohlfurt aus, wie bereits bemerkt, Befehle an die Erste und Zweite Armee erlassen worden, in denen es in Bezug auf die unsrige hieß:

„Die Zweite Armee hat sich am linken Ufer der oberen Elbe zu behaupten, ihr rechter Flügel bereit, sich dem linken der vormarschirenden Ersten Armee über Königinhof anzuschließen."

In der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli war an Se. Majestät gemeldet worden, daß an letzterem Tage das 1. Korps die Elbe im Vormarsch auf Melitin überschreiten, die anderen Korps am nächsten Tage folgen würden.

Der ersterwähnte Befehl und diese Meldung stehen miteinander im Widerspruch. Zum Theil mag daran schuld sein, daß das Telegramm verstümmelt bei uns eingegangen war und dadurch die Fassung erhielt: „Die Zweite Armee hat sich Anlehnung linken Ufer der oberen Elbe zu behaupten . . . . ." Nimmt man

in Betracht, daß der Kronprinz wie General v. Blumenthal der Ansicht waren, es müsse eine Vereinigung aller Kräfte auch weiter durchgeführt werden, so schien der oben erwähnte Befehl (in seiner verstümmelten Form) es nicht auszuschließen, daß man zunächst die Elbe überschritt. Nicht klar blieb, was mit den Worten „Anlehnung linken Ufer" gesagt sein sollte; es konnte damit gemeint sein, daß wir jedenfalls noch Kräfte auf diesem Ufer belassen sollten.

Nun war am 1. Juli abends ein weiteres Telegramm vom General v. Moltke an General v. Blumenthal aus Reichenberg eingegangen (von morgens 9 Uhr datirt), welches mittheilte, daß der König vielleicht heute schon nach Gitschin käme, und mit den Worten schloß: „Senden Sie einen Offizier dorthin."

General v. Blumenthal hatte sich an demselben Abend noch schriftlich an General v. Moltke gewandt und ihm die beim Oberkommando bestehenden Ansichten über die Operationen dargelegt, hierbei von der Voraussetzung ausgehend, daß der Feind die Zeit gewonnen habe, unbehelligt abzuziehen. Um alles Weitere vorzubereiten, hielt auch er den Ruhetag am 2. Juli für geboten.

Im Weiteren geht aus dem Schreiben hervor, daß der General sich der Ansicht zuneigte, es würde eines gewaltsamen Ueberschreitens der Elbe zwischen Josefstadt und Königgrätz überhaupt nicht mehr bedürfen, da der Gegner vermuthlich seinen Rückzug weiter fortsetzen und sich vielleicht erst bei Kolin, Kuttenberg u. s. w. hinter der Elbe stellen würde.

Die Sendung des Offiziers wurde für die Nacht in Aussicht genommen, „hoffend, daß er nicht zu spät kommen wird. Die Entfernung von hier (Praußnitz) ist sehr groß." Der Brief endete mit den Worten:

„Gern wäre ich selbst nach Gitschin gekommen, wenn ich glaubte, mich ohne höheren Befehl so weit entfernen zu dürfen."

Wer von unseren Offizieren nun nach Gitschin geschickt worden ist, weiß ich nicht mehr, ebenso wenig, was schließlich doch den General v. Blumenthal veranlaßte, sich persönlich nach Gitschin zu

begeben. Ich denke mir, daß Se. Königl. Hoheit ihn selbst dazu autorisirt hat, da mündliche Besprechungen die etwa auseinandergehenden Ansichten jedenfalls schneller zu klären vermochten, als dies auf schriftlichem Wege zu ermöglichen war; aber es erscheint auch nicht ausgeschlossen, daß eine unmittelbare Aufforderung seitens des Generals v. Moltke noch erfolgt ist.

Hierbei erhielt ich den Befehl, den General auf der Fahrt zu begleiten. Somit brachen wir im Laufe des Vormittags von Praußnitz auf. Auf der Höhe des rechten Elb-Ufers angelangt, wünschte der General statt der zwar sicheren, aber einen Umweg einschließenden großen Straße einen Richtweg zu nehmen, der zu den nächsten Vorposten der Ersten Armee führte. Ein solcher Weg fand sich vor, doch wurde die Benutzung desselben von den verschiedenen Kommandeuren der Vorposten und Feldwachen der Garde dringend abgerathen, da zwischen den vordersten Abtheilungen unserer beiden Armeen noch eine ziemliche Strecke zu durchschreiten war, in welcher sich am Morgen österreichische Kavalleriepatrouillen umhergetummelt hatten. Dies machte auf meinen General jedoch keinen Eindruck. „Wir gewinnen Zeit," sagte er und wandte sich dann zum Führer der Feldwache: „Geben Sie mir einen Mann mit, der den Weg kennt; der kann sich neben den Kutscher setzen, meinetwegen auch seine Flinte mitnehmen, dann thut uns Niemand etwas." Und so geschah es, und unangefochten gelangten wir zu den Vorposten der Ersten Armee. Endlich erreichten wir die große Straße nach Gitschin. Weithin befand sich jetzt ebenes Gelände zu beiden Seiten derselben; die Stadt selbst konnte man aus großer Entfernung schon erblicken, hinter ihr ragten pittoresk geformte Felskegel und höhere Bergrücken, scharf am Horizont sich abzeichnend, hervor.

Dicht an der Straße bemerkte ich eine biwakirende Kompagnie und erkannte auf den Achselklappen einiger ihrer Mannschaften, welche im Chausseegraben saßen, die Nummer 14, — es war die Nummer meines alten Regiments. Der General war so liebenswürdig, einen

Augenblick anhalten zu lassen, so daß ich den Kompagniechef, Hauptmann Jacob, begrüßen konnte. Derselbe war mit einem Transport Gefangener zurückgeschickt worden und eilte nun in forcirtem Marsche, sein Regiment wieder einzuholen. Wie ich späterhin erfuhr, ist ihm dies so gut geglückt, daß er noch während der Schlacht von Königgrätz bei demselben einrückte, und sich an derselben betheiligen konnte.

In Gitschin angelangt, erfuhren wir, daß Se. Majestät der König um Mittag bereits dort eingetroffen war. Irre ich mich nicht, so befand sich auch Prinz Friedrich Karl zur selben Zeit ebenfalls in der Stadt, indem er sich von seinem Hauptquartier Kamenetz zum Empfange und Meldung beim Könige hierhin begeben hatte. Gitschin selbst war mit zahlreichen Mannschaften der Armee wie mit Gefangenen und Verwundeten überfüllt; Einwohner sah man nur vereinzelt.

General v. Blumenthal begab sich zunächst zu Sr. Majestät und verblieb geraume Zeit beim Könige, der ihm die größte Anerkennung für die bisherigen Leistungen der Armee unter dem Oberbefehl seines Sohnes aussprach, auch den General nach seinen Ansichten über die Fortführung der Operationen befragte. Hier entlassen, suchte Blumenthal den General v. Moltke auf. Letzterer gab die Schwierigkeiten eines Angriffs zu, wenn die Oesterreicher hinter der Elb-Linie unter dem Schutz der beiden Festungen einen solchen annähmen, sah jedoch die Lage nicht für ausreichend geklärt an, um jetzt bereits die gesammte Zweite Armee auf das rechte Elb-Ufer herüberzuziehen.

Es blieb daher bei dem Befehl, welchen General v. Moltke für den 3. Juli entworfen und der bereits die Genehmigung Sr. Majestät erhalten hatte.

Nach diesem sollte die Elb-Armee sich auf Chlumetz dirigiren, um gegen Prag zu beobachten und sich der Elb-Uebergänge von Pardubitz zu versichern. Die übrigen Korps der Ersten Armee hatten in die Linie Neu-Bidzow—Horitz einzurücken, eine Abtheilung ihres

linken Flügels jedoch nach Sadowa zur Rekognoszirung der Elb-Linie Königgrätz—Josefstadt. Größere Streitkräfte des Gegners, welche sich etwa noch vorwärts dieser Linie befänden, sollten sofort mit möglichster Ueberlegenheit angegriffen werden.

Für unsere Armee ward vorgeschrieben, daß das I. Korps über Miletin nach Bürglitz und Cerekwitz zur Beobachtung gegen Josefstadt vorzugehen und, falls der Rechtsabmarsch der Zweiten Armee befohlen werden sollte, diesen zu decken habe. „Die übrigen Korps der Zweiten Armee verbleiben am 3. Juli noch am linken Elb-Ufer und ist gegen die Aupa und Metau zu rekognosziren . . .“

„Die Meldungen über Terrainverhältnisse und Stand des Feindes sind sofort hierher zu richten. Sollte sich aus denselben ergeben, daß ein konzentrischer Angriff beider Armeen auf die zwischen Josefstadt und Königgrätz vorausgesetzte Hauptmacht des Feindes auf allzu große Schwierigkeit stößt oder daß die österreichische Armee jene Gegend überhaupt schon verlassen hat, so wird dann der allgemeine Abmarsch in der Richtung auf Pardubitz fortgesetzt werden.“

Man ersieht hieraus, wie im großen Hauptquartier — und zwar in Uebereinstimmung mit der auch in unserem Oberkommando vorherrschenden Ansicht — es nicht für wahrscheinlich gehalten wurde, daß der Gegner noch diesseits der Elbe in der schwierigen Lage, den Fluß im Rücken zu haben, es auf eine Entscheidungsschlacht ankommen lassen würde. Man vermuthete ihn vielmehr bereits hinter die Elb-Linie zurückgegangen oder wenigstens im Abmarsch dorthin begriffen.

Und doch sollte gerade dasjenige, was man mit vollem Recht als das Unwahrscheinlichste annahm, zur Thatsache werden: die Annahme einer Schlacht seitens der österreichischen Armee in einer Lage, in der sie dem Angriff in Front und beiden Flanken ausgesetzt wurde und hinter sich in naher Entfernung bei einem Rückzuge eine Flußlinie hatte.

Spätere geschichtliche Darstellung hat über die Vorgänge im österreichischen Hauptquartier Aufklärung gegeben und über die Verhältnisse, die wir damals nicht zu übersehen vermochten. Danach war die österreichische Heeresleitung allerdings in den letzten Tagen in den Zustand eines sehr bedenklichen Hin- und Herschwankens gerathen. Hatte ursprünglich Feldzeugmeister Benedek die Absicht gehabt, mit allen oder wenigstens dem größten Theil seiner Kräfte sich gegen den Prinzen Friedrich Karl zu wenden, ohne die Anmarschrichtung unserer kronprinzlichen Armee dabei in gebührender Weise in Rechnung zu ziehen, so hatte er schließlich, durch unsere Erfolge genöthigt, seine Hauptkräfte gegen uns bereitgestellt, dann aber infolge der Annäherung des Prinzen Friedrich Karl sich zum Rückzuge entschlossen, und zwar gegen Königgrätz. Dieser Rückmarsch begann in der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli. Es lag sogar zeitweise die Absicht vor, denselben bis Pardubitz fortzusetzen und die Armee nach Olmütz, von wo sie gekommen, wieder zurückzuführen; jedenfalls sollte jedoch der 2. Juli als Ruhetag in Aussicht genommen werden; auch blieb, wenn die Armee sich ausreichend erholt hatte, eine erneute Offensive in Absicht. Am 2. Juli aber, als unsererseits kein Angriff erfolgte, faßte der Feldzeugmeister den folgenschweren Entschluß, auch am 3. Juli in der Stellung vor Königgrätz zu verbleiben, indem er gleichzeitig in einem Telegramm nach Wien der Hoffnung Ausdruck gab, „einen weiteren Rückzug nicht nöthig zu haben".

So befanden sich die gesammten österreichischen Streitkräfte noch diesseits der Linie Josefstadt—Königgrätz auf dem rechten Elb-Ufer. Unsere Aufklärungen hatten nicht ausgereicht, dies festzustellen. Trotz siegreicher Gefechte war die Fühlung verloren gegangen, und es herrschte bei uns die unrichtige Auffassung überwiegend vor, daß der Gegner bereits über die Elbe zurückgegangen wäre. Man nahm an, daß sich höchstens noch seine zur Deckung des Abzuges erforderlich gewesenen Sicherungstruppen auf dem rechten Ufer befänden und im Begriffe waren, ebenfalls den Rückzug weiter fortzusetzen.

Wir werden sehen, wie sich in kurzer Frist die bei uns platzgegriffene Anschauung verschob und das schwierige Problem des unmittelbaren Angriffs oder des Herausmanövrirens des Gegners aus einer Stellung auf dem linken Ufer der Elbe uns erspart blieb.

Während des Aufenthaltes Blumenthals bei Sr. Majestät und dem General v. Moltke traf ich auf dem Marktplatz mehrere Generalstabsoffiziere, namentlich auch vom Stabe des Prinzen Friedrich Karl. Mit diesen begab ich mich in das nächste Gasthaus und prüfte mit ihnen alle Nachrichten, welche bisher über die Bewegungen der Oesterreicher und deren Absichten, sowie über den Zustand ihrer Armee seit Beginn der Operationen gesammelt worden waren. Aber auch hier ergab sich, daß Alles, was man vom Gegner wußte, nicht ausreichte, um sich ein Bild von der augenblicklichen Vertheilung seiner Streitkräfte sowie seiner Absichten zu machen (das betreffende Aktenstück, welches alle Meldungen ꝛc. enthielt, hatte ich zu diesem Zwecke mitgenommen). Es lief mithin jede Vorstellung, die man sich machte, nur auf Vermuthungen hinaus.

Als General v. Blumenthal mit mir die Rückfahrt antrat, fing es bald an, dunkel zu werden. Wir nahmen jetzt die große Straße über Miletin, wo wir den dort befindlichen Kommandeur der 6. Division, Generalleutnant v. Manstein, aufsuchten, der mit seinen Truppen unserer Armee am nächsten stand. Der General befand sich mit seinem Stabe beim Abendessen, an welchem wir theilnahmen, da an unserem Gefährt eine Reparatur nothwendig geworden war. Als ich hinunterging, um die Ausführung beschleunigen zu lassen, erkannte ich im Dunkeln den eben eintreffenden Adjutanten der Division, Leutnant v. Podbielski,*) welcher vom Befehlsempfang vom Prinzen Friedrich Karl zurückkam. Von früher her bekannt, wechselten wir einige Worte über bisher Erlebtes. Nach Jahren stellte es sich heraus, daß Podbielski

*) Den heutigen Staatssekretär.

bereits einen Befehl des Oberkommandos der Ersten Armee in der Tasche hatte, der von den uns mitgetheilten Anordnungen des großen Hauptquartiers in wesentlichen Punkten abwich.

Der letztere ist bereits S. 124 auszugsweise mitgetheilt worden. Aus einer Kenntnißnahme des inzwischen auf Grund neuerer Nachrichten gegebenen Befehls des Prinzen Friedrich Karl hätten wir schon in Gitschin ersehen können, daß „größere Streitkräfte des Feindes sich noch vorwärts" (vor der Ersten Armee) thatsächlich befanden, die „mit möglichster Ueberlegenheit" nach den auf Befehl Sr. Majestät gegebenen Direktiven Moltkes für den 3. Juli „anzugreifen waren".

Es hätte sich ferner ergeben, daß Prinz Friedrich Karl die Erste Armee in den ersten Stunden des folgenden Tages bereits zum Angriff gegen die Position an der Bistritz bei Sadowa formirte und die Elb-Armee, statt wie befohlen auf Chlumitz abrücken zu lassen, zur Unterstützung auf Nechanitz dirigirte.

Schließlich: daß der Prinz an unsere Armee bereits das Ersuchen gestellt hatte, mit einem Korps resp. mehr gegen Josefstadt vorzugehen.

Die im Moltkeschen Befehl in Aussicht genommene Bewegung aller Kräfte auf Pardubitz fiel nunmehr zunächst gänzlich aus. Diese Operation sollte stattfinden, wenn die Rekognoszirungen ergaben, „daß ein konzentrischer Angriff beider Armeen auf die zwischen Josefstadt und Königgrätz vorausgesetzte Streitmacht des Feindes auf allzu große Schwierigkeiten stößt,*) oder daß die österreichische Armee jene Gegend überhaupt schon verlassen hat".

Mein Zusammentreffen mit Podbielski bot in unserer flüchtigen Begrüßung gar keine Veranlassung, auf die gegebenen Befehle einzugehen. Dies um so weniger, als er General v. Blumenthal und mich in Gitschin gesehen hatte, bevor er sich nach Kamenitz in das

*) Es ist hiermit eine Aufstellung der Oesterreicher auf dem linken Elb-Ufer gemeint, den Fluß vor der Front, gestützt auf beide Festungen.

Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl zum Befehlsempfang begab, mithin nur annehmen konnte, daß wir über alles Beabsichtigte orientirt waren.

Die Fortsetzung unserer Fahrt legten wir in tiefster Finsterniß unter anhaltendem Regen zurück. Als wir die Vorpostenlinie der Garde erreicht hatten und längs derselben einige Zeit fahren mußten, bereitete uns das Anrufen und Examiniren der einzelnen Posten unliebsamen Aufenthalt. Hierbei ereignete es sich, daß wir auf Abgabe der Losung die Antwort erhielten: „Die ist nicht richtig!" Aergerlich rief ich dem Manne zu: „Na, dann sagen Sie sie doch." Dies geschah; ich erwiderte ihm: „Aber, Menschenkind, das ist ja die von gestern." „Das kann schon sein," war die Antwort, „aber wenn Sie die kennen, passiren Sie nur."

Nicht mehr weit von Königinhof entfernt, erreichte uns ein Husarenoffizier, Leutnant v. Normann, Ordonnanzoffizier beim Prinzen Friedrich Karl, der einen Brief desselben an den Kronprinzen zu überbringen hatte. Da dieser an unseren Oberkommandirenden adressirt war und persönlich abgegeben werden sollte, konnten wir keine Kenntniß von seinem Inhalt nehmen. Herr v. Normann eilte weiter voraus. Erst in Königinhof erfuhren wir, was jener Brief enthielt.

Mit demselben hatte es nämlich folgende Bewandtniß: Bereits am Morgen war vom Oberst v. Zychlinski (Regiment 27. Division Fransecky) aus Schloß Cerekwitz die Meldung von der Anwesenheit eines österreichischen Lagers bei Lipa im Hauptquartier der Ersten Armee eingelaufen. Daraufhin hatte der Prinz den Major v. Unger von seinem Generalstabe mit einer Rekognoszirung beauftragt, und das Ergebniß derselben war die Feststellung des 3. österreichischen Korps bei Dub und Sadowa, 10. Korps bei Langenhof, weiter rückwärts des 1. Korps und der Sachsen bei Problus. Ferner hatte Prinz Friedrich Karl Meldungen vom Leutnant v. Heister, der Benateck stark besetzt gefunden, sowie vom Ulanen-Regiment Nr. 3, welches in Richtung auf Josefstadt Massen

des Gegners entdeckt hatte, vorgefunden, als er im Laufe des Nachmittags von Gitschin aus in sein Hauptquartier zurückgekehrt war. Major v. Unger traf zwischen 6 und 7 Uhr ebendaselbst wieder ein, seine Beobachtungen wurden für die weiteren Maßnahmen des Prinzen ausschlaggebend, und so bildete der kühne und umfassende Rekognoszirungsritt dieses umsichtigen Generalstabsoffiziers, der zuletzt noch mit österreichischen Ulanen in persönlichen Kampf gerathen war, den Ausgangspunkt für diejenigen Maßnahmen, welche zur Entscheidungsschlacht von Königgrätz führten.*)

Die hier angeführten Einzelheiten dieser verschiedenen Meldungen sind selbstverständlich erst später zu unserer Kenntniß gelangt. Das Schreiben des Prinzen gab nur seine auf Rekognoszirungen und Nachrichten begründete Auffassung und Absichten in dem Briefe an den Kronprinzen kund.

Da die Anwesenheit von vier feindlichen Korps vor der Front der Ersten Armee somit festgestellt war, außerdem man aber auch noch andere Massen bemerkt hatte, so lag die Annahme nahe, daß man die gesammte österreichische Nord-Armee noch diesseits der Elbe vor sich habe; es schien selbst, da man über den Verbleib derselben am letzten Tage nicht ausreichend unterrichtet gewesen war und daher auch einen Rückzug mit in Betracht gezogen hatte, nicht ausgeschlossen, daß der Gegner wieder im Vorgehen sich befände und sich somit zu einer Offensive aufgerafft habe.

Prinz Friedrich Karl entschloß sich daher sofort, die thatsächliche Lage auszunutzen und zum Angriff mit allen seinen Kräften vorzugehen. Erwünschteres konnte unter den vorliegenden Verhältnissen sich nicht ereignen als eine Schlacht noch diesseits der Elbe auf deren rechtem Ufer. Der vom Prinzen nach Gitschin entsandte Generalstabschef, General v. Voigts-Rhetz, fand daher dort volle Zustimmung zu den Absichten des Prinzen, und es wurde nunmehr ein erneuter, abändernder Befehl mit Genehmigung Sr. Majestät um 11 Uhr

*) Jetzt General der Kavallerie z. D.

abends ausgegeben, also zu einer Zeit, als Blumenthal Gitschin bereits längst verlassen hatte.

Gleichzeitig hatte der Prinz Friedrich Karl sich infolge seines Entschlusses auch an Se. Königl. Hoheit den Kronprinzen in dem vom Leutnant v. Normann überbrachten Brief gewandt:

„Durch Se. Majestät den König ist mir Kenntniß geworden von dem Ew. Königl. Hoheit für morgen (3. Juli) ertheilten Auftrage einer Rekognoszirung gegen die Aupa und Metau. Nachdem indessen eine am heutigen Tage diesseits unternommene Rekognoszirung und die bezüglichen Meldungen der Vorpostentruppen ergeben haben, daß bei Sadowa und Lipa an der Straße von Horitz auf Königgrätz sehr bedeutende feindliche Kräfte vereinigt sind, welche ihre Avantgarde bis Dub vorgeschoben haben, liegt es in meiner Absicht, morgen, den 3. Juli, den Feind anzugreifen und denselben in Gemäßheit des mir ertheilten Auftrages gegen die Elbe zu drängen.

Da indessen auch von Josefstadt aus stärkere feindliche Truppenmassen auf das rechte Elb-Ufer übergegangen sind, so kann ich darin nur die Absicht erblicken, daß dieselben, beim etwaigen Vorgehen meinerseits auf Königgrätz gegen meinen linken Flügel operiren wollen. Eine solche Diversion würde mich zwingen, meine Kräfte zu theilen, wodurch ich also den gewünschten Zweck, Vernichtung des feindlichen Korps, nicht vollständig erreichen würde.

Ew. Königl. Hoheit bitte ich deshalb, morgen, den 3. Juli, mit dem Gardekorps oder mehr über Königinhof zur Sicherung meines linken Flügels in der Direktion auf Josefstadt auf dem rechten Ufer vorgehen zu wollen. Ich spreche dieses Ersuchen um so mehr aus, als ich meinerseits auf ein rechtzeitiges Eingreifen des Korps v. Bonin der weiten Entfernung wegen nicht rechnen kann, und als ich andererseits voraussetze, daß Ew. Königl. Hoheit bei der für dortseits zu unternehmenden Rekognoszirung nicht auf starke feindliche Kräfte stoßen werde. Ich füge hinzu, daß mein linker Flügel bei Groß-Jeritz und Cerekwitz stehen wird.

Friedrich Karl, Prinz von Preußen.“

Bei Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen war schon, bevor er sich zur Ruhe begab, Major Graf Groeben vom Generalstabe des großen Hauptquartiers eingetroffen, der den Auftrag hatte, „der morgenden Rekognoszirung beizuwohnen". Der Kronprinz wußte zur Zeit von einer solchen noch nichts, da der zum Befehlsempfang von ihm entsandte Offizier unseres Stabes, Premierleutnant Graf Blumenthal, noch nicht mit seinem übermüdeten Pferde zurückgekehrt war. Kaum zu Bett gegangen, wurde der Kronprinz durch den nun eintreffenden Leutnant v. Normann mit dem Schreiben des Prinzen Friedrich Karl aus dem Schlafe gestört.

Aus dem Briefe, welchen Herr v. Normann an Oberst v. Lettow-Vorbeck bei dessen Nachforschungen zu seiner Geschichte des Krieges von 1866 über diesen Moment richtete, sei hier Folgendes mitgetheilt:

. . . „Ließ mich sofort beim Kroprinzen melden. Dieser empfing mich im Bett liegend, las das Schreiben durch und sagte, ich möchte fast behaupten, wörtlich: »Ich werde den Prinzen Friedrich Karl nicht mit Theilen, sondern mit meiner ganzen Armee unterstützen.« Darauf befahl der Kronprinz, Blumenthal zu rufen, sagte, ich sollte auf ein Antwortschreiben warten, und entließ mich sehr gnädig. Nach langem Warten, wohl gut eine Stunde, erhielt ich das Antwortschreiben und ritt wieder ab."*)

Dieser Ausspruch des Kronprinzen verdient um so mehr erhalten zu bleiben, als er einen Beleg dafür giebt, welches klare Verständniß der hohe Herr für die Anforderungen des großen Krieges besaß. Man muß festhalten, daß, trotz des Wunsches, die Elbe zu überschreiten, er den Befehl hatte, mit der Armee an derselben zu verbleiben. Nun erfährt der Kronprinz durch jenen Brief sowie durch

*) Ich entnehme diese Zeilen sowie den weiterhin folgenden Brief Blumenthals an den Prinzen Friedrich Karl dem Werke „Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland." Von Oskar v. Lettow-Vorbeck, Oberst a. D. Zweiter Band. Berlin, Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. 1899 -- ein Werk, welches durch eingehende Forschung, klare Darlegung aller einschlagenden Momente und scharfe Beurtheilung hervorragt.

die Sendung des Grafen Groeben, daß die oberste Heeresleitung für ihn jetzt weiter befohlen habe, am folgenden Tage Rekognoszirungen gegen die Aupa und Metau zu unternehmen, ein Befehl, den er aber noch nicht erhalten hat, für dessen Ausgabe aber auch spricht, daß zur Beiwohnung derselben Graf Groeben bereits aus dem großen Hauptquartier eingetroffen ist. Jetzt wird ihm weiter mitgetheilt, daß sich vor der Front des Prinzen Friedrich Karl sehr bedeutende Kräfte des Gegners befinden und daß der Prinz zum Angriff derselben vorgehen wird, zu welchem er in Ausführung seiner Absichten um Unterstützung durch das Gardekorps („oder mehr") bittet. Da sagt sich der Kronprinz, daß es hier zu einer größeren Entscheidung kommen kann, zu deren siegreicher Durchführung dem Prinzen Friedrich Karl das Eingreifen weiterer Kräfte erforderlich erscheint; es steht ihm auch in demselben Augenblick der Satz vor Augen: Auf dem Schlachtfelde kann man nicht stark genug erscheinen, — und sofort ist sein Entschluß gefaßt und die Antwort gegeben, daß er die Erste Armee mit allen seinen Streitkräften unterstützen werde.

Und dennoch sollte und konnte dem in diesem Augenblick gefaßten richtigen Entschlusse zunächst noch keine Folge gegeben werden.

Nach General v. Blumenthal wurde geschickt, damit der Generalstabschef hiervon Kenntniß erhielt und das weiter Erforderliche in die Wege leite. Aber der General befand sich zur Zeit noch unterwegs, doch erfolgte unser Eintreffen wohl bald nachher, worauf er sich zu Sr. Königl. Hoheit begab, während ich unser Bureau aufsuchte. Dasselbe befand sich im ersten Stock eines größeren Gebäudes. Als ich die Treppe hinaufging, stieß ich auf Leutnant v. Normann, der, auf einer der obersten Stufen sitzend und sich hier von seinem forcirten Ritt ausruhend, die Abfertigung erwartete. Ich nahm ihn mit in das Bureau hinein.

Für General v. Blumenthal lag aber infolge seiner Unterredungen in Gitschin und in Bezug auf den mitgebrachten Befehl der oberen Heeresleitung die Sache anders, als sie der Kronprinz

in diesem Augenblick ansehen mußte. Daß auch der Generalstabschef des Kronprinzen am liebsten sofort der Absicht beigestimmt hätte, mit sämmtlichen Kräften auf das rechte Ufer zu gehen, liegt nach allem bereits Mitgetheilten auf der Hand, um so mehr, als er gerade diesen Gedanken soeben in Gitschin persönlich vertreten hatte. Aber dort hatte er auch persönlich die ausdrückliche Weisung erhalten, daß unsere Armee noch nicht auf das rechte Elb-Ufer gehen sollte (mit Ausnahme des I. Korps), sondern das dieselbe diejenigen Rekognoszirungen auszuführen hätte, auf Grund deren die oberste Heeresleitung dann die weiteren Entschlüsse fassen wollte.

Hatte sich nun Wesentliches zugetragen, was gestattete, von dem Befehl des großen Hauptquartiers für den 3. Juli selbständig abzuweichen? Diese Frage muß entschieden vom Gesichtspunkte des Generals v. Blumenthal aus mit Nein beantwortet werden. In dem Befehl Sr. Majestät war in Bezug auf die Erste Armee gesagt: „Größere Streitkräfte des Feindes, welche diese noch vor sich fände, sollten sofort mit möglichster Ueberlegenheit angegriffen werden.“ Nun schien dieser vorhergesehene Fall einzutreten, aber ebenso war es auch vorgesehen, daß, gleichviel, ob dies geschähe oder nicht, die Zweite Armee für den 3. Juli eine besondere Aufgabe durchzuführen hatte: die Rekognoszirungen und das Verbleiben an der Elbe.

Ein Abweichen von den Befehlen des großen Hauptquartiers im Sinne des vom Prinzen Friedrich Karl gestellten Antrages wäre daher ein völliges Durchkreuzen der Absichten der obersten Heeresleitung gewesen — Absichten, welche der Kronprinz jetzt erst durch Blumenthal in ihrem ganzen Umfange erfuhr, sowie er auch jetzt erst den am Nachmittag gegebenen Befehl Sr. Majestät des Königs für den 3. Juli erhielt. Die Absicht einer Unterstützung, welche der Kronprinz seinem prinzlichen Vetter mit freudigen Herzen hatte bringen wollen, konnte von ihm unter den obwaltenden Umständen mithin nicht aufrecht erhalten werden.

Es war bereits 3 Uhr morgens geworden, als General v. Blumenthal dazu gelangte, im Auftrage des Kronprinzen die Antwort zu

schreiben, welche Leutnant v. Normann an Prinz Friedrich Karl zurückbringen sollte.

Der Brief lautete:

„Im Auftrage Sr. Königl. Hoheit des Oberbefehlshabers der Zweiten Armee theile ich hierdurch mit, daß heute früh von dem VI. Korps eine Rekognoszirung gegen Josefstadt auf dem linken Elb-Ufer unternommen werden wird, wodurch hoffentlich ein Theil der feindlichen Kräfte von der Ersten Armee abgezogen wird. Das I. Armeekorps wird, gefolgt von der Reservekavallerie, in der durch die Disposition Sr. Majestät angeordneten Weise über Miletin und Bürglitz vorgehen und event. zur Unterstützung Ew. Königl. Hoheit bereit sein. Ueber das Garde- oder V. Korps kann diesseits nicht mehr disponirt werden, da sie nach der genannten Disposition in ihren Stellungen verbleiben sollten und auch zur Unterstützung des vielleicht sehr exponirten VI. Korps durchaus nothwendig sind.

Königinhof, den 3. Juli 1866. gez. v. Blumenthal."
3 Uhr morgens.

Wie bereits bemerkt, hatte Se. Königl. Hoheit der Kronprinz am Nachmittage des 2. Juli das Vorgehen des VI. Korps auf dem rechten Ufer befohlen, wovon jedoch General v. Blumenthal in der Zeit, welche zwischen seinem Eintreffen in Königinhof und dem Niederschreiben obiger Zeilen verfloß, noch keine Kenntniß erhalten hatte. Er schrieb daher von einem Vorgehen auf dem linken Ufer, wie solches dem Befehl des großen Hauptquartiers für den 3. Juli entsprach und daher noch anzuordnen gewesen wäre.

Von Interesse wäre es, hierbei auf zwei Punkte einzugehen, was jedoch für den vorliegenden Zweck zu weit führen würde, um so mehr, als sie in das Gebiet von Muthmaßungen und Kombinationen hineinreichen; sie mögen daher hier nur angedeutet sein.

Zunächst ist es die Frage, ob nicht doch vielleicht die ursprüngliche Absicht des Kronprinzen, die gesammten Kräfte schon jetzt über die Elbe zu führen, zur Ausführung gelangt sein würde, wenn in dem Schreiben des Prinzen Friedrich Karl das Ergebniß der Rekognos-

zirungen in seinen Einzelheiten mitgetheilt worden wäre. So ist nur gesagt, daß sehr bedeutende feindliche Kräfte an der Straße Horitz—Königgrätz mit der Avantgarde bei Dub festgestellt und stärkere Kräfte bei Josefstadt auf das rechte Ufer übergegangen wären. Letztere Abtheilungen fielen so wie so in den Bereich der Wirkungssphäre der Zweiten Armee, da deren Avantgarden bereits sich auf dem rechten Ufer befanden; was aber die erstere Nachricht in der Form, wie sie gegeben, betrifft, so war aus ihr doch nur zu schließen, daß, da hier von einer einzigen Straße die Rede ist, sich auf oder an derselben nur ein, höchstens zwei feindliche Korps befänden.

Ganz anders mußte sich die Auffassung bei uns in Königinhof — und zwar um Vieles richtiger — gestalten, wenn das Schreiben mittheilte, was thatsächlich die Rekognoszirungen ergeben hatten: starke Besetzung von Benatek, 3. österreichisches Korps bei Dub und Sadowa, 10. Korps bei Langenhof, weiter rückwärts 1. Korps und die Sachsen bei Problus. Dann wußte man, in Verbindung mit dem angeführten Vorgehen von Massen über Josefstadt, bei uns genau, daß es sich nicht um ein oder zwei Korps handele, die an einer Straße echelonirt standen, sondern um eine Entwickelung in der Breite, mithin den stattgefundenen Aufmarsch eines großes Theiles der feindlichen Gesammtkräfte, wodurch wohl der Schluß gerechtfertigt war, daß auch die anderen Korps des Gegners sich in der Nähe befinden müßten, dies um so mehr, als man doch in der Idee befangen war, daß die Oesterreicher bereits weiter zurückgegangen seien, und ihr jetziges Wiedererscheinen als eine Offensive gedeutet wurde.

Die zweite Frage, die hiermit in Verbindung steht und die ebenfalls nur spekulativer Natur ist, würde sich darauf beziehen, welchen Einfluß die Durchführung der ersten Absicht des Kronprinzen auf den Verlauf der Schlacht von Königgrätz hätte haben können. Wurde nämlich der Befehl bei uns, welcher späterhin die Truppen auf das Schlachtfeld führte, schon um 3 Uhr morgens gegeben, so griffen wir voraussichtlich ein bis zwei Stunden früher in den Kampf ein.

Jedenfalls wäre die Erste Armee hierdurch wohl beträchtlich entlastet worden, namentlich auf ihrem linken Flügel, wobei der Kampf für die gesammte Zweite Armee allerdings einen viel schwereren Charakter annehmen konnte. Möglicherweise hätte auch ein derartiges früheres Eingreifen den österreichischen rechten Flügel in eine noch verhängnißvollere Lage gebracht, als sie sich schon thatsächlich herausstellte. Schwerlich wäre jedoch die überraschende Wegnahme von Chlum, dem Schlüsselpunkte der feindlichen Stellung, so gelungen, wie dies in Wirklichkeit erfolgte.

Kehren wir zu jenen Stunden in Königinhof zurück.

General v. Blumenthal hatte nach Aushändigung des Schreibens an Leutnant v. Normann ein weiteres Schreiben an das I. Armeekorps aufgesetzt und abgesandt, als um 4 Uhr morgens der Flügeladjutant Sr. Majestät des Königs, Oberstleutnant Graf Finckenstein, mit einem neuen Befehl, welcher der auf Grund der Erkundungen bei der Ersten Armee festgestellten Lage entsprach, von Gitschin her bei uns eintraf:

Dieser Befehl hatte folgenden Wortlaut:

„Den bei der Ersten Armee eingegangenen Nachrichten zufolge ist der Feind in der Stärke von etwa drei Korps, welche jedoch noch weiter verstärkt werden können, bis über den Abschnitt der Bistritz bei Sadowa vorgegangen, und ist dort ein Rencontre mit der Ersten Armee morgen in aller Frühe zu erwarten."

(Folgen Mittheilungen über den Stand der Ersten Armee am 3. Juli morgens.)

„Ew. Königl. Hoheit wollen sogleich die nöthigen Anordnungen treffen, um mit allen Kräften zur Unterstützung der Ersten Armee gegen die rechte Flanke des voraussichtlichen feindlichen Anmarsches vorrücken zu können, und dabei sobald als möglich eingreifen. Die heute Nachmittag unter anderen Verhältnissen gegebenen diesseitigen Anordnungen sind nun nicht mehr maßgebend.

Hauptquartier Gitschin, 2. Juli. v. Moltke."
11 Uhr abends.

Gleichzeitig hatte Graf Finckenstein, auf seinem Ritt den Bereich des I. Armeekorps berührend, dort eine unmittelbare Benachrichtigung dem Generalkommando desselben zugehen lassen, in welchem General v. Bonin auf den voraussichtlichen Zusammenstoß bei Sadowa hingewiesen und ihm aufgetragen wurde: „sein Korps zu versammeln, um völlig bereit zu stehen, wenn die Befehle Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen anlangen, event. aber nach Umständen selbständig einzugreifen".*)

Der Offizier unseres Stabes, welcher das vom General v. Blumenthal kurz vorher für das I. Korps entworfene Schreiben dort abgeben sollte, war hierbei auf den Grafen Finckenstein gestoßen. Nach der Mittheilung desselben, daß dieser soeben bei den Vorposten einen Allerhöchsten Befehl zur Uebermittelung an das Generalkommando abgegeben habe, hatte der Offizier in sehr richtiger Erwägung, daß durch seine später beim Generalkommando eingehende Benachrichtigung, welche von einer anderen Voraussetzung bedingt worden war, leicht Verwirrung entstehen könnte, seinen Weg nicht weiter fortgesetzt, sondern war, ohne den Befehl abzugeben, wieder nach Königinhof zurückgekehrt.

Inzwischen waren die Befehle, welche auf der gänzlich veränderten Grundlage für unsere Korps erfolgen mußten, entworfen und etwa um 5 Uhr geschrieben worden.

Diesen gemäß hatte sich das I. Armeekorps mit der Kavallerie-Division auf Groß-Trotin und Groß-Bürglitz, das Gardekorps nach Jeritscheck und Lhota, das VI. Korps unter Beobachtung von Josefstadt nach Welchow zu dirigiren, während das V. Armeekorps als Reserve auf Choteborek in Marsch gesetzt wurde.

Seitens unseres Oberkommandos wurde um 6 Uhr morgens Hauptmann v. Hahnke abgesandt, um Sr. Majestät zu melden, „daß der Kronprinz mit seiner Armee zur Unterstützung der Ersten

*) Graf Finckenstein fiel als Kommandeur der 2. Garde-Dragoner 1870 bei Vionville.

Armee im Begriff sei abzumarschiren". Ferner ritt Major v. d. Burg etwas später zur Ersten Armee, um über die Lage derselben durch eigene Wahrnehmung zu berichten.

So fand der Morgen des 3. Juli auch die Zweite Armee mit allen Kräften im Marsche zu einem Kampfe, der von welthistorischer Bedeutung werden sollte. Alle die schwierigen Momente, welche durch Unkenntniß über den Verbleib des Gegners hervorgerufen waren und welche sich bei den Entfernungen der Armeen durch Ueberholen von Weisungen auf veränderter Grundlage, so daß später ertheilte Befehle früher eingingen als vorher erlassene, noch vermehrten, waren schließlich durch die allseitige Einsicht in die Lage und in die Ziele der obersten Heeresleitung, sowie durch ein an und für sich korrektes Funktioniren des Befehlsmechanismus derartig überwunden worden, daß das Zusammenwirken der gesammten Kräfte aller unserer Armeen gesichert wurde.

Unser Oberkommandirender wie sein Generalstabschef sahen ihren lebhaften Wunsch, die Elbe überschreiten zu dürfen, jetzt erfüllt, und die Bewegungen des Gegners hatten es dahin gebracht, daß dieser Uebergang unter Verhältnissen stattfand, welche alle Aussichten für einen siegreichen Erfolg in sich bargen.

In dieser Ueberzeugung und voller Spannung, ob der Gegner auch wirklich in den Kampf mit der Ersten Armee treten würde, begann unser Ritt, der uns auf das Schlachtfeld von Königgrätz führte.

III. Die Schlacht von Königgrätz am 3. Juli.

Als die Abtheilungen des Gardekorps, welche in und um Königgrätz lagen, den Marsch antraten, brach auch Se. Königl. Hoheit der Kronprinz mit seinem Stabe auf; es mochte etwa 8 Uhr gewesen sein, so daß zum Ausruhen für den hohen Herrn

sehr wenig Zeit verblieben war, noch weniger für General v. Blumenthal. Nachdem der Kronprinz einen Theil der Garde hatte vor sich vorbeimarschiren lassen, eilte er in beschleunigter Gangart vorwärts, um an die Spitze der Marschkolonne zu gelangen, über die Elb-Brücke und dann die große Straße entlang, welche jenseits derselben den ziemlich steilen Thalhang des rechten Ufers hinauf zu den Höhen von Daubrawitz führt.

Die Infanterie — solange die große Straße benutzt werden konnte, in Sektionskolonnen dicht aufgeschlossen — mußte sich, als sie später von dieser in Nebenwege abzubiegen genöthigt war, in Reihen setzen, und sehr bald machten sich die Schwierigkeiten geltend, welche die Ungunst des Wetters und die Beschaffenheit des Bodens hervorriefen. Der kalte Regen, der fast ununterbrochen die Nacht hindurch niedergeströmt war, hielt im Laufe des ganzen Vormittags an und erschwerte den Marsch des einzelnen Mannes an und für sich, trug aber namentlich auch dazu bei, den Boden in einer Art und Weise aufzuweichen, daß die Truppen auf dem ununterbrochen bergauf und bergab führenden Wege nur mit großer Anstrengung weiter zu gelangen vermochten. Alle Bemühungen, die Abtheilungen dicht aufgeschlossen zu erhalten, konnten es nicht abwenden, daß die Kolonnen sich lockerten und die Länge derselben sich immer mehr vergrößerte. Die Abstände zwischen den einzelnen Abtheilungen des Korps mußten sich dabei um so mehr erweitern, als General v. Alvensleben sich mit der Avantgarde der 1. Garde-Division, infolge einer dringenden Aufforderung des Generals v. Fransecky (von der Ersten Armee) bereits frühzeitig in Marsch gesetzt hatte, wodurch ein großer Zwischenraum zwischen ihm und dem Gros unvermeidbar wurde. Auch war späterhin die Reserve-Artillerie bei Königinhof zwischen beide Divisionen eingeschoben worden, so daß, als sie nach einiger Zeit in beschleunigter Gangart vorging, auch hier eine größere Lücke entstand.

Beim Hinaufreiten auf den Thalrand begrüßte der Kronprinz die Truppen, bei welchen er vorbeiritt, mit ermunternden Worten

und sprach noch mit einigen höheren Offizieren über die Lage. Se. Königl. Hoheit war, wie wir Alle, im höchsten Grade gespannt, ob es zu einer Schlacht kommen würde oder nicht; persönlich hielt er eine solche — in Anbetracht, daß sich die Oesterreicher dann mit der Elbe im Rücken schlagen müßten und seine Armee dabei in der Flanke hatten — für wenig wahrscheinlich. Oben auf den Höhen angelangt, verhinderten die Regenschauer in ihrer Dichtigkeit jede Fernsicht; Alles erschien grau in grau gefärbt, nirgends war zunächst von einem Gefecht etwas zu sehen; einzelne Kanonenschüsse glaubte man jedoch zu hören. Erst als wir uns Daubrawitz näherten, sahen wir halb rechts vor uns in weiter Ferne stoßweise weiße Rauchwolken sich erheben und aus ihnen kurze Blitze zucken, ein Zeichen, daß dort Abtheilungen der Ersten Armee thatsächlich im Gefecht standen.

Bald nachdem wir Daubrawitz passirt hatten, schlängelte sich der Weg in einem großen Halbbogen; wenn man querfeldein ritt, ließ sich ein beträchtliches Stück desselben abschneiden. Da wir wegen des Marsches der Truppen auf dem schmalen Wege doch meist neben demselben im tiefen, aufgeweichten Lehmboden uns vorbewegten, wählte der Kronprinz die kürzere Linie; andere Stäbe schlugen dieselbe Richtung ein. Hierbei ging es aber sehr steil auf und ab, so daß sich ein Jeder seinen eigenen Weg suchen mußte. Es währte nicht lange, als zwischen uns einige herrenlos gewordene Reitpferde sowie losgerissene Handpferde umherirrten; auch bemerkte man hier und dort auf dem glitschigen Boden einige Reiter sich umherwälzen. Indeß fand sich der Stab doch schließlich, ohne Unfall immer wieder zusammen, und kurze Zeit darauf erreichten wir die Höhe von Choteborek, welche uns nach der Karte als ein geeigneter Uebersichtspunkt erschienen war und sich thatsächlich als ein solcher erwies. — Auf derselben verblieben wir von 11 Uhr 15 Minuten bis etwa $1\frac{1}{2}$ Uhr.

Schon seit dem Augenblick, als wir Daubrawitz überschritten hatten, wurden weithin nach halb rechts bereits mehrere im Feuer

befindliche Batterien deutlich sichtbar; auch erblickte man an zwei Stellen mächtige aufsteigende Rauchwolken, welche von brennenden Gehöften herrührten; es wurde nun doch wahrscheinlich, daß der Kampf bei der Armee des Prinzen Friedrich Karl einen größeren Umfang angenommen hatte. Man gewann hierbei sogar den Eindruck, als ob bei Benatek das Gefecht rückwärts ginge, da bei unserem weiteren Vorschreiten nach und nach immer mehr feuernde Batterien aus dem Nebel auftauchten, diese aber, bei der zu unserem Standpunkt schrägen Richtung ihrer Aufstellungslinie, rückwärts der zuerst bemerkten Batterien sichtbar wurden. Da der Wind abseits stand, ließ sich die Heftigkeit der Kanonade nicht beurtheilen; auch konnte man nicht übersehen, ob die gesammte Erste und Elb-Armee sich bereits im Gefecht befanden.

Vor den Höhen von Choteborek lagert sich eine fast ½ Meile breite Mulde quer vor, in welcher niedrige Erhebungen und Wiesenstreifen wechselten. Durch dieselben hin schlängelt sich die Trotina, ein kleines Flüßchen, das jedoch, wie es sich nachher herausstellte, der Bewegung in breiter Front mancherlei Schwierigkeiten bereitete und namentlich durch seine theilweise sumpfigen Ufer das Vorgehen meist auf wenige Uebergänge beschränkte. In dieser Niederung waren verschiedene Dörfer bemerkbar. Die schnell erfolgende Orientirung nach der Karte ergab, daß die westlich von uns deutlich hervortretende Ortschaft Bürglitz sein mußte, wohin das I. Armeekorps seinen Marsch zu richten hatte; halb rechts, also mehr südwestlich, lag Jericec, dahinter Zizelowes, während von dem noch etwas entfernteren Wrchowin nur einige Dächer und Baumgruppen bemerkbar waren; in dieser Richtung konnte bereits das Vorgehen der Avantgarde der 1. Garde-Division in zwei Kolonnen zwischen Jericec und Zizelowes erkannt werden. Dicht neben unserem Standpunkt war eben das Gros dieser Division im Herabsteigen begriffen. Zu unseren Füßen lag L'hota, darüber hinaus Luzan und mehr halb links weiterhin, nur undeutlich erkennbar, Racicz. Nach Osten senkte sich die Mulde zu der Niederung der Elbe,

ohne daß man dort jedoch Einzelheiten des Geländes bei dem durch die Regenwolken sich bald mehr, bald weniger dicht über dasselbe lagernden Schleier zu unterscheiden vermochte. Es währte einige Zeit, bevor man die hier vorrückenden Kolonnen des VI. Armeekorps bemerkte.

Abgeschlossen wurde vor uns das Bild durch den Höhenzug von Horenowes, welcher, sich parallel mit den Höhen, auf denen wir uns befanden, vorlagernd, den jenseitigen Rand der Mulde bildete und über seine Kammlinie hinaus jede Fernsicht verhinderte. Während er sich nach Osten hin zur Elbe allmählich verflachte, schien sein westlicher Abfall nach dem Thale der Bistritz zu, auf welchem das Dorf Horenowes lag, sich ziemlich steil herabzusenken. Hier war die Stelle, wo man an dem vom Thalgrunde ansteigenden Walde und in weiterer Ferne im Grunde selbst einen wenn auch nur kleinen Theil der Gefechtslinien der Oesterreicher sowie unserer Ersten Armee durch den aufsteigenden Pulverdampf und die Richtung des aufblitzenden Feuers der Geschütze deutlich erkennen konnte. Aus dem dort befindlichen Dorfe Benatek erhoben sich starke Rauchwolken brennender Gehöfte.

Dieser vor uns liegende Höhenzug, auf den hin die Marschrichtung der einzelnen Korps unserer Armee lief, machte in der trüben Beleuchtung den Eindruck eines festungsähnlichen Walles. Auf seiner höchsten Erhebung markirte sich ein Baum, welcher einen außergewöhnlichen Umfang zu haben schien. Thatsächlich waren es, wie sich später ergab, zwei Linden und ein mächtiges Kruzifix, die wir in ihre Einzelgestalten durch unsere Fernrohre bei dem niederfallenden Regen nicht aufzulösen vermochten. Diese Gruppe — als ein Baum bezeichnet — wurde jetzt der Garde, wie demnächst auch den anderen Heerestheilen von Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen als Richtungspunkt gegeben. Neben diesen Linden zeigte sich eine feindliche Batterie, welche gegen uns abgeprotzt stand; bei ihr schien sich eine kleinere Infanterieabtheilung zu befinden.

Seit wir auf der Höhe von Choteborek angelangt waren, wurde der zu uns herüberschallende Kanonendonner und auch das Gewehrfeuer in unablässiger Folge in immer stärkerem Umfange vernehmbar, so daß alle Zweifel, ob es sich nur um einen vereinzelten Zusammenstoß oder etwa ein Arrièregarden-Gefecht handeln könnte, zerfielen — die Ueberzeugung, daß dort eine große Schlacht entbrannt war, drängte sich unwillkürlich einem Jeden auf. Ueberdies gingen weitere Meldungen ein, daß der linke Flügel der Ersten Armee (Division Fransecky) bei Benatek und Maslowed in schwerem Kampfe gegen große Ueberlegenheit stände und bei der Garde bereits dringend um Unterstützung gebeten hätte.

Im höchsten Grade eigenthümlich erschien es uns daher, daß wir vor unserer Front nur jene eine Batterie bei den Linden von Horenowes erblickten, die einzige Maßregel des Gegners, welche er gegen unsere Armee getroffen zu haben schien! Und doch hatte sich die Nähe der Schlesischen Armee durch die Kämpfe vom 27., 28. und 29. Juni für die Oesterreicher so empfindlich bemerkbar gemacht! Sicher war, daß Prinz Friedrich Karl mit starken Kräften des Feindes in heftigem Kampfe stand, aber ebenso bestimmt ließ sich jetzt auch übersehen, daß das Vorrücken des Kronprinzen mit seiner Armee in die Flanke des gegen die Erste Armee kämpfenden Feindes führen mußte. Bereits hier bei Choteborek kam die Aehnlichkeit der Lage, in welcher sich unsere Zweite Armee mit dem Eingreifen der preußischen Korps in die Schlacht von Belle-Alliance befand, zur Sprache. Nun konnte aber den Oesterreichern kaum der Vormarsch unserer vier Armeekorps über die Elbe, in dessen Durchführung wir jetzt begriffen waren, verborgen geblieben sein; bei ihrer zahlreichen und vortrefflichen Kavallerie, bei der Nothwendigkeit, sich in ihrer rechten Flanke über die Bewegungen unserer Massen stets in Kenntniß zu erhalten, da dieselben ihnen große Gefahren zu bereiten vermochten, war dies nicht anzunehmen. Wir mußten erwarten, in der überaus starken Stellung auf dem Höhenzuge von Horenowes wenigstens ein bis zwei Armee-

korps gegen uns entwickelt zu finden, welche dann auch weiterhin bis zur Elbe das Gelände zu vertheidigen hatten — statt dessen sahen wir bis jetzt nur die eine Batterie. Jedenfalls gewannen wir hier bereits die Ueberzeugung, daß unser Vorgehen eine Ueberraschung in sich schloß, und General v. Blumenthal wandte sich zum Kronprinzen und sagte: „Das ist die Entscheidungsschlacht."

Nun waren wir aber schließlich doch dem Feinde so nahe gekommen, daß er unter allen Umständen von uns Kenntniß gewinnen mußte. Wir sagten uns, daß derselbe wohl noch Zeit hätte, jene uns gegenüber liegenden Höhen stark zu besetzen, und daß dann die gewaltige Stellung sehr schwer zu nehmen sein würde; es kam also darauf an, alle Kräfte so zu disponiren, daß sie erforderlichenfalls bei dem Kampf um den Höhenzug von Horenowes eingesetzt werden konnten.

Zu diesem Behufe hatten wir unter unseren Augen das Gardekorps im Vorrücken; allerdings waren die Zwischenräume zwischen der Avantgarde der 1. Garde-Infanterie-Division und dem Gros derselben, sowie zwischen letzterem und der 2. Garde-Infanterie-Division, in welche sich die Reserveartillerie eingeschachtelt hatte, wie bereits angeführt, ziemlich beträchtliche, so daß die volle Entwickelung des Korps geraume Zeit in Anspruch nehmen mußte. Aber diese Zeit konnte bei einem Angriffe durch das vorbereitende Artilleriefeuer zweckentsprechend ausgefüllt werden, und schon sahen wir von Weitem die Reserveartillerie der Garde aus der Marschkolonne des Korps sich loslösen und über die Hänge hinweg in so beschleunigter Gangart, als es der tiefe Boden nur gestattete, rechts neben der Infanterie im Vorgehen und im Begriff, dieser vorauszueilen.

Auch links vorwärts erblickten wir jetzt vormarschirende Batterien; sie mußten dem VI. Korps angehören; ein hingeschickter Offizier brachte bald die Bestätigung, daß das gesammte Korps sich dort im Anmarsch befände. Es kam hier zu statten, daß nach der ersten Anordnung des Kronprinzen vom vorigen Nachmittage

General v. Mutius (VI. Korps) bereits mit dem Ueberschreiten der Elbe behufs Rekognoszirung von Josefstadt beauftragt worden war und daher sich schon im Aufbruch befand, als die letzten Befehle eingingen, welche bei veränderter Auffassung der Sachlage alle Truppen zum Vorgehen auf das rechte Elb-Ufer beorderten.

Zu dieser Zeit traf auch Major v. d. Burg vom Generalstabe des Oberkommandos, welcher am frühen Morgen aus Königinhof zur Ersten Armee entsandt worden war, wieder bei uns ein. Er berichtete von dem heldenmüthigen Kampfe der 7. Division im Walde von Masloved, die sich im schweren Ringen mit einer vielfachen Ueberlegenheit des Gegners verblute und dringend der Unterstützung bedürfe — aber auch, daß er den General v. Alvensleben mit der Avantgarde der 1. Garde-Infanterie-Division bereits im Vorgehen auf Masloved getroffen habe, was wohl wesentlich zur Erleichterung der tapferen Magdeburgischen Division beitragen würde. Auch auf den General v. Mutius war er gestoßen und hatte ihn, über die Gefechtslage bei der Ersten Armee berichtend, zur möglichst schleunigen Unterstützung aufgefordert. Sehr wichtig war ferner, daß Burg bei seinem Ritt auch das vorgehende I. Armeekorps bemerkt hatte, auf dessen Eintreffen man etwa gegen 2 Uhr nunmehr rechnen konnte; die Kavallerie-Division befand sich hinter diesem Korps, aufgehalten durch die Marschkolonnen desselben.

Das Eintreffen des I. Korps hätte wohl früher erfolgen können. Wir erinnern uns, daß durch die Sendung des Oberstleutnants Grafen Finckenstein aus dem Hauptquartier dasselbe gegen Morgen am ersten von allen unseren Korps benachrichtigt worden war, sowie, daß es hierbei unmittelbar durch ein Schreiben des Generals v. Moltke Kenntniß von der allgemeinen Lage erhalten hatte, und die Weisung, auch eventuell ohne Befehl des Kronprinzen selbständig zu verfahren. Wohl hatte man den Kanonendonner beim I. Korps vernommen; während jedoch bei dessen Avantgarde darüber kein Zweifel vorgewaltet, daß derselbe den Beginn eines Kampfes bezeichnete, hatte man im Stabe des Generalkommandos diesen nur

für das Rollen eines fernen Gewitters gehalten, und erst das Eintreffen des Armeebefehls des Kronprinzen veranlaßte den General v. Bonin zum Aufbruch mit seinem Korps. So kam es, daß bei dem überdies weiten Anmarsch desselben geraume Zeit verging, bis wir seine vordersten Abtheilungen bei Bürglitz entdeckten. Auch wenig erfreulich war es, daß es der Kavallerie-Division nicht gelungen war, sich vor die Marschkolonne des I. Korps zu setzen; sie hätte durch ihr frühzeitiges Eintreffen in der Nähe des linken Flügels der Ersten Armee den dort schwer kämpfenden Truppen jedenfalls eine Unterstützung, wenngleich zunächst nur eine moralische, zu bieten vermocht, aber auch wesentlich dazu beitragen können, uns über die Verhältnisse vor unserer Front eine sehr wünschenswerthe Klarheit zu verschaffen. Allerdings hatte unser Armeebefehl sie angewiesen, dem I. Korps zu folgen, und es war, wie sich später herausstellte, der Versuch des Generalleutnants v. Hartmann, mit der Division bei den Marschkolonnen des I. Korps vorbeizukommen, gescheitert.

Da nach weiteren Meldungen das V. Armeekorps, welches die allgemeine Reserve unserer Armee bilden sollte und deshalb nach Chotoborek dirigirt worden war, sich bereits unserem Standpunkt näherte, konnten wir mit voller Ruhe der weiteren Entwickelung der Dinge entgegensehen. Die gesammten Kräfte der Zweiten Armee befanden sich in der Vorwärtsbewegung, und zwar derartig, daß die obere Leitung sie in der Hand hatte. Se. Königl. Hoheit der Kronprinz erkannte vollständig die allgemeine Lage und sprach sich verschiedentlich über dieselbe dahin aus: Wenn auch Friedrich Karl zurückgeworfen werden sollte, so würde der Gegner wohl fast seine ganze Kraft dazu aufbieten müssen. Desto geringer aber würde der Widerstand sein, den er uns zu leisten vermöchte, und da unser Vorgehen sich gegen Flanke und Rücken der die Erste und Elb-Armee bekämpfenden österreichischen Streitkräfte richtete, würden letztere nicht mehr in der Lage sein, eine zweite Schlacht am heutigen Tage mit Erfolg zu schlagen. Es käme nur darauf an, unsere Kräfte sobald als möglich zur Wirksamkeit zu bringen, um den Prinzen

Friedrich Karl schleunigst zu entlasten und alle Truppen, welche die Oesterreicher uns noch entgegenzuwerfen vermochten, so schnell wie möglich zum Abzuge zu zwingen. Daher wurden auch alle Korps im Vormarsch belassen, und da der mächtig hervortretende Wall der Höhe von Horenowes als die gebotene Stellung des Gegners, soweit sie sich gegen uns wandte, erschien, wurden die Linden auf derselben zum gemeinschaftlichen Richtungspunkt gegeben.

Diese Gesichtspunkte hob der Kronprinz auch persönlich dem kommandirenden General des Gardekorps, Prinzen August von Württemberg, gegenüber, welcher mit seinem Stabe hier eintraf und kurze Zeit bei uns verweilte, hervor. In ähnlicher Weise sprach sich Se. Königl. Hoheit auch zum Prinzen Kraft v. Hohenlohe aus, der herbeikam, das Vorgehen der Reserveartillerie des Gardekorps zu melden. Der Wortlaut seiner Aeußerungen, die ich mit anhörte, ist mir nicht mehr erinnerlich, doch ist derselbe anderweitig festgelegt, und ich führe ihn an, um hierdurch zu erweisen, wie klar und richtig unser erlauchter Führer die Lage übersah:*)

„Prinz Hohenlohe sagte: „Es scheint nicht gut bei der Ersten Armee zu stehen."

„Gewiß," entgegnete der Kronprinz, „meinem Vetter Friedrich Karl geht es schlecht. Ich habe Meldung, er bedarf dringender Hülfe. Es giebt nur zwei Wege: entweder ich marschire zu ihm hin, der Weg ist aber zu weit, und ich komme zu spät; oder ich marschire geradeaus und greife Flanke und Rücken des Feindes an. Sehen Sie diesen großen Baum" (auf der Höhe von Horenowes), „der ist der rechte Flügel der Oesterreicher, den lassen Sie rechts. Schießen Sie bald recht tüchtig, damit Prinz Friedrich Karl hört, daß ich da bin."

Bevor Hohenlohe fortritt, gab ich dem mir befreundeten Prinzen noch einige nähere Notizen über die Sachlage; in sehr drastischer

*) Die königlich preußische Gardeartillerie. Von Major Beutner. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. 1894.

Weise äußerte er dabei, daß ihm die Oesterreicher keine Sorge machten, wohl aber der aufgeweichte Boden, der in bedrohlicher Weise jede schnelle Bewegung hemmte. Thatsächlich hatte zur Zeit die Reserveartillerie beim Vorziehen außerhalb des Weges bereits Verluste an Pferden, welche infolge der Anstrengung todt niederstürzten, bevor noch die Batterien in der Lage waren, ihr Feuer zu eröffnen.

Da wir voraussichtlich längere Zeit auf unserem Standpunkt verweilen mußten, waren wir gleich nach unserem Eintreffen auf der Höhe von den Pferden gestiegen. Wenige Schritte von uns führte der Weg, an dieser Stelle ziemlich tief eingeschnitten, über die Höhe fort; auf ihm zogen ununterbrochen die Marschkolonnen der Garde — in Reihen — vorbei. Mehrfach trat der Kronprinz bis an diesen Hohlweg heran, bekannte Offiziere begrüßend, die Mannschaften mit freundlichen Zurufen ermunternd, und meist auf die Bäume von Horenowes weisend: „Dahin müßt Ihr! Dort geht es los!" — Es war ein erhebender Anblick, die Gesichtszüge dieser Leute wie ihre ganze Haltung zu sehen. Die Bodenbeschaffenheit, das an und für sich schwierige Gelände, die Nothwendigkeit, den Marsch zu beeilen, machten denselben zu einem äußerst anstrengenden, und trotz der naßkalten Witterung waren die Mannschaften in Schweiß gebadet. Aber jedem Einzelnen sah man es an, daß ihn nur der Gedanke erfüllte, vorwärts zu kommen und an den Feind zu gelangen. Dabei war nirgends eine aufgeregte Stimmung bemerkbar, sondern überall zeigte sich eine ernste, ganz vom Pflichtgefühl durchdrungene Haltung. Ich war an den Rand des Hohlweges getreten und hatte einige Zeit die vorbeimarschirenden Abtheilungen beobachtet, und als — wohl zu demselben Zweck — Colonel Walker sich an meiner Seite einfand, äußerte ich meine Freude über den Eindruck, welchen die Truppen machten. „Lieber Freund," sagte Walker zu mir, „wenn diese Leute zum ersten Male ins Feuer gingen, würde ich nichts Auffallendes dabei finden; aber sie sind schon einmal im Gefecht gewesen, und da muß ich allerdings sagen: zum zweiten Male habe

ich noch nie eine Truppe mit dem Ausdruck in den Tod gehen sehen." Mich freuten diese Worte sehr, denn Walker sprach stets offen seine Ansichten nach seiner festen Ueberzeugung aus, und diese waren für uns um so werthvoller, da er in Indien und in der Krim mehr Kriegserfahrung erlangt hatte, als die Meisten von uns bis jetzt besaßen.

Mit größter Aufmerksamkeit wurde das Vorgehen unserer Truppen beobachtet, welche die Mulde durchschritten; dabei richteten sich auch unsere Fernrohre halb rechts nach dem Bistritzthale sowie nach der von den Linden gekrönten Höhe vor uns. Da glaubten einige unserer Offiziere ein Abziehen der österreichischen Batterien zu bemerken, welche westlich von Horenowes den rechten Flügel der gegen die Erste Armee feuernden Geschützlinie bildeten. Alle Fernrohre wandten sich dorthin. Die Ansichten waren verschieden; Einige traten der Ansicht eines Abzuges bei, Andere glaubten diese Batterien noch an der bisherigen Stelle wahrzunehmen. Schließlich bestätigte sich aber die erste Anschauung, denn gleich darauf sah man starke Artillerie-Abtheilungen östlich Horenowes vortraben, welche, anscheinend aus jener Richtung kommend, sich nun gegen uns wandten. Bald protzte auch von ihnen eine Batterie nach der anderen neben der bei den Linden bereits stehenden ab, wobei sich trotz der trüben Beleuchtung die einzelnen Geschütze auf der Höhenlinie gegen den grauen Hintergrund so weit abhoben, daß wir schließlich deren vierzig deutlich zu zählen vermochten. Gleich nach dem Eintreffen eröffneten diese Batterien ihr Feuer, und in wenigen Augenblicken war der jenseitige Höhenrand mit dichten Dampfwolken umlagert, aus denen nur noch die Blitze der einzelnen Schüsse hervorzuckten, welche den vordersten Abtheilungen der Garde und des VI. Armeekorps galten; um 11 Uhr 40 Minuten fiel von dort der erste Schuß. Irre ich nicht, so hatte die zuerst an den Linden abgeprotzte vereinzelte Batterie ihr Feuer vor dem Eintreffen der anderen Batterien noch nicht eröffnet.

Von unserer Seite waren schon um 11½ Uhr ein paar Batterien der Garde hart südlich Zelkowitz ins Gefecht getreten (und zwar

gegen den rechten Flügel der feindlichen Artillerie, welche westlich Horenowes gegen die 7. Division feuerte), doch konnten wir damals ihr Ziel nicht erkennen; gegen 12 Uhr fuhren auch Hohenlohes Abtheilungen nordöstlich von Wrchownitz auf, bald verstärkt durch weitere Batterien der 1. Garde-Infanterie-Division, während weiter östlich Artillerie des VI. Korps in den Kampf eintrat. (Ebenfalls etwa um 11½ Uhr, nach Ueberschreitung der Trotina bei Luzan.)

Infanterieabtheilungen der Garde wie des VI. Korps marschirten unten in der Mulde aus den Marschkolonnen in geschlossene Formationen auf, ebenso bemerkte man bei Groß-Bürglitz den Aufmarsch von mehreren Bataillonen, welche wir für die Avantgarde des I. Armeekorps hielten. Plötzlich ertönten dicht in unserer Nähe laute Kommandos, und indem wir uns umwandten, sahen wir bereits die ersten Truppen des V. Armeekorps unmittelbar hinter und neben unserem Standpunkt sich in Kolonnen formiren. General v. Steinmetz befand sich an ihrer Spitze und meldete dem Kronprinzen das Eintreffen seines Korps. Se. Königl. Hoheit begab sich zu den nächsten Abtheilungen, um diese zu begrüßen; in demselben Augenblick erschallte das Kommando: „Fahnen zum Gefecht entwickeln!“ Dieser Augenblick war von ergreifender Wirkung. Schon an und für sich ist das Entfalten der Fahnen auf dem Schlachtfelde ein erhebender Moment; da zeigen sich vor Aller Augen die in der Luft flatternden ehrwürdigen Paniere und rufen einem Jeden den Eid der Treue bis in den Tod ins Gedächtniß, den er auf sie geschworen hat und den einzulösen jetzt die Stunde gekommen ist. Hier war dieser Augenblick von um so mächtigerer Wirkung, als das Entfalten der Fahnen unter den Augen des Kronprinzen geschah und dieser die Feldzeichen begrüßte, welche in diesem Kriege die tapferen Männer schon in drei, theilweise sehr schweren Kämpfen zum Siege geführt hatten.

Die Begeisterung, welche die Anwesenheit des Kronprinzen erweckte, steigerte sich noch, als er mittheilte, daß Se. Majestät der König eingetroffen sei und die oberste Leitung auf dem Schlachtfelde übernommen habe.

Der Artilleriekampf, der auf unserer Seite mit einer sehr beträchtlichen Ueberlegenheit geführt wurde, währte ungefähr dreiviertel bis eine Stunde. Bei Horenowes schien Infanteriegefecht zu sein, Racicz fiel sehr bald in unsere Hände, dann fing die Artillerie des Gegners an, die Höhe von Horenowes (etwa gegen 12 Uhr 45 Minuten) zu räumen. Kurz vor 1 Uhr verließ seine letzte Batterie dieselbe.

Als nun allmählich unsere vordersten Infanterieabtheilungen den Höhenzug von Horenowes hinaufstiegen und sich oben festsetzten, hatten wir in unserem Stabe jetzt wohl fast sämmtlich den Eindruck, daß die Hauptaufgabe des Tages gelöst und die Entscheidung bereits gefallen wäre. Den geringen Widerstand, welcher bisher zu überwinden gewesen war, schrieben wir der Einwirkung unserer Marschrichtung wie der überlegenen Artillerieentwickelung zu, durch welche wir glaubten, den Gegner veranlaßt zu haben, von der Ersten Armee abzulassen und sich der seinen Rückzug bedrohenden Bewegung durch beschleunigten Abmarsch zu entziehen. Wir sollten uns in Bezug auf die „bereits gefallene Entscheidung" indeß sehr irren; die schwierigste und verlustreichste Arbeit stand zu jener Zeit noch bevor. Es ist mir späterhin immer von besonderem Interesse gewesen, jene Eindrücke im Auge zu behalten; sie weisen darauf hin, wie leicht eine obere Heeresleitung dazu gelangen kann, Ansichten zu hegen, die sich hinterher als irrthümliche herausstellen, ohne daß sie dabei das geringste Verschulden trifft. Die Beurtheilung der allgemeinen Lage war bei uns, sobald wir das Schlachtfeld betreten hatten, eine völlig zutreffende, die Direktion, welche den einzelnen Korps gegeben worden war, kann doch auch nur als eine durchaus sachgemäße bezeichnet werden, der Eindruck, den wir gewannen, daß der Gegner nur verhältnißmäßig schwache Kräfte gegen uns verwandte, stimmte mit den Thatsachen überein, und daß wir das Aufgeben der starken Stellung uns gegenüber als einen Rückzug des Feindes ansahen, würde ein Jeder ebenso aufgefaßt haben, der sich an unserer Stelle befand. So war unsere

Ansicht, daß die Hauptentscheidung gefallen wäre, eine berechtigte, — und doch ist sie thatsächlich eine irrthümliche gewesen!

Der bemerkte Abmarsch österreichischer Truppen vollzog sich nur, um die beiden Korps, welche ihren rechten Flügel bildeten, in die ursprünglich für sie bestimmt gewesenen, weiter rückwärts gelegenen Stellungen zu führen, über welche sie hinausgegangen waren und sich zum größten Theil bereits mit Fransecky's tapferer Division in den Kampf eingelassen hatten. Im Oberkommando des feindlichen Heeres war man sich in dieser Zeit wohl noch nicht über die Lage völlig klar; jedenfalls dachte in demselben Niemand an einen Rückzug.

Man erkennt deutlich hieraus, daß im Kriege für die Führung noch ganz andere Elemente in Wirksamkeit treten und die Entschlüsse bestimmen müssen, als Augenschein, Meldungen und logisches Durchdenken aller Verhältnisse, denn diese Verhältnisse selbst können uns in einer Gestalt entgegentreten, die wir für die richtige zu halten vollständig berechtigt sind, die sich aber dessenungeachtet als ein falsches Gebilde erweist. Um so mehr ist es Pflicht der Kritik, sich im Absprechen und vernichtenden Aeußerungen zu mäßigen.

Hierbei sei mit einigen Worten des thatsächlichen Verhaltens der österreichischen Heeresleitung gedacht, um so mehr, als ich bereits zum Ausdruck gebracht habe, wie uns in jenen Stunden auf der Höhe von Choteborek unbegreiflich war, daß dieselbe so geringe Kräfte gegen uns verwandte, während doch die große Gefahr, welche die Richtung unseres Vorgehens in sich barg, deutlich auf der Hand lag. Aufgeklärt hierüber haben uns in vollem Umfange erst die Mittheilungen, welche späterhin die kriegsgeschichtlichen Darstellungen unserer damaligen Gegner brachten.

Von den acht Armeekorps, über welche der Feldzeugmeister **Benedek** verfügte (einschließlich der Sachsen), waren sechs bereits in Gefechte verwickelt und zum Theil arg mitgenommen worden. Dies hatte den ursprünglichen Plan des Feldzeugmeisters zur Offensive wesentlich beeinträchtigt und unter Einwirkung noch anderer Ver-

hältnisse ihn veranlaßt, in den letzten Tagen die Armee in Richtung auf Königgrätz zurückzuführen, in der anfangs ausgesprochenen Absicht, diesen Rückzug auch noch weiter fortzusetzen. Da aber der 2. Juli sich zu einem Ruhetage gestaltete, indem wir dem Gegner nicht dicht aufdrängten, und dies den österreichischen Streitkräften behufs ihrer Retablirung zu gute kam, auch anderweitige gewichtige Einflüsse sich geltend machten, so trat der Gedanke, es noch auf dem rechten Ufer der Elbe zur Schlacht kommen zu lassen, wieder beim Feldzeugmeister in den Vordergrund. Allerdings hoffte er zunächst für den 3. Juli auf einen weiteren Ruhetag; in Rücksicht jedoch auf die Möglichkeit eines weiteren Vorgehens der preußischen Armee wurde schließlich noch am 2. Juli um 11 Uhr nachts ein Befehl aufgesetzt, welcher seiner Armee eine Schlachtaufstellung zuwies.

Demzufolge sollten im Fall, daß ein allgemeiner Angriff unsererseits stattfände, sich die einzelnen Korps gegen die Elb- und Erste Armee, vom linken Flügel angefangen, folgendermaßen entwickeln: die Sachsen, das 10. und 3. Korps von den Höhen von Popowitz und Tresowitz bis zu den Höhen von Lipa und Chlum. Das 4. Korps sollte rechts vom 3. Korps auf den Höhen zwischen Chlum und Nedelist aufmarschiren und rechts von diesem das 2. Korps, welches dadurch den Raum bis zur Elbe gesichert hätte. Demgemäß würden, während in erster Linie drei Armeekorps, die Bistritz vor sich, dem von Westen und Nordwesten her zu erwartenden Anmarsche der Elb- und Ersten Armee sich vorlegten, die beiden letztgenannten Korps die Front nach Norden erhalten haben und gegen diejenigen Kräfte verfügbar gewesen sein, welche von unserer Zweiten Armee im Vorschreiten über die Elbe in die Schlacht einzugreifen suchten. Es blieben dann noch drei Korps in Reserve, von denen eins (das 8.) zur Unterstützung der Sachsen am Morgen des 3. Juli nach dem linken Flügel beordert wurde, während die beiden anderen (das 6. und 1. Korps) an der Straße Sadowa—Königgrätz bei Wsestar und bei Rosnitz die allgemeine

Armeereserve zu bilden hatten. Ein Theil der gewählten Aufstellung — auf dem gegen Norden gewandten Flügel derselben, sowie bei Chlum und Lipa — war durch den Bau von Batterie-Emplacements überdies noch verstärkt worden.

Jedenfalls ist aus diesem Befehl ersichtlich, daß der Feldzeugmeister einem Erscheinen unserer Zweiten Armee aus nördlicher Richtung vollständig Rechnung getragen hatte. Ob nun gerade die festgelegte Richtung seines rechten Flügels die beste gewesen ist, oder ob eine andere vorzuziehen gewesen sei, mag hier nicht weiter erörtert werden; unter allen Umständen wären bei strikter Durchführung dieses Befehls die hier verfügbaren beiden österreichischen Korps mit den hinter ihnen befindlichen zwei weiteren Korps der Reserve sehr wohl im Stande gewesen, dem Vordringen unserer Zweiten Armee einen recht hartnäckigen Widerstand entgegenzusetzen, auch selbst in dem Falle, daß eines der Reservekorps im Centrum oder auf dem linken Flügel der österreichischen Aufstellung hätte Verwendung finden müssen.

Aber die Befehle des Feldzeugmeisters waren nicht im Sinne desselben zur Ausführung gelangt! Erst gegen Morgen des 3. Juli bei den Truppen eingetroffen, fanden sie diese zum größten Theil noch auf den früheren Biwaksplätzen, so daß sie zunächst noch Bewegungen ausführen mußten, um die Stellungen einzunehmen, welche ihnen für eine Schlacht angewiesen worden waren. Ob nun dabei Mißverständnisse oder Eigenmächtigkeiten der Korpsführer oder durch die Entwickelung der Verhältnisse eingetretene zwingende Gründe Veranlassung gegeben haben, daß den Absichten des Armee-Oberkommandanten bei der Durchführung nicht entsprochen worden ist, dies zu untersuchen, würde hier zu weit führen. Thatsache ist, daß das gegen uns bestimmte 4., sowie das 2. Korps, statt in die für sie vorgeschriebenen Stellungen einzurücken, zunächst eine Vorwärtsbewegung und Linksschwenkung ausführten, um den am rechten Flügel des Centrums heftig entbrannten Kampf am Walde von Masloved (Swiepwald) und bei Cistowes zu unterstützen und hier-

durch einen großen Theil ihrer Kräfte in dieser Richtung in ein ebenso heftiges wie verlustreiches Gefecht verwickelten. Schließlich befanden sie sich nicht mehr in der Lage, als infolge unserer Annäherung ein bestimmter Befehl des Feldzeugmeisters sie in ihre vorgeschriebene Aufstellung zurückrief, in derselben einen nachhaltigen Widerstand zu leisten. Die auf der Lindenhöhe von Horenowes in das Gefecht getretenen vierzig österreichischen Geschütze waren dort nicht entwickelt worden, um uns einen dauernden Widerstand entgegenzusetzen, sondern nur um den Abzug des gegen uns bestimmten rechten Flügels aus der falschen Direktion, welche er gegen Westen genommen hatte, in die ihm durch den Armeebefehl angewiesene Stellung zu decken.

Wohl verhinderte unser Vorgehen den bereits ins Auge gefaßten Vorstoß der Oesterreicher gegen den linken Flügel unserer Ersten Armee, aber die Entscheidung war damit noch keineswegs gefallen. Nicht auf den Höhen von Horenowes, sondern weiter rückwärts in der Linie Chlum—Nedelist bis zur Elbe lag die eigentliche Schlachtstellung der gegen uns bestimmten Korps.

Kehren wir zu dem ferneren Verlauf unserer Erlebnisse am 3. Juli zurück. Nachdem die Höhen von Horenowes in unseren Besitz gelangt waren, wurde es erforderlich, um den weiteren Gang des Kampfes übersehen zu können, daß auch unser Oberkommando seinen bisherigen Standpunkt veränderte. Hierzu erschien für die Leitung der Korps die Stelle, wo sich die Linden auf dem jenseitigen Höhenzuge befanden, die geeignetste. Dorthin setzte sich nunmehr der Kronprinz in Bewegung. Es mag gegen oder etwas nach $1\frac{1}{2}$ Uhr gewesen sein, als wir die Höhe von Choteborek verließen; die 2. Garde-Infanterie-Division überschritt um diese Zeit dieselbe und befand sich neben uns in ununterbrochenem Vorgehen; das V. Armeekorps erhielt Befehl, zu folgen.

Auch den Weg, welchen wir einschlugen, um auf den Bergrücken von Horenowes zu gelangen, vermag ich nicht mehr mit

Bestimmtheit anzugeben; ich besinne mich nur, daß wir einen Umweg machen mußten, um die Trotina zu überschreiten, und daß wir bald darauf unseren ersten Todten sahen, einen Garde-Artilleristen, der, mit dem Mantel zugedeckt, rechts des Weges lag, den wir verfolgten.

Bei den Linden von Horenowes angelangt, war die Fernsicht durch einen weiter sich vorlagernden Höhenzug — den von Masloved — sehr beschränkt; auch hier hatten wir eine ziemlich beträchtlich erscheinende Senkung vor uns, in welcher ein kleiner Bach durch Wiesen und morastige Stellen dahinfloß. Jenseits sahen wir vor uns vereinzelte Kolonnen unserer Infanterie und ein paar Batterien im Hinaufsteigen, weiter links ebenfalls Abtheilungen, die dem VI. Armeekorps angehören mußten, zum Theil noch im vorschreitenden Gefecht, auf ziemlich weite Entfernung. Um eine ausreichende Uebersicht zu erlangen, mußten wir uns weiter vorwärts begeben.

Bevor wir die Höhe von Horenowes verließen, erfuhren wir, daß unweit der Linden nach dem Dorfe zu 2. Dragoner und Garde-Husaren abziehende österreichische Infanterie attackirt hatten und hierbei von Ersteren der Kommandeur, Oberstleutnant v. Heinichen, geblieben, von Letzteren Rittmeister Graf Günther Groeben schwer verletzt worden sei.

Wir überschritten die neue jetzt vor uns befindliche Mulde zu einer Zeit, als auch Abtheilungen der 2. Garde-Infanterie-Division in dieselbe hinabstiegen. Im Begriff, den Weg am jenseitigen Hange weiter fortzusetzen, sahen wir plötzlich einige Reiter von Westen her um den nördlichen Saum von Masloved in vollem Laufe einherjagen. Gleich darauf fielen aber aus der Umfassung des Dorfes Schüsse, welche einige derselben niederstreckten. Die weißen Mäntel ließen keinen Zweifel übrig, daß es österreichische Kavallerie war. Dieser ersten Abtheilung folgte eine größere Zahl von Reitern, die in aufgelöster Verfassung sich beeilten, dem auf sie gerichteten Feuer zu entgehen, und in vollem Laufe

sich auf uns zu bewegten, so daß der **Kronprinz** genöthigt war, sich zu einem der in unserer Nähe marschirenden Bataillone (vom Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth) zu begeben. Auch von diesem Schwarm feindlicher Reiter wurden viele von den Pferden geschossen, die Pferde selbst von einer in der Nähe befindlichen Eskadron Garde-Husaren erbeutet. Der Rest der Weißmäntel verschwand in den Mulden des Berghanges.

Wir hatten damals den Eindruck, als ob österreichische Kavallerie jenseits Masloved eine verunglückte Attacke ausgeführt und abgesprengte Abtheilungen derselben auf der Flucht sich befänden. Den thatsächlichen Zusammenhang erfuhren wir auch hierüber erst durch die kriegsgeschichtlichen Mittheilungen. Der Vorstoß der 1. Garde-Division über Masloved hinaus in der Richtung auf Chlum hatte der gegen die Erste Armee fechtenden österreichischen Brigade des Obersten v. Fleischhacker, bei welchem sich das 7. Husaren-Regiment befand, den geraden Rückzug abgeschnitten. Während nun die Infanterie der Brigade denselben durch den Wald von Lipa antrat, hatte man $^{3}/_{4}$ Eskadron des Husaren-Regiments mit der Brigade-Batterie angewiesen, den Weg über Masloved zu nehmen. Diese stießen jedoch südlich des Dorfes auf Abtheilungen der Garde, wobei die Batterie verloren ging, während der größte Theil des Regiments, nachdem er bei Chlum vergeblich versucht hatte, durchzukommen, sich ebenfalls hierher wandte, wo er in das Feuer der preußischen Abtheilungen gerieth und nur mit Mühe in einem großen Bogen den Anschluß an seine Armee zu gewinnen vermochte. Die Mannschaften, welche wir aus der Umfassung von Masloved die dorthin versprengten und uns bedrohenden Husaren der Batteriedeckung hatten herunterschießen sehen, gehörten dem Garde-Schützen-Bataillon an. Die Zeit, um welche sich dieser Vorfall abspielte, wird in der Geschichte des Bataillons auf 2 Uhr 30 Minuten angegeben.

Auf der Höhe von Masloved angelangt, zeigten sich schon weitere Spuren des Kampfes. Einzelne Schwerverwundete und Todte, jedoch fast nur Oesterreicher, lagen umher; in dem nächsten

Gehöft war eine große Zahl Verwundeter, insbesondere von Offizieren, auf Stroh auf dem Hofe gelagert und befand sich unter den Händen der Aerzte. Auf die Meldung, daß Oberst v. Obernitz von der Garde mit einer schweren Kopfwunde sich dort befände, begab sich der Kronprinz auf einen Augenblick in den Hof und sprach theilnehmend ihn und mehrere Verwundete an, unter welchen sich auch ein höherer österreichischer Offizier befand.

Die Eindrücke, welche wir nunmehr, den Standpunkt etwas östlich von Masloved nehmend, empfingen, waren folgende: Nach rechts hin schloß die bewaldete Kuppe des Swiepwaldes die Aussicht auf verhältnißmäßig geringe Entfernung ab. Gefecht war jedenfalls dort nicht mehr, und somit stand es fest, daß unser Vorgehen die Division Fransecky, welche gegen vielfache Ueberlegenheit den ganzen Tag gekämpft und geblutet hatte, noch rechtzeitig erlöst haben mußte. Vor uns machte das Gelände in einer Länge von 2000 bis 3000 Schritt einen fast ebenen Eindruck; thatsächlich bemerkten wir aber beim späteren Vorreiten, daß vielfache Falten langgestreckte Mulden bildeten, die um so mehr Deckung für marschirende wie haltende Truppen boten, als große Felder mit hochstehendem Getreide weithin diesen Abschnitt bedeckten. Am Horizont, jenseits dieses fast eben scheinenden Geländes, mußte dasselbe wieder nach der Tiefe abfallen, da dicker Dampf und Rauchwolken, ersichtlich von unten aus, sich über den Höhenrand erhoben, die theils von brennenden Gehöften, theils vom Feuer der Geschütze herrührten. Den Abschluß des Plateaus bildete nach halb rechts hin ein Theil des Waldes von Lipa, gerade vor uns das Dorf Chlum. Aus beiden Richtungen stiegen große Feuergarben und mächtige Rauchwolken empor, auch der Kirchthurm des letztgenannten Dorfes stand in Flammen. In der Richtung auf Lipa zeichneten sich — da der Regen aufgehört und die Beleuchtung allmählich eine hellere geworden war — noch plötzlich aufsteigende Dampfballen in großen Umrissen ab, so daß die Ansicht platzgriff, daß daselbst Gefecht sei, und zwar vermuthete man dort vorgehende Abtheilungen der Ersten Armee;

bei Chlum dagegen sahen wir eine Anzahl unserer Batterien östlich des Dorfes, welche sich in lebhaftem Feuer befanden; verschiedene Anzeichen deuteten darauf hin, daß jenseits ihrer Stellung noch ein recht heftiger Kampf wüthete. Nach halb links hinüber war noch Nedelist erkennbar, ebenso wie in größerer Entfernung das Dorf Sweti, in dessen Nähe gleichfalls heftig gekämpft wurde. Im Uebrigen lagerte über dem dort allmählich zur Elb-Niederung abfallenden Gelände so viel Nebel und Pulverdampf, daß man nur unsicher die Umrisse der sich bewegenden Abtheilungen zu erkennen vermochte, jedenfalls schien die Artillerie des VI. Korps sich dort in vollster Thätigkeit zu befinden. Auf dem Plateau vor uns bewegten sich nur einige kleinere Abtheilungen, doch kamen zahlreiche Leichtverwundete einzeln oder in Gruppen zurück.

Während links von uns jetzt unsere Kavallerie-Division angelangt war und aufmarschirte, zeigte sich auch rechts von Masloved durch den Rauch einiger brennenden Gehöfte dieses Dorfes hindurch Infanterie, in Massen formirt, im Vormarsch. Nach der Mittheilung eines Offiziers vom lithauischen Dragoner-Regiment, der mit einem Zuge sich bei uns einfand, war dies eine Brigade des I. Armeekorps. Se. Königl. Hoheit schickte den Grafen Eulenburg hin, um derselben die für ihr weiteres Vorgehen erforderliche Richtung genau anzugeben.

Alles, was wir nun hier bei Masloved sahen und erfuhren, überzeugte uns, daß der Kampf weiter vorwärts bei Chlum ein viel ernsterer und verlustreicherer war, als wir dies bisher angenommen hatten. Die nicht ausreichende Zahl von Generalstabsoffizieren bei unserem Oberkommando ist jedenfalls mit Veranlassung gewesen, daß wir über einige wichtige Einzelheiten während der Schlacht nicht eingehend unterrichtet blieben. Die dauernde Zutheilung von Generalstabsoffizieren aus unserem Stabe zum großen Hauptquartier und dem Oberkommando der Ersten Armee sowie an die Generalkommandos unserer drei in erster Linie vorgehenden Korps wäre an diesem Tage erforderlich gewesen; außerdem hätten noch einige

derselben in der unmittelbaren Umgebung des Oberkommandirenden verfügbar bleiben müssen. Auch dürfte es von Werth sein, daß die bei so wichtigen Gelegenheiten dauernd zu entsendenden Offiziere schon einen höheren Rang bekleiden, damit sie bei den betreffenden Kommandeuren die Anschauungen ihres Heerführers mit mehr Nachdruck zur Geltung zu bringen vermögen. Wir waren aber im Stabe des Oberkommandos nur zwei Majors und ein Hauptmann, die dem Generalstabe angehörten.

So mußten wir uns meist mit der Kenntniß von dem begnügen, was sich in unserem Gesichtsbereich zutrug, und konnten nur zeitweise Offiziere entsenden, um Befehle zu überbringen und festzustellen, wo sich die einzelnen größeren Heerestheile befanden, sowie uns durch solche Entsendungen überzeugen, daß ihre Bewegungen den Absichten der Oberleitung entsprachen. Die Schwierigkeiten, welche aus einer nicht ununterbrochenen und daher auch nicht ausreichenden Kenntniß von der Lage bei den einzelnen Heerestheilen (innerhalb gewisser Grenzen) der oberen Leitung erwachsen können, gelangen allerdings bei glücklichem Fortgang einer Schlacht kaum zum Ausdruck, aber sie werden von weitgreifendem Einfluß, wenn der Verlauf des Kampfes eine andere Gestalt annimmt, als man ihn sich gedacht hat, namentlich aber, wenn er einen unglücklichen Ausgang zu nehmen droht. Im vorliegenden Falle genügt es allenfalls, zu sehen und zu erfahren, daß sich die einzelnen Korps in der bestimmten Richtung bewegten, und zu wissen, daß sie, wo sie auf den Gegner stießen, denselben auch anfassen würden; besser unterrichtet über den Stand der Schlacht wären wir allerdings gewesen, wenn dauernde Zutheilung von Generalstabsoffizieren an die Armeekorps sich hätte ermöglichen lassen.

Unsere weiteren Beobachtungen wurden plötzlich dadurch unterbrochen, daß wenige Schritte vor uns sechs Granaten in kurzen Pausen und mit geringen Intervallen voneinander einschlugen und explodirten. Wir hielten sie anfangs für den Abschiedsgruß einer der noch zuletzt abziehenden österreichischen Batterien. Aber es währte

nicht lange, so sausten wieder sechs Granaten hintereinander herbei, diesmal dicht über unsere Köpfe weg, und schlugen in den Raum zwischen uns und unsern Handpferden ein. Es war also klar, daß wir irgend einer Batterie zum Ziel dienten, die sich auf uns einzuschießen im Begriff stand; nur konnten wir nicht recht daraus klug werden, von wo die uns zugedachten Geschosse herkamen. Der Kronprinz beachtete dieselben gar nicht, sondern fuhr fort, mit seinem Fernrohr die weiter vor uns sich abspielenden Ereignisse zu verfolgen. Mit jedem Augenblick wuchs die Gefahr für das theure Leben des hohen Herrn. Da wandte sich Hauptmann Mischke an den ihm zunächst befindlichen General v. Stosch mit der Bitte, doch den Kronprinzen unter irgend einem Vorwande zum Verlassen seiner Stellung zu bewegen. Stosch erwiderte ihm in seiner derb soldatischen Art, aber in freudig gehobener Stimmung: „Ja, Sie haben ganz Recht, — aber ich befinde mich heute zum ersten Male ordentlich im Feuer; sagen Sie das lieber an Blumenthal, der hat ja schon viele Schlachten mitgemacht!" Mischke ritt darauf an die Seite des neben dem Kronprinzen haltenden Generals v. Blumenthal und flüsterte ihm die gleiche Bitte zu, die auch sofort einem vollen Verständniß bei diesem begegnete. Der General schlug nunmehr dem Kronprinzen vor, zu der Kavallerie Division heranzureiten, während der Stab angewiesen wurde, sich ein wenig zu zerstreuen, um nicht den feindlichen Geschossen ein zu kompaktes Ziel zu bieten.

Kaum hatte der Kronprinz seinen bisherigen Platz verlassen, als wieder eine Granate, und zwar auf den Hufschlag seines Pferdes einschlug, diesmal aber, ohne zu krepiren, tief in dem lehmigen Boden stecken blieb.

Als ich nach dem Kriege Gelegenheit fand, die Schlacht nach den Originalakten zu studiren, stieg in mir die Vermuthung auf, daß die uns damals zugedachten Geschosse gar nicht von einer österreichischen, sondern von einer Batterie unserer Ersten Armee herrührten, und daß wir das Feuer von derselben aus der Gegend von Lipa her erhalten hätten. Mit Sicherheit ließ sich dies zwar nicht feststellen,

aber noch heutigen Tages habe ich die Ansicht, daß dies wohl sehr leicht möglich gewesen sein kann. Zur Zeit, als wir das Feuer erhielten, dürfte die uns zunächst befindliche österreichische Batterie immerhin über 5000 Meter von uns entfernt gewesen sein; dann empfanden wir Alle den Eindruck, daß sich die Artillerie auf unseren Stab einschösse, und das wäre auf diese Entfernung von einer feindlichen Batterie, die sich weit unter uns in der Tiefe befinden mußte — noch dazu bei der Beleuchtung und den sich vorlagernden Abfällen der Höhen —, kaum anzunehmen. Ueberdies bestanden die beiden Lagen, die wir erhielten, jedesmal aus je sechs Granaten, während die österreichischen Batterien acht Geschütze zählten. Doch ist dies kein Beweis, da im Laufe der Schlacht oder bei den Verlusten, welche die Artillerie in voraufgegangenen Gefechten erlitten hatte, manche Batterie auf sechs Geschütze reduzirt gewesen sein kann. Mehr fällt dagegen ins Gewicht, daß ich zu jener Zeit in Richtung vom Lipaer Walde her verschiedentlich Pulverdampf aufsteigen sah, den ich als von feuernden Geschützen herrührend annahm. Im Uebrigen braucht man sich nur in die Lage der Artillerie der Ersten Armee, insoweit sie nördlich der Straße Sadowa—Königgrätz im Feuer gestanden hatte, zu versetzen. Den ganzen Tag über hatte sie bis jetzt ihr Feuer geradeaus oder nach halb links gerichtet. Jetzt werden die vor ihr liegenden Höhen vom Feinde geräumt; sie eilt auf dieselben hinauf, sieht vor sich kein Ziel mehr, das nahe Chlum ist bereits von uns besetzt; wohl aber werden nach halb links hinüber in größerer Entfernung Truppenmassen (unsere aufmarschirende Kavallerie) bemerkt und in der Nähe derselben eine größere Gruppe von Reitern, welche wie ein höherer Stab erscheint, — da ist es immerhin sehr leicht möglich, daß diese Abtheilungen für feindliche gehalten werden und daß gegen sie abgeprotzt und gefeuert wird, bis bessere Erkenntniß oder Einwirkung von anderer Seite nahelegt, daß hier Truppen der eigenen Armee beschossen werden, und dies zur Einstellung des Feuers führt. Derartiges kann sich immer sehr leicht ereignen in einer Gefechtslage, in der die Fort-

setzung der Anmarschrichtung verschiedener zu einander gehörender Armeen die einzelnen Theile ineinander führt. Leider ist die Kriegsgeschichte reich an Belegen vom Beschießen eigener Truppen; auch bei Königgrätz ist dies mehrfach vorgekommen. Ob dies nun aber auch thatsächlich mit dem Feuer, welches unser Oberkommando hier erhielt, der Fall gewesen ist, vermag ich nicht zu beweisen und spreche dies daher auch nur als eine Möglichkeit aus.

Um die Zeit der oben erwähnten kleinen Episode — etwas vor oder nachher — traf Major v. Grävenitz von den 8. Husaren, Adjutant des Generalkommandos des I. Armeekorps, bei uns mit der Meldung ein, daß Chlum sich in unseren Händen befände und der Feind im vollen Rückzuge wäre, so daß wir nun daran denken konnten, unseren Standpunkt weiter vorwärts zu verlegen.

Von unserem Aufenthalte in der Nähe von Masloved ist nur noch anzuführen, daß sich gegen Ende desselben, aus der Richtung des Dorfes her, ein einzelner Reiter näherte, in dem wir bald einen General erkannten, der dem großen Hauptquartier Sr. Majestät des Königs angehören mußte. Das Erkennungszeichen nämlich war, daß die Mitglieder jenes Hauptquartiers in Verfolg dessen, daß Se. Majestät stets den Helm aufsetzte, ebenfalls diese Kopfbedeckung trugen, während sonst die höheren Stäbe mit der Feldmütze bedeckt erschienen. In der That war es der Generalleutnant v. Boyen aus der Umgebung Sr. Majestät, welcher zu einer Zeit von dem Standpunkt des Königs auf dem Roskosberge abgesandt worden war, als man daselbst die Ankunft unserer Armee und deren Eingreifen noch nicht kannte und die Lage der Ersten Armee theilweise als eine recht bedenkliche angesehen wurde. Nach den Memoiren des Generals hatte der König ihn gefragt, ob er noch ein gutes Pferd habe, und auf die Antwort, daß es zwar müde wäre, aber es schon gehen würde, ihm aufgetragen: „Schaffen Sie mir ein Armeekorps vom Kronprinzen; es ist die höchste Gefahr im Ver-

zuge."*) — Der General konnte sich durch eigenen Augenschein und die von uns gegebenen Aufklärungen überzeugen, daß die Entscheidung bereits siegreich stattgefunden hatte, und daß man zu dieser Zeit wohl auch im großen Hauptquartier über den Ausgang der Schlacht im Klaren und völlig beruhigt sein würde. Hierbei sei bemerkt, daß Hauptmann v. Hahnke, welcher, wie schon erwähnt, am Morgen früh von Königinhof zum großen Hauptquartier entsandt war (s. S. 141), Se. Majestät bereits auf dem Roskosberge angetroffen hatte. Vom König befragt, wann der Kronprinz dort eintreffen würde, warf er einen Blick rasch auf die Karte und antwortete, Weg und Zeit berechnend: „Wahrscheinlich um die Mittagsstunde, um 12 Uhr." Wir wissen, daß um diese Zeit thatsächlich der Angriff gegen die Höhen von Horenowes erfolgte.

Nachdem der Kronprinz noch an das nächste Regiment der Kavallerie-Division v. Hartmann — die 2. Leib-Husaren — herangeritten war, gab er dem Chef der vordersten Eskadron den Auftrag, dem Divisionskommandeur, der sich weiter vor befand, den Befehl zur Verfolgung zu überbringen, ein Auftrag, den er auch einem der Brigadekommandeure der Division ertheilte. Wie es gekommen ist, daß beide Weisungen dem Generallentnant v. Hartmann nicht rechtzeitig zugegangen sind, und welches Mißverständniß hier zu Grunde gelegen, hat keine ausreichende Aufklärung gefunden. Gleich darauf wandte Se. Königl. Hoheit sich nach Chlum zu. Nicht weit vom Dorfe wurde wiederum eine dicht geschlossene Truppenmasse im Vorgehen entdeckt, welche aus der Richtung von Maslowed kam. Der Kronprinz ritt zu dieser heran; es war eine in mehrere Treffen in Bataillonskolonnen nach der Mitte formirte, dicht aufgeschlossene Brigade vom Gros des I. Armeekorps. Persönlich gab der hohe Herr der Truppe die Richtung an und be-

*) Entnommen den „Erinnerungen aus dem Leben des Generaladjutanten Kaiser Wilhelms I., Hermann v. Boyen". Von Wolf von Tümpling, Kaiserl. Legationsrath und Rittmeister a. D. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. 1898.

grüßte sie dabei mit erhebenden Worten, welche wie stets laute Jubelrufe hervorriefen. Es war dies nicht bloß für das Soldatenherz ein schöner Moment, sondern bot auch malerisch ein wundervolles Bild dar. Mir steht dasselbe noch heute, nach vierunddreißig Jahren, so deutlich vor Augen, als ob sich Alles erst gestern ereignet hätte.

Der letzte Theil des Geländes führt nämlich über eine kleine Mulde hinweg einen etwas steilen und unregelmäßig geformten Hang zu der Höhe hinauf, auf welcher das Dorf Chlum liegt, wodurch die einzelnen Bataillonskolonnen theils im Herabsteigen, theils im Aufstieg in verschiedener Höhe neben- und übereinander von der Seite aus, an der sich unser Stab aufhielt, abwechselnd zu überblicken waren. Dabei verschwanden die Bataillone theilweise im Pulverdampf, der sich wie die Rauchwolken vom brennenden Chlum in dieser Mulde gelagert hatte; aber immer, wenn der dunkle Schleier sich stoßweise öffnete, ragte zwischen den entfalteten Fahnen die hohe Gestalt unseres Feldherrn hervor, der mit seiner persönlichen Begleitung inmitten der Kolonnen seinen Platz genommen hatte. Das ganze Bild: der oberste Führer inmitten der Truppen, die dicht geschlossenen Kolonnen mit ihren ihm zujubelnden Mannschaften, setzte sich scharf vom nahen Hintergrunde ab, welcher theils durch die noch verkohlenden Wände und Balken niedergebrannter Häuser, theils durch in vollen Flammen stehende Gehöfte gebildet wurde, während schwere, schwarze Rauchwolken vom Thurme der Kirche, mit einem Regen von Funken untermischt, nach oben hin den Rahmen abgaben. Und damit der volle Ernst des Augenblicks auch zur ergreifendsten Geltung kam, führte unser Weg über zahlreiche todte Menschen und niedergestreckte Pferde hinweg, an stehen gebliebenen Geschützen und zerschmetterten Protzen vorbei, während massenweise Verwundete, theils getragen, theils gestützt, bei uns vorbeiströmten und über uns die Granaten des Feindes dahinsausten oder neben uns einschlugen. Und dabei befand sich wohl ein Jeder im Vollgefühl des Alles überwältigenden Eindruckes:

„Wir haben gesiegt!“ Solche Augenblicke muß man erlebt haben um ihre Erhabenheit und Glückseligkeit ganz zu erkennen und zu würdigen!

Bald hatten wir Chlum erreicht, auf das Aeußerste gespannt, welche neuen Eindrücke sich uns von der dortigen Höhe darbieten würden. Als wir uns nun dem Südausgange des Dorfes näherten, lag, wie auf einer Karte ausgebreitet, ein großer Theil des weiten Schlachtfeldes vor uns, auf dem sich die letzten Scenen des gewaltigen Kampfes abspielten, der für das Geschick des deutschen Volkes von weitgehendster Bedeutung werden sollte!

Wiederum hatten wir, wie von den Höhen von Choteboret, eine weite Mulde zu unseren Füßen, in der bei unserer Stellung von oben die noch vorhandenen kleineren Erhebungen im Gelände sich nicht mehr bemerkbar machten. Dagegen zog sich jenseits der somit fast ganz eben erscheinenden Mulde wieder ein ziemlich bedeutender Bergzug hin, auf welchem uns halb rechts gegenüber das Dorf Problus lag, aus dem der Rauch brennender Gehöfte in einer mächtigen, scharf zusammengeballten Wolke emporstieg und in hohem Bogen weithin über das Thal zog. Gefecht war dort nicht mehr zu bemerken, wohl aber Truppenbewegungen, namentlich auf dem uns zugewandten Berghang in östlicher Richtung hin. Nach Westen zu verbarg der zwischen Chlum und Lipa befindliche Wald, der sich von der ziemlich steilen Höhe nach der Chaussee herabzog, den weiteren Einblick auf dieselbe in Richtung nach Sadowa; dagegen aber übersah man das ebene Gelände, welches sich zwischen Lipa und Problus zum Thale der Bistritz erstreckte, und auf dem sich besonders deutlich das Dorf Langenhof sowie ein östlich desselben gelegenes Gehöft hervorhoben. Hier waren ebenfalls Truppenbewegungen sichtbar, namentlich viel Kavallerie; doch machten dieselben mehr den Eindruck eines Sammelns einzelner Abtheilungen als eines weiteren Vorgehens. Zu unseren Füßen lag Rosberitz, an dessen südlichem Ende die Chaussee von Sadowa nach Königgrätz vorbeiführte. Darüber hinaus Wsestar, doch war hinter diesem

Dorfe die ganze Gegend noch so von dem Pulverdampf, der sich gelagert hatte, angefüllt, daß man wohl das Gewoge großer Massen erblickte, Einzelheiten aber nur ganz vorübergehend zu unterscheiden vermochte. Südlich der Chaussee strömten zahlreiche Kolonnen aller Waffen weiter vorwärts in Richtung auf Königgrätz.

Zunächst hatten wir den Eindruck, als ob zu unseren Füßen hart jenseits Rosberitz lebhaftes Gefecht sei, doch entzogen der Rauch brennender Gehöfte sowie die Gebäude und Baumgruppen im Dorfe selbst das Nähere unseren Augen. Ich bin der Ansicht, daß zur Zeit damals wohl nur noch das Feuer einzelner Batterien, die sich zwischen Rosberitz und Wsestar entwickelt hatten und sich mit der feindlichen Artillerie beschossen, diesen Eindruck hervorrief.

Das Oberkommando unserer Armee mußte jedenfalls hier auf der Höhe von Chlum längere Zeit verweilen, da von derselben aus die weiteren Bewegungen der einzelnen Korps am geeignetsten zu leiten waren. Vor Allem aber mußten jetzt die Befehle des großen Hauptquartiers hier abgewartet werden. So viel nämlich lag von dem Augenblick an, als wir von oben die Situation zu übersehen vermochten, klar vor Augen, daß bei dem Ineinandergreifen der Vorwärtsbewegung unserer wie der Ersten Armee der unvermeidliche Moment bereits eingetreten war, in welchem die beiderseitigen Abtheilungen ineinander gerathen mußten.

Vergegenwärtigt man sich, daß der geplante und jetzt durchgeführte umfassende Angriff des Feindes die Erste Armee im Allgemeinen von Westen nach Osten, unsere Armee aber von Norden nach Süden gegen denselben geführt hatte, wir hierbei aber zum Theil hinter seine ursprüngliche Aufstellung gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl gerathen waren, so ist es erklärlich, daß der siegreiche Abschluß der groß angelegten Operation das Durcheinandergerathen der verschiedenen Heerestheile in sich schloß. Auch die auf dem anderen Flügel erfolgte Umfassung durch die Elb-Armee trug eine ähnliche Folge in sich.

Hier auf diesem blutgetränkten Boden gewannen wir erst den vollen Eindruck über die Heftigkeit und Schwere des Kampfes, welchen die vordersten Abtheilungen unserer Armee, insbesondere die Garde, zu bestehen gehabt hatten. Auffallend war es schon, daß wir kurz vor dem Erreichen unseres jetzigen Standpunktes bei frisch aufgeworfenen Geschütz-Emplacements vorbeigekommen waren, die deutlich darauf hinwiesen, daß es sich für unsere Truppen um den Angriff einer theilweise verschanzten Stellung gehandelt hatte. Daß unsererseits mit Aufbietung aller Kräfte gekämpft worden war, um den Sieg zu erringen, bezeugten die haufenweise übereinander geschichteten Todten — sowohl von unserer wie von feindlicher Seite —, die im Kampfe aufgelösten und durcheinander gerathenen Mannschaften der Garde und auch vom I. Armeekorps, die an verschiedenen Stellen im Sammeln begriffen waren, die massenhaften Verwundeten ebenso wie eroberte österreichische Geschütze, aber auch der Anblick einiger unserer eigenen Kanonen, deren gesammte Bespannung niedergestreckt auf dem Boden lag und die vereinzelt umherstanden. Weithin war die Erde bedeckt von fortgeworfenen oder entfallenen Waffen, Helmen sowie österreichischen Käppis, federgeschmückten Hüten der Jäger, mannigfachen Ausrüstungs- und Uniformstücken.

Abtheilungen von verschiedenen Regimentern der Garde, ostpreußische Jäger, ein Bataillon des Grenadier-Regiments Nr. 1, welches den Namen unseres Kronprinzen trug, sammelten sich in unserer Nähe; dazwischen aber erschienen bereits arg zusammengeschmolzene Kompagnien und Bataillone der Ersten Armee, insbesondere von den heldenmüthigen Kämpfern Fransechys aus dem Walde von Masloved, ebenso Batterien von der zu jener Armee gehörenden 4. Artillerie-Brigade.

Dem Gesammteindruck, den wir hier empfingen, ebenso wie dem der vorher erlebten Augenblicke giebt das Tagebuch Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen in folgenden treffenden Worten Ausdruck:

„Ich ritt nun selbst zum I. Armeekorps, gab den Flügel-Bataillonen die Richtung ihres Vormarsches an, und während die

Granaten vielfach in unserer Nähe einschlugen, begrüßte ich die Truppen der ostpreußischen Provinz. Der Augenblick war erhebend." (Es ist dies der bereits vorhin geschilderte Moment, kurz bevor wir Chlum erreichten.)

„Von hier ritt ich bei einem frisch aufgeworfenen Geschütz-Emplacement vorbei, das für die bedeutenden Vorarbeiten der Oesterreicher zur Behauptung dieser Stellung zeugte, und unweit dessen zwei preußische Vierpfünder verlassen standen, auf die steile Anhöhe von Chlum. Neben einer voll feuernden Batterie, umgeben von Mannschaften meines ostpreußischen Regiments, haltend, übersah ich das drei Meilen weite Schlachtfeld und gewann die Gewißheit, daß der Sieg unser, der Feind im vollständigen Rückzuge sei."

„Solche Augenblicke müssen erlebt sein; beschreiben lassen sie sich nicht! Heiße Dankgebete steigen zu Gott empor; ich möchte sagen: Stoßgebete, denn man muß wieder sich in die Sachlage vertiefen, überall hinsehen, aufpassen und darf kaum den mit Leichen und Verwundeten besäten Boden betrachten, wo alte Bekannte, die man kurz zuvor lebensfroh in den Kampf hineinrücken sah, hingestreckt liegen."

Ich finde diese Worte des edlen Fürsten so bezeichnend für ihn selbst, daß ich nicht umhin konnte, sie auch an dieser Stelle wiederzugeben. Auf der Höhe von Chlum traten diese Gefühle, welche er später mit obigen Worten in sein Tagebuch niederlegte, unverkennbar in dem ganzen Ausdruck seiner Züge und seiner Haltung wie in seinen Aussprüchen und in seinem Thun hervor. Im Augenblick des höchsten Siegesbewußtseins waren seine Gedanken zunächst zu Gott gerichtet, wendeten sich dann seiner Pflicht zu, um schließlich der Opfer des Sieges zu gedenken. Glaube, Pflichtgefühl und ein menschlich mitfühlendes Herz! Das waren starke Pfeiler in dem gesammten inneren Wesen unseres herrlichen Feldherrn; sie sind es auch geblieben in den schweren Tagen des Duldens in unserem K a i s e r u n d K ö n i g F r i e d r i c h.

Weiter führt das Tagebuch noch eine in jenem Zeitpunkte sich abspielende Scene an, zu welcher ich zufällig die Veranlassung geboten habe. Es heißt nämlich in demselben:

„Der Himmel fing an, sich aufzuklären, und Sonnenstreiflichter fielen auf die blutige Walstatt. Als mir eben der Heldentod des Generallieutnants v. Hiller (Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Division) und seines zweiten Adjutanten, des hoffnungsvollen Leutnants The Losen vom 4. Garde-Regiment zu Fuß, gemeldet wurde und das Gefühl des Schmerzes über so viele Verluste anfing, sich Geltung verschaffen zu wollen, hörte ich: Hurrah!« rufen. Wir glaubten, der König käme; es war aber Fritz Karl. Schon von Weitem schwenkten wir uns mit unseren Mützen zu und fielen uns dann unter dem Hurrahruf der Truppen meines äußersten rechten und seines äußersten linken Flügels, mit denen ich unserem Könige ein begeistertes Hurrah brachte, in die Arme. Auch solche Begrüßungen wollen erlebt sein; vor zwei Jahren umarmte ich vor Düppel ihn als Sieger, — heute waren wir Beide Sieger, und nach dem harten Stande seiner Truppen hatte ich die Entscheidung des heutigen Tages mit meiner Armee herbeigeführt."

Mit dieser Zusammenkunft der beiden siegreichen prinzlichen Heerführer hatte es folgende Bewandtniß: Nachdem ich mich auf der Höhe von Chlum über die allgemeine Sachlage ausreichend unterrichtet hatte, war ich einen der scharf in den Hang eingeschnittenen Wege, welche nach der Chaussee hinunterführen, und zwar in dem westlichsten Hohlweg hinabgeritten, um mich über den Verbleib der rechten Flügelabtheilungen unserer Armee, die bei Lipa gefochten hatten, bezüglich von Chlum auf Langenhof vorgedrungen waren, zu unterrichten. Auf der Chaussee angelangt, sah ich von Sadowa her einen größeren Stab in langem Galopp herankommen und erkannte gleich darauf an der Spitze desselben in seiner Husarenuniform, die rothe Mütze auf dem Haupt, den Prinzen Friedrich Karl. Da ich mich des besonderen Wohlwollens des Prinzen erfreute, ritt ich ihm entgegen, um ihn zum Siege zu be-

glückwünschen. Schon von Weitem rief der hohe Herr mir freundlichen Gruß zu, hielt dann sein Pferd an, schüttelte mir die Hand und sagte: „Na, Ihr seid zur rechten Zeit gekommen!" Ich erlaubte mir darauf zu bemerken, daß Se. Königl. Hoheit der Kronprinz sich gewiß freuen würde, dies von ihm selbst zu hören; er befände sich dicht über uns oben auf der Höhe, von welcher aus man übrigens eine weite Uebersicht hätte und sich auch Gelegenheit böte, die weiteren Bewegungen zu vereinbaren, bis Befehle aus dem großen Hauptquartier einträfen. Der Prinz ging sofort hierauf ein, und so eilten wir den Hang schräg hinauf unter den Jubelrufen aller in der Nähe befindlichen Truppen, wo sich alsdann die oben beschriebene Scene abspielte. Ich bemerke nur noch zu derselben, daß der Prinz Friedrich Karl seinen Dank für die wirksame Unterstützung dem Kronprinzen für Alle hörbar in sehr warmen und herzlichen Worten aussprach. Die Zusammenkunft dauerte nur wenige Augenblicke, nach denen der Prinz Friedrich Karl sich wieder in die Ebene inmitten seiner Truppen begab. Ob weitere Vereinbarungen während dieser Zusammenkunft der beiden Heerführer getroffen worden sind, weiß ich nicht mehr anzugeben, glaube aber, daß dies nicht der Fall gewesen ist, da der Verbleib der eigenen Truppen beider Armeen sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht ausreichend übersehen ließ.

Noch geraume Zeit verweilten wir auf der Höhe; wir waren schließlich von den Pferden gestiegen. Der Kronprinz hatte sich an den Pfosten eines niedergeworfenen Zaunes gelehnt, wir Anderen saßen auf Balken oder lagerten auf der Erde um ihn. Aus tiefen Gedanken sich losreißend, brachte der hohe Herr die Worte hervor: „Welch' ungeheure Verantwortung laden sich doch Die auf, die einen Krieg heraufbeschwören." Einer von uns erlaubte sich darauf die Bemerkung: „Aber, Königl. Hoheit, wenn es denn einmal so weit gekommen ist, dann muß auch das schließliche Ergebniß der Opfer werth sein." Wieder heftete sich der Blick des Kronprinzen an den Horizont; lange schwieg er, so daß wir schon glaubten, er

habe diese Worte nicht gehört. Doch plötzlich unterbrach er das Schweigen, indem er sich zu dem Betreffenden wendete und, ihm in die Augen blickend, sagte: „Sie haben Recht.“

Geraume Zeit noch mußten wir auf den Befehl des großen Hauptquartiers warten, welches aufzusuchen verschiedene Offiziere von uns abgesandt worden waren. Inzwischen beobachteten wir bereits bald nachdem wir die Höhe erreicht hatten, daß unweit von Königgrätz die Oesterreicher zahlreiche Batterien zur Deckung ihres Rückzuges entwickelten, die in kürzester Zeit eine so formidable Gefechtsfront annahmen, daß die Ansicht hervortrat, es bedürfe eines neuen allgemeinen Angriffes, um sie zu überwältigen. Dazu aber waren die Truppen nach dem bisherigen Verlauf der Schlacht noch nicht ausreichend geordnet; auch schien die Tageszeit schon zu weit vorgeschritten. Wohl hatte bereits eine beträchtliche Anzahl preußischer Geschütze den Kampf wieder aufgenommen; weitere Batterien sah man von allen Seiten der Gefechtslinie zueilen, doch schien der Geschützkampf auf ziemlich große Entfernungen geführt zu werden. Die Beleuchtung wurde immer trüber, und hatte man anfangs hinter der österreichischen Artillerie nur in verworrenen Zügen das Gewoge größerer Massen entdeckt, so verhüllten diese schließlich der Pulverdampf und die Abenddämmerung dermaßen, daß nichts mehr zu erkennen war. Allmählich schien es, als ob das Feuer mehr und mehr verstummte und die österreichischen Batterien abzogen. Bei unserer Armee war außer dem Befehl für die Kavallerie-Division zur Verfolgung auch ein solcher durch den persönlichen Adjutanten des Kronprinzen, Hauptmann v. Jasmund, dem General v. Steinmetz für das V. Korps überbracht worden.

Während der langen Zeit, welche wir auf der Höhe von Chlum verbrachten, machten sich die trüben Eindrücke einer Schlacht recht empfindlich bemerkbar. Soweit es möglich war, bekümmerte sich der Kronprinz um die Todten und Verwundeten in seiner theilnehmenden, herzgewinnenden Weise. So ließ er dem todt niedergestreckten Leutnant The Losen hier die Schärpe abnehmen, um

sie den Seinigen zuzuschicken, umarmte den ihm von frühester Kindheit an bekannten jungen Leutnant v. Pape, den einzigen Sohn des tapferen Führers des 2. Garde-Regiments, der tödlich verwundet vorbeigetragen wurde, im Namen seines Vaters und begrüßte den ebenfalls verwundeten Hauptmann Grafen Hannibal Dohna von den ostpreußischen Jägern, der dicht am Eingange von Chlum unter einem Baume lag. Als ich mich gleich darauf zu demselben niederbeugte und ihm aus meiner Feldflasche einen Trunk anbot, sagte er, auf einen ein paar Schritt von ihm liegenden, schwer verwundeten Oberjäger hinweisend: „Bitte, geben Sie meinem braven Oberjäger zuerst einen Schluck; der hat es nothwendiger als ich!" — Aber auch an die Mitglieder unseres Stabes trat persönliche Trauer heran. Da erfuhr der Erbprinz von Hohenzollern, daß sein Bruder, Prinz Anton, Leutnant im 1. Garde-Regiment zu Fuß, schwer verwundet unten in Rosberitz läge, ebenso General v. Schweinitz die schwere Verwundung seines Sohnes; Hauptmann v. Notz erbat sich die Erlaubniß, auf ein paar Augenblicke nach Lipa reiten zu dürfen, um seinen jüngeren Bruder vom Franz-Regiment, der dort den Heldentod gefunden hatte, zu beerdigen. Und wer von uns nicht den Verlust eines Verwandten zu beklagen hatte, erfuhr hier wohl das Hinscheiden oder die Verwundung eines Freundes oder guten Bekannten.

„Um uns", so heißt es im Tagebuche des Kronprinzen, „lagen oder humpelten so viele von den wohlbekannten Gesichtern der Berliner oder Potsdamer Garnison! Jeder hatte etwas zu erzählen. Jammervoll sahen Diejenigen aus, die sich ihrer Gewehre als Krücken bedienten oder von mehreren gesunden Kameraden die Höhe hinauf geführt wurden. Am schauerlichsten aber sah eine österreichische Batterie aus, deren gesammte Bedienung und Bespannung erschossen lag. So jagten sich die verschiedenartigsten Eindrücke in jeder Sekunde an Einem vorüber."

Alle diese hier angeführten Scenen hielten uns jedoch nicht auf, weitere Nachrichten über den augenblicklichen Stand der

Truppen und über die Verfassung, in welcher sie sich befanden, einzuziehen, gleichzeitig aber auch über dasjenige, was sie über ihre eigenen Erlebnisse berichten konnten. Daraus ergab sich, daß die Verluste bei einzelnen Truppentheilen recht beträchtliche sein mußten, ferner jedoch, daß die größeren Truppenverbände, welche sich im Gefecht aufgelöst hatten, durchaus noch nicht hergestellt waren; bei manchen Abtheilungen konnten wir nur darauf rechnen, daß dies erst am folgenden Tage geschehen würde. Ueber den Hergang der einzelnen Kämpfe erhielten wir zahlreiche Mittheilungen von den verschiedensten Seiten. Von den bereits unter uns eintreffenden Abtheilungen des 27. Regiments, deren wenige Offiziere, die bei denselben noch gefechtsfähig geblieben, mir fast sämmtlich aus der Zeit, als ich beim Generalkommando des IV. Armeekorps in Magdeburg gestanden hatte, bekannt waren, erfuhr der Kronprinz interessante Einzelheiten über das Hin- und Herwogen des erbitterten Ringens im Walde von Masloved und über die zahlreichen Verluste, die Freund und Feind dabei erlitten hatten. Auch mit den Mannschaften unterhielt sich der hohe Herr eingehend und erwähnte später in seinem Tagebuche darüber: „Sie sagten wie aus einem Munde: »Daß Sie heute kommen sollten, das wußten wir Alle; wir hatten einen harten Stand im Walde bei Sadowa (Masloved), bis es auf einmal hieß: da kommt er! Nun ging Alles wieder gut — aber — es war hohe Zeit, daß Sie kamen!«"

Zahlreicher waren selbstverständlich die Mittheilungen aus den Reihen der Garde, die unserer Armee angehörte und in deren Mitte wir uns befanden. Erst hierdurch bekamen wir eine annähernd richtige Vorstellung über den Verlauf ihres Kampfes in seinen Einzelheiten.

Zur Vervollständigung des Gesammtbildes der Schlacht, soweit dieses vorzugsweise die Thätigkeit unserer Armee umfaßte, möge Folgendes hier angeführt sein und eine Ueberficht bieten, die allerdings erst nach dem Kriege gewonnen werden konnte:

Nachdem die vordersten Abtheilungen der Garde Horenowes und Masloved in leichtem Gefecht genommen, hatten die inzwischen zurückgegangenen beiden österreichischen Korps des rechten Flügels, 4. und 2., von denen ein großer Theil durch das Gefecht gegen die Division Fransecky im Swiepwalde bereits bedeutend mitgenommen war, die ursprüngliche Stellung, in der sie sich entwickeln sollten, von Chlum an bis zur Elbe, zwar annähernd erreicht, ohne jedoch der 1. Garde-Division wie östlich derselben dem VI. Korps bei deren weiterem Vorgehen einen Widerstand mit Aufbietung aller Kräfte entgegenzusetzen. Die sich entwickelnde Artillerie der beiden preußischen Korps zog das Feuer der zahlreichen österreichischen Batterien, die zum Theil in den Verschanzungen standen, auf sich, und fast unbemerkt gelangten die Garden bis an die Geschütz-Emplacements und an die Infanterie heran, so daß viele der überraschten Batterien ganz oder theilweise verloren gingen, während die stark erschütterte Infanterie des 4. österreichischen Korps sehr bald das Feld räumte.

So gelangten Abtheilungen der Garde auch bis nach Chlum, welches durch Bataillone einer Brigade des 3. österreichischen Korps (Appiano), das gegen Westen im Kampf gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl stand, besetzt war, während das Gros dieser Brigade infolge des Geschützfeuers sich auf den mehr Deckung gewährenden südlichen Abhang zurückgezogen hatte. Infolgedessen fiel bei dem ebenfalls überraschend erfolgenden Eindringen von Abtheilungen der Garde in Chlum dieses Dorf in ihre Hände und wurde von ihr behauptet im Gefecht gegen das Gros der Brigade Appiano sowie andere Truppentheile, die sich in der Nähe befanden und die nach vergeblichen Versuchen, sich wieder in den Besitz desselben zu setzen, zum Rückzug gezwungen wurden.

Diesem Rückzuge folgten weitere Abtheilungen der Garde nach dem am Fuße der Höhe liegenden Rosberitz, sowie östlich und westlich desselben den Hang hinab bis in die Nähe der Chaussee Sadowa—Königgrätz, während andere Abtheilungen gegen Lipa und

das zwischen diesem und Chlum gelegene Wäldchen vordrangen. Nach heftigem Kampfe wurde Rosberitz und späterhin auch Lipa genommen. Bei Rosberitz geriethen aber die daselbst zunächst noch ganz isolirt kämpfenden Abtheilungen der 1. Garde-Division in den Ansturm bedeutender feindlicher Massen, deren Anwesenheit unten in der Ebene man bereits beim Erreichen der Höhe von Chlum bemerkt hatte.

Wie wir wissen, standen unten in der Mulde nahe an Rosberitz und Wsestar die Reserven der österreichischen Armee, das 6. und das 1. Armeekorps, sowie zwei Kavallerie-Divisionen. Diese, ebenso überrascht wie fast alle anderen bisher in Kampf mit der Garde gerathenen österreichischen Truppen, wandten sich zum Theil von selbst, zum Theil auf Befehl des Feldzeugmeisters Benedek, der die gemeldete Wegnahme von Chlum nicht eher glauben konnte, bis er sich selbst davon überzeugt hatte, wobei das auf nahe Entfernung erhaltene preußische Infanteriefeuer seinem Stabe Verluste beibrachte und ihn theilweise zersprengte, nunmehr gegen die bis hierher vorgedrungenen Abtheilungen. Zunächst waren es Kürassiere und Ulanen, die sich den westlich von Rosberitz vorgegangenen Kompagnien entgegenwarfen, dabei aber trotz aller Tapferkeit erlagen, im vernichtenden Feuer des Zündnadelgewehrs zusammenbrechend. Dann wurden die gesammten Stellungen der preußischen Truppen mit einem Hagel von Granaten aus mehr als hundert Geschützen überschüttet, und Massen auf Massen der österreichischen Reserven drangen trotz des Blutbades, welches die Batterien der Garde, nachdem diese die Höhe von Chlum erreicht hatten, anrichteten, vor und nöthigten die geringe Zahl der Vertheidiger, Rosberitz aufzugeben. Und weiter stürmten sie die Höhen hinauf, — doch hier wurde ihnen Halt geboten. Oberstleutnant Graf Waldersee von den Garde-Füsilieren pflanzte die Fahne seines Bataillons in die Erde: „Weiter gehen wir nicht! Hier wollen wir sterben!“ — und alle Mannschaften der verschiedenen Regimenter leisteten hier den letzten, entscheidenden Widerstand, in den nun auch die eintreffende Avantgarde

des I. Armeekorps eingriff.*) In dem Augenblick, als sich der Kommandeur des ostpreußischen Jäger-Bataillons beim Generallentnant Hiller v. Gärtringen meldete, fand dieser durch eine Granate den Heldentod auf dem Platze, auf welchem er und seine Division sich mit unvergänglichem Ruhm bedeckt hatten.

Der Schlußakt des Kampfes an dieser Stelle war nach dem Zurückströmen der österreichischen Angriffskolonnen die Wiedernahme von Rosberitz, an welcher sich nun das I. Korps, Garde und sogar der rechte Flügel des VI. Korps betheiligten.

Unter dem Schutze der Anstrengungen, welche die feindlichen Reserven unter großen Verlusten zur Wiedernahme von Chlum machten, war es inzwischen den gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl kämpfenden österreichischen Korps gelungen, ihren Abzug durchzuführen, den ihre Artillerie noch in opfervollem Verweilen in den alten Stellungen deckte, so daß dieser Abzug nicht sogleich von den an der Bistritz gegen sie im Kampf gewesenen Streitkräften bemerkt wurde. Endlich schlug für die Truppen der Ersten Armee die Erlösung aus der schwierigen Lage, in welcher sie sich seit dem Vormittage befunden und in der sie dem feindlichen Feuer in bewunderungswürdiger Weise Stand gehalten hatten.

Der Befehl zur Verfolgung wurde gegeben, von allen Seiten setzten sich jetzt hier die Truppen in Bewegung. Hierbei kam es noch zu den berühmten großen Kavalleriegefechten, indem sich die österreichischen Reiter-Divisionen, um die theilweise bereits ungeordnet zurückgehenden Infanteriemassen zu decken, mit größter Tapferkeit den verfolgenden Truppen entgegenwarfen. Als auch sie dem allgemeinen Rückzuge folgen mußten, vermehrten sie im Zurückjagen vielfach die Auflösung der sich ineinander drängenden verschiedenen Korps.

Dazu trat nun aber noch der Rückzug der beiden vom linken Flügel der Oesterreicher abziehenden Korps, der Sachsen und des 8. Korps. Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen von

*) Graf Waldersee, Bruder des heutigen General-Feldmarschalls, fiel 1870 als Regimentskommandeur im Gefecht der Garde bei Le Bourget vor Paris.

Sachsen war mit seinen Truppen durch den Armeebefehl Benedeks von der vergangenen Nacht eine Aufstellung links vom 10. Korps an der Bistritz auf dem Höhenzuge von Tresowitz und Popositz angewiesen worden. Zum Glück für die österreichische Armee erkannte Kronprinz Albert die große Gefahr, welche der Aufmarsch seiner Truppen in dieser Linie für die gesammte Armee hatte, indem alsdann die Elb-Armee das Defilee von Nechanitz geöffnet fand. Hier ihren Uebergang über die Bistritz nehmend, hätte sie sich ungestört in der linken Flanke und fast im Rücken der österreichischen Aufstellung zu entwickeln und dem Gegner auch hier den Rückzug zu verlegen vermocht. Auf Antrag des Kronprinzen gestattete Benedek das Zurückziehen der Sachsen auf die nicht unbeträchtlich sich erhebende Höhe von Problus, wodurch auf dem linken Flügel — rechts im Anschluß mit dem 10. Korps, links rückwärts gestützt durch das in Reserve befindliche 8. Korps — das sächsische Korps den Abschluß der gesammten Entwickelung bildete. In dieser Stellung war der Kampf aufgenommen und längere Zeit mit Erfolg durchgeführt worden, bis die Elb-Armee immer mehr durch die deckenden Wälder von Hradek die linke Flanke umfaßte, der dagegen unternommene Offensivstoß scheiterte und auf den Höhen von Chlum bereits preußische Truppen erschienen. Unter diesen Umständen mußte Kronprinz Albert auch hier den Rückzug antreten, welcher in der allgemeinen Richtung auf Königgrätz bezüglich die in der Nähe der Festung hergestellten Uebergänge erfolgen sollte. So drängten sich von allen Seiten die zurückströmenden Truppen nach der Chaussee Sadowa—Königgrätz zusammen, so daß in die abfluthende Menge die Granaten von drei Seiten einschlugen. Am wirksamsten mußte aber nun infolge seines Vormarsches das Erscheinen des VI. Korps an dieser Chaussee sein.

Dieses Korps hatte von der Trotina an mit Abtheilungen des 2. österreichischen Korps zu kämpfen gehabt, war aber in fast ununterbrochenem Vorschreiten geblieben und hatte sich dabei nach und nach der Ortschaften Sendrasitz, Nedelist und Lochenitz bemächtigt,

trotzdem es nur drei Brigaden stark war, schließlich auch einen Theil der österreichischen Armeegeschützreserve zum Abzug gezwungen und indem das 2. österreichische Korps seinen Widerstand nicht auf das Aeußerste fortsetzte, sondern frühzeitig auf das andere Elb-Ufer abzog, Wsestar an der großen Straße erreicht, sowie Sweti, während Abtheilungen seines äußersten rechten Flügels Rosberitz streiften. Auch ihm war, wie der Garde, bei diesem Vorgehen eine größere Zahl von Geschützen in die Hände gefallen. Von den Abhängen, die sich von Chlum nach Sweti hinziehen, sandten die Geschütze des schlesischen Armeekorps ihre Tod und Verderben bringenden Geschosse in die sich stauenden Massen, während von Wsestar und längs der Chaussee die Zündnadelgewehre seiner Infanterie ihre vernichtende Wirkung ausübten.

Schließlich waren die beiden äußersten Flügel der preußischen Armeen nach Durchführung der geplanten Umfassung des Gegners bis auf etwa zweitausend Schritt nahe gekommen, die Umfassung selbst hatte somit ihren Abschluß erreicht, und innerhalb des jetzt von ihr umschlossenen Raumes mußte, da die Abtheilungen der verschiedenen Armeen die bisher eingeschlagenen Richtungen im Verfolg ihrer Einzelkämpfe beibehielten, eine Vermischung der Truppentheile stattfinden, die eine geregelte Führung zunächst nicht mehr gestattete.

Allerdings waren durch diese unglücklichen Abzugsverhältnisse, namentlich aber durch die doppelte Umfassung, die österreichischen Heerestheile in einem ganz anderen Grade durcheinander gerathen, so daß man ihren Zustand theilweise als den einer völligen Auflösung bezeichnen kann. Aber zwischen diesen durcheinander gerathenen Massen und den Verfolgern hatte die arg mitgenommene österreichische Artillerie in bewunderungswürdiger Bravour eine Widerstandslinie gebildet, deren Stärke wesentlich mit Veranlassung wurde, daß preußischerseits eine weitergehende Verfolgung nicht mehr zum Ausdruck gelangte.

Dies ist in großen Zügen der weitere Verlauf der Schlacht, aber — wiedergegeben in der Art und Weise, wie derselbe erst mit

der Zeit durch die Berichte und demnächst durch kriegsgeschichtliche Darstellungen zur Kenntniß gelangt ist.

An jenem Abend des denkwürdigen 3. Juli auf der Höhe von Chlum war man in unserem Oberkommando noch nicht in der Lage, diese hier erwähnten Einzelheiten in ihrem vollen Umfange und in ihrer richtigen Gestalt zu übersehen.

Wir hatten wohl die Gewißheit, einen großen Sieg errungen zu haben, unterschätzten ihn jedoch in seinen Ergebnissen auf dem Schlachtfelde selbst.*)

Wir hatten ferner die Ueberzeugung, daß unsere Armee nicht bloß die Erste Armee aus schwieriger Lage erlöst, sondern auch die schließliche Entscheidung herbeigeführt hatte, aber keine Kenntniß, inwieweit die Elb-Armee an dem Kampfe betheiligt gewesen war. Ob die jenseits der Mulde an der Höhe von Problus und weiter östlich zu erblickenden Truppen dieser oder der Ersten Armee angehörten, entzog sich zunächst noch unserer Beurtheilung.

Angesichts aber der langen im Feuer befindlichen Geschützlinie gewannen wir den Eindruck eines im Wesentlichen jedenfalls geordneten Rückzuges des Gegners und hatten keine Ahnung davon, in welcher Auflösung sich die Masse seines Heeres befand.

Wohl wußten wir von unserem eigenen VI. Korps, daß es in siegreichem Vorgehen im Laufe des ganzen Tages gewesen war, aber

*) Am Abend des Schlachttages schätzte man den Verlust des österreichischen Heeres in unserem Stabe auf etwa 20 000 Mann und 50 bis 60 Geschütze. Bereits am folgenden Tage stellte er sich bedeutend höher heraus, und thatsächlich belief er sich (nach den Angaben in dem bereits erwähnten Werke des Herrn Oberst v. Lettow) einschließlich des sächsischen Korps auf 1372 Offiziere und 42 988 Mann. Außerdem fielen 188 Geschütze, mehrere Fahnen (5?) und eine sehr bedeutende Zahl von Armeefuhrwerken in unsere Hände. Der Verlust der drei preußischen Armeen bezifferte sich insgesammt auf 359 Offiziere und 8794 Mannschaften, von denen (nach Angabe unseres Generalstabswerkes) 82 Offiziere und 2183 Mann auf unsere Zweite Armee entfielen, beinahe die Hälfte davon aber auf die 1. Garde-Infanterie-Division.

es fehlte uns jeder Anhalt, wie gerade dessen Vorgehen zersetzend in den Abzug des Feindes eingegriffen hatte.

Die Befehle zur Verfolgung waren an das V. Korps und die Kavallerie-Division seitens des Oberkommandos rechtzeitig ertheilt worden; inwieweit die übrigen Korps unserer Armee zu einer solchen verfügbar waren, vermochten wir nicht zu übersehen bei der Heftigkeit des stattgefundenen Kampfes und bei der Vermischung der Truppenverbände nicht bloß in unserer eigenen Armee, sondern auch mit denen der Ersten Armee.

Ueberdies war man der Ansicht, daß die befohlene Verfolgung angesichts der Haltung der feindlichen Artillerie, der eben erwähnten Vermischung und in Anbetracht der bald hereinbrechenden Dunkelheit sehr bald wohl zum Stehen kommen würde.

Aehnliche Eindrücke haben im großen Hauptquartier vorgeherrscht; vielfach machte sich in demselben die Anschauung geltend, daß der Abzug des österreichischen Heeres zum großen Theile bereits über die Elbe stattgefunden habe und die Batterien desselben ihr Feuer theilweise schon vom jenseitigen Ufer her auf uns richteten.

Unter diesen Eindrücken wurde um 6½ Uhr abends der vom General v. Moltke unterzeichnete Befehl ausgegeben:

„Morgen wird im Allgemeinen geruht, und werden nur die zur Bequemlichkeit und Wiedervereinigung der Truppen nöthigen Märsche ausgeführt. Die Vorposten gegen Josefstadt sind von der Zweiten Armee, gegen Königgrätz von der Ersten Armee zu stellen, und ist vom Truppenkorps des Generals der Infanterie v. Herwarth, soweit dies möglich, eine Verfolgung des wesentlich in Richtung auf Pardubitz zurückgegangenen Feindes auszuführen. Die Garde-Landwehr-Division ist direkt auf Chlumetz zu dirigiren.

Bei Königgrätz, den 3. Juli 1866, gez. von Moltke."
6½ Uhr abends.

Dieser eben erwähnte Befehl ist uns auf der Höhe von Chlum zugegangen, wie ich heutigen Tags vermuthe, etwa um 7 Uhr abends.

Der mir bekannte Hauptmann v. Wienskowski vom Stabe des Generalkommandos des I. Armeekorps überbrachte ihn. Die betreffenden Weisungen für die Armeekorps wurden erlassen und gingen denselben durch Adjutanten des Oberkommandos zu; sie trugen den Zusatz, daß unser Hauptquartier sich in Horenowes niederlassen werde. Dieser Befehl aus dem großen Hauptquartier wurde, als er beim General v. Steinmetz eintraf, ebenso wie bei unserer Kavallerie-Division die Veranlassung, daß auch hier die vom Kronprinzen für das V. Korps angeordnete Verfolgung zum Stehen kam.

So war nun auch der Augenblick gekommen, in dem wir endlich unseren bisherigen Aufenthaltsort verlassen konnten. Zunächst drängte es Se. Königl. Hoheit selbstverständlich, dem Sieger des Tages, seinem königlichen Vater, auf dem Schlachtfelde selbst noch seine Meldung abzustatten. Wo der Allergnädigste Herr aber sich zur Zeit befand, war uns unbekannt; nur wußten wir aus einzelnen Mittheilungen, daß Se. Majestät mit den dem Feinde gefolgten ersten Abtheilungen der Armee des Prinzen Friedrich Karl vorgeritten sei, jetzt also sich möglicherweise in der Gegend von Rosnitz aufhalten könnte.

Der Kronprinz verfolgte daher die Richtung dorthin über Rosberitz, die große Straße entlang zunächst auf Wsestar. In ersterem Dorfe brannten noch einige Gehöfte. In demselben wie zu seiner Seite zeugten die massenhaft umherliegenden Todten und Verwundeten von der Heftigkeit des hier stattgefundenen Kampfes. Zu unserer Ueberraschung sahen wir auch Mannschaften mit gelben Achselklappen — also vom VI. Korps — hier liegen; wir hatten gar keine Ahnung davon, daß der rechte Flügel desselben hier in das Gefecht eingegriffen hatte, glaubten denselben viel weiter nach links hin annehmen zu müssen. Ein verwundeter Offizier, den der Kronprinz ansprach, war vom 51. Regiment. Der hohe Herr erkannte in ihm den Hauptmann Lieber, einen seiner früheren Untergebenen, als er noch das 11. Regiment kommandirte. Auch den

tapferen Major v. Erckert vom 2. Garde-Regiment zu Fuß, der auf einem Johanniterwagen bei uns vorbei transportirt wurde, sahen wir hier; er war so schwer verwundet, daß er nur mit Mühe einige Worte, kaum vernehmbar, zu sprechen vermochte.*) Zu Rosberitz begab sich der Kronprinz auf wenige Augenblicke in das Bauernhaus, in welchem Prinz Anton von Hohenzollern verwundet lag. Als er wieder heraustrat, erzählte der hohe Herr, tief ergriffen, in welcher rührenden Weise der junge Prinz seine Freude über den Sieg ausgedrückt und wie begeistert er vom Kampfe, dem er zum Opfer gefallen, und seinen Erlebnissen gesprochen habe. Die Hoffnung, daß der tapfere Hohenzollernsproß, den Alle liebten und schätzten, die ihn kennen gelernt hatten, wiederhergestellt werden würde, sollte sich leider nicht erfüllen, wenige Tage später hauchte er in Königinhof, wohin er transportirt wurde, sein junges Heldenleben aus.

Wir irrten nun weiter umher; bald trafen wir auf Truppen des II. Armeekorps, die der Kronprinz, als ihr früherer kommandirender General, hier auf dem Schlachtfelde mit besonderer Freude begrüßte. Einzelne Offiziere wollten Se. Majestät vor Kurzem in einiger Entfernung gesehen haben, aber nirgends konnten wir eine bestimmte Auskunft erhalten, wo sich der Allergnädigste Herr zur Zeit befände. Wohl hieß es dann und wann: „Vor einer Viertelstunde ist Er hier gewesen,“ oder: „Vor einer halben Stunde haben wir Ihn mit der großen Suite nach Problus zu reiten sehen,“ jedenfalls mußten wir lange umherreiten, bis auch wir endlich in weiter Entfernung eine größere Zahl Reiter entdeckten, die unverkennbar die Begleitung Sr. Majestät bildeten.

Auf den Weg, welchen wir über das Schlachtfeld hierbei genommen haben, besinne ich mich nicht mehr. Jedenfalls ritten wir anfangs über Wsestar vor, woselbst wir einige zwanzig feindliche Geschütze, darunter das einzige, welches die Sachsen an diesem Tage verloren,

*) Lieber, zuletzt Generalmajor und Brigadekommandeur. Erckert, langjähriger Adjutant des Prinzen Friedrich Karl, blieb 1870 bei Gravelotte.

bereits zu einem kleinen Park aufgefahren vorfanden; späterhin, glaube ich, verfolgten wir den Weg von Rosnitz entweder auf Strefetitz oder Langenhof. Unweit letztgenannten Ortes fand das Zusammentreffen mit Sr. Majestät statt; es mochte gegen 8 Uhr sein.*)

Was lag zwischen dem letzten Abschiede des theuren Monarchen und seines geliebten Sohnes für eine bedeutungsvolle Zeit! Worte vermögen es nicht zu fassen, aber unvergeßlich wird bis an das Ende jedem Anwesenden jener Augenblick bleiben, in dem der königliche Vater und sein Sohn mit Thränen in den Augen sich umarmten und der Kronprinz die Hand küßte, die ihm Preußens höchsten Kriegsorden, den Orden Pour le mérite, überreichte.

Dieser Orden war dem Kronprinzen schon früher, und zwar für die Siege am 27. und 28. Juni, verliehen worden. Doch fand hier eine völlige Ueberraschung statt, da bisher hiervon keine Nachricht zu uns gelangt; erst späterhin ergab sich, daß das betreffende Telegramm, welches die Verleihung anzeigte, in österreichische Hände gefallen war.

Der Wortlaut des Telegrammes war folgender:

„Victoria! Danke Dir, Deinen herrlichen Truppen! Wiederhole dem V. Korps, General Steinmetz, Deinen schon ausgesprochenen Dank in Meinem Namen und sage dem Gardekorps für seine unübertreffliche Bravour Meinen Königlichen Dank, und wie durch dasselbe Meine Abschiedsworte so schnell in Erfüllung gegangen seien. Ich gehe morgen zur Armee über Görlitz. Ich verleihe Dir den Orden Pour le mérite.

gez. Wilhelm."

*) Die meisten Darstellungen geben nach meiner Ueberzeugung den Ort des Zusammentreffens viel zu weit südlich an. Ich betrachtete mir das Gelände damals ganz genau, um eine kleine Skizze zu entwerfen, und hatte den Eindruck, daß wir uns halbwegs zwischen dem brennenden Problus und Chlum befanden, und zwar auf der von Langenhof nach Strefetitz sich erstreckenden Wiese. Indeß kann ich mich auch irren und das Zusammentreffen südlich Strefetitz erfolgt sein.

Se. Königl. Hoheit hatte dann noch eine längere Besprechung mit Sr. Majestät, welcher hierbei auch seine Bitte, dem General v. Steinmetz den Schwarzen Adler-Orden zu verleihen, gewährte, auch auf seinen Vorschlag der heutigen Schlacht die Bezeichnung: Schlacht von Königgrätz beilegte. Wir fanden inzwischen Gelegenheit, uns mit unseren Bekannten aus dem großen Hauptquartier zu begrüßen und unsere Erlebnisse auszutauschen.

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne hatten diese denkwürdige Zusammenkunft beleuchtet. Se. Majestät begab sich von hier nach Horsitz, während wir die Richtung nach Horenowes, der für uns bestimmten Ortschaft, einschlugen. Wir durchquerten zuerst das ebene Gelände, wo zwischen bereits biwakirenden Truppen das weite Todtenfeld sich erstreckte, auf dem die heftigen Zusammenstöße der beiderseitigen Reiterei stattgefunden hatten. Dann, bei bereits einbrechender Dunkelheit, erkletterten wir von Rosberitz aus die Höhen östlich Chlum. Die Wege konnten wir jetzt nicht mehr benutzen, da zahlreiche Wagen mit Verwundeten, vorgeholte Munitionskolonnen und Gefangenentransporte diese vollständig ausfüllten. So mußten wir im Dunkeln, in dem uns die noch flammenden Gehöfte verschiedener Dörfer zur Orientirung dienten, querfeldein im Schritt, oft einzeln hintereinander reitend, uns fortbewegen. Irre ich nicht, so gelang es erst hinter Masloved, einen Weg zu benutzen.

In Horenowes endlich, um 10½ Uhr abends, glücklich angelangt, fanden wir in dem Ort außer vielen Verwundeten eine große Zahl Gefangener und eine Abtheilung des Regiments 27 (von der Ersten Armee) vor. Für den Kronprinzen wurde noch ein leeres Haus ausfindig gemacht, in welchem er mit seiner Umgebung auf Stroh sich niederließ. Wir Anderen sahen zu, wie wir am besten unterkamen. Fürst Wied, Mischke und ich geriethen dabei in ein Haus, bei dessen Betreten uns ein penetranter Fuselgeruch entgegenschlug; es schien eine Boutique oder Schnapsniederlage zu sein, in welcher mehrere Fässer zerschlagen waren; die Bewohner waren entflohen; nur in einem Zimmer befand sich ein todter österreichischer

Infanterist. Allerdings war der Geruch geradezu betäubend; dennoch, müde von den Strapazen des Tages, waren wir froh, überhaupt ein Unterkommen gefunden zu haben, und nahmen die Räumlichkeiten in Beschlag. Wie wir am anderen Tage erfuhren, war es mehreren Herren von unserem Stabe nicht so geglückt: sie hatten im Freien die Nacht zugebracht.

Noch ungünstiger sah es mit der Verpflegung aus; der in den Feldflaschen von Königinhof mitgenommene Cognak war längst ausgetrunken, zu essen hatte es den ganzen Tag auch nicht das Geringste gegeben, und unsere in Königinhof zurückgelassene Bagage wie der prinzliche Küchenwagen konnten erst im Laufe des nächsten Tages eintreffen. Alles, was der gesammte Stab an Eßbarem besaß, bestand in einem großen, runden Schwarzbrot, welches Hauptmann v. Notz, bei unserem nächtlichen Ritt auf einen unternehmenden Marketender stoßend, von diesem für einen harten Thaler erstanden hatte. Die eine Hälfte des Brotes wurde dem Kronprinzen und seiner persönlichen Umgebung überlassen, die andere Hälfte theilten wir uns in der Weise, daß Jeder sich mit den Fingern ein kleines Stück herausbrechen durfte.

Die Anstrengungen des Tages, die Abspannung nach den erlebten Aufregungen, vor Allem wohl aber auch die vom Alkohol durchzogene Luft, in der wir athmeten, ließen meine beiden Genossen und mich sehr bald in tiefen Schlaf versinken nach kurzem Dankgebet an den Allmächtigen und einem innigen Gedenken an die Unseren in der Heimath.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz aber hat die Aufzeichnung der Ereignisse jenes denkwürdigen 3. Juli in seinem Tagebuche mit den Worten geschlossen:

„Ich fühlte, daß heute für Preußen einer der bedeutungsvollsten Tage eingetreten war, und bat Gott, den König und seine Räthe zu erleuchten, damit auch die richtigen Folgen für Preußen und Deutschlands Heil und Zukunft daraus erwüchsen!“

Und der Allmächtige hat dieses Gebet erfüllt!

Es ist über eine nicht ausreichende Ausbeutung des Sieges von Königgrätz durch die preußische Heeresleitung viel gesprochen und geschrieben worden. Wie man heutigen Tages die Verhältnisse übersieht, muß wohl zugegeben werden, daß in dieser Hinsicht mehr hätte geschehen können, denn thatsächlich ist unmittelbar nach der Schlacht die Fühlung mit dem geschlagenen Gegner völlig verloren gegangen. Erst am Abend des 7. Juli stieß eine von unserer Kavallerie-Division vorgetriebene kombinirte Abtheilung bei Zwittau auf die Biwaks von geschlossenen größeren Abtheilungen des Gegners.

Einige Momente lassen sich in Bezug auf die mangelhafte oder gänzlich unterlassene Verfolgung allerdings durch die Eindrücke erklären, welche die oberste Heeresleitung am Abend der Schlacht selbst empfangen hatte.

Diese Eindrücke dürften die Annahme hervorgerufen haben, daß der Gegner unter dem Schutz seiner Artillerie sich mit einem Theile seiner Streitkräfte bereits hinter der Elbe bei Königgrätz in Sicherheit gebracht habe. Den größeren Theil des Gegners muß man sich allerdings im Rückmarsch auf Pardubitz gedacht haben, da sich nur so in dem Befehl, der am Abend des Schlachttages ausgegeben wurde, die Worte erklären lassen, daß die Elb-Armee, „soweit dies möglich, eine Verfolgung des wesentlich in der Richtung auf Pardubitz zurückgezogenen Feindes auszuführen“ habe.

Thatsächlich stand jedoch gegen Abend noch der größte Theil der feindlichen Streitkräfte nicht jenseits, sondern diesseits der Elbe, und ein erneuter Angriff auf dieselben hätte die Katastrophe vielleicht vergrößern können, d. h.: wenn dieser Angriff glückte, was keineswegs mit Bestimmtheit zu behaupten ist. Die Ausdauer der österreichischen Batterien im Centrum, sowie die Aufopferung ihrer dort aufgetretenen Reitermassen hatten den zurückströmenden Abtheilungen die Zeit verschafft, sich der drohenden gewaltigen Umfassung zu entziehen, wenngleich unter schweren Verlusten. Die allgemeine Unordnung aber, welche das konzentrische Zurückströmen der Massen

unter dem flankirenden Feuer, insbesondere unseres VI. Korps, hervorgerufen hatte, entzog sich der Kenntniß unserer sämmtlichen höheren Befehlshaber. Nun bildete ferner zwischen den Massen des Gegners, in denen die Auflösung immer mehr und mehr um sich griff, und unseren Abtheilungen seine tapfere und opferfreudige Artillerie eine Barriere, welche bei der großen Zahl der Geschütze durch frontalen Angriff schwerlich zu sprengen war. Ein solcher Angriff erforderte umfassende und sorgfältige Anordnungen. Wie diese eigentlich hätten getroffen werden sollen, ist bei der unvermeidbar gewesenen Mischung der Armeen und der bis zum Einbruch völliger Dunkelheit nur noch kurz bemessenen Zeit schwer zu sagen. Das Bild, welches von den Höhen von Chlum sich vor uns aufrollte, steht mir noch heutigen Tages deutlich vor Augen, und da glaube ich nicht, daß die größten Bemühungen es fertiggebracht hätten, im Centrum und auf dem linken Flügel ausreichende Kräfte zur einheitlichen Ueberwältigung des neu entgegentretenden Widerstandes der feindlichen Artillerie rechtzeitig in Wirksamkeit zu setzen. Wie es hinter dieser Linie aussah, wußte, wie gesagt, Niemand. Aber schließlich zogen die feindlichen Batterien auch ab, und vielleicht hätten jetzt sogar in der Front gegen Königgrätz noch weitere Erfolge erreicht werden können, wenn nicht Steinmetz durch den letzten Befehl aus dem großen Hauptquartier veranlaßt worden wäre, den ihm durch den Kronprinzen gewordenen Auftrag zur Verfolgung als erledigt anzusehen. Möglicherweise ist die Ermattung der Truppen und die Sorge, in dem Gewühl mit anderen Heereskörpern in Unordnung zu gerathen, hierbei von Einfluß gewesen. Auf diesem Theile des Schlachtfeldes war der Verfolgung jedenfalls anfangs eine schwer zu überwältigende Schranke gesetzt. Einen nächtlichen Angriff mit größeren Massen zum Theil noch nicht völlig geordneter Truppen dürfte aber wohl Niemand empfehlen, der einem solchen je beigewohnt hat.

Anders lagen indessen wohl die Verhältnisse auf unserem äußersten rechten Flügel, dort, wo die Elb-Armee sich befand. Diese

war, durch den Befehl von $6\frac{1}{2}$ Uhr abends angewiesen, „so weit dies möglich, eine Verfolgung des wesentlich auf Pardubitz zurückgegangenen Feindes auszuführen“.

Hier aber ist eine Verfolgung nicht eingetreten. Verschiedene Gründe sind dafür hervorgesucht worden, Ermattung der Truppen, die letzten Momente der Gefechtslage u. s. w. Um ein objektives Urtheil zu begründen, bedarf es einer sehr eingehenden Auseinandersetzung, die hier zu weit führen würde. Jedenfalls kann man sagen, daß, wenn hier eine Verfolgung in der angewiesenen Richtung stattgefunden hätte, sie voraussichtlich noch große Erfolge zu erreichen vermochte.

Letzteres gilt auch für eine Aufnahme der Verfolgung am 4. Juli morgens. Wurde eine solche mit starken Kräften ausgeführt, so wäre die Auflösung des Gegners wahrscheinlich eine umfangreichere, die Ausbeute eine größere geworden, namentlich, wenn dabei ein Uebergang über die Elbe außerhalb der unmittelbaren Wirkungssphäre der beiden Festungen sich hätte ermöglichen lassen.

Aber man glaubte — mit Recht oder Unrecht, mag dahingestellt sein — dieses Tages zur Entwirrung der Truppenverbände nöthig zu haben, sowie zur Sicherstellung der Verpflegung, welche bereits Schwierigkeiten hervorrief.

Es handelte sich aber bei dem Entwirren der Truppen hier nicht um ein paar Divisionen oder Korps, sondern um Armeen, die der konzentrische Angriff durcheinander gebracht hatte, und zwar um zwei Armeen von je ungefähr 100 000 Mann, zu denen noch die Elb-Armee zuzurechnen ist. Um solche Massen wieder leiten und bewegen zu können, sowie ihre Verpflegung sicherzustellen, bedarf es der vollständigen Ordnung sämmtlicher Verbände. Es ist, wo es sich um eine derartige große Zahl von Kombattanten handelt, damit nicht abgethan, daß es heißt: „Die Schlacht ist gewonnen! Der Feind geht zurück! Jetzt Alles, was noch laufen kann, hinter ihm her!“; es müßten ganz besondere Verhältnisse vorliegen, um eine Verfolgung wie bei Belle-Alliance zu ermöglichen!

Ferner muß in Betracht gezogen werden, daß auch die siegreiche Schlacht, je nach den bei ihrer Durchführung sich entwickelnden Verhältnissen, eine neue Kriegslage schafft, welche die Erwägung neuer Maßregeln und deren Anordnung erforderlich macht. Dies wird um so schwieriger, wenn die gesammte Lage in diesem Augenblick noch nicht ausreichend übersehen wird, wie dies hier der Fall war.

Jedenfalls hatte man auch damals in unserer Armee Blüchers und Gneisenaus Ansichten über eine Verfolgung bis zum letzten Hauch von Mann und Roß nicht vergessen. Eine solche ist bei Königgrätz allerdings nicht eingetreten — und war in großem Umfange dort auch nicht zu erreichen. Immerhin bleibt es in Bezug hierauf auffallend, daß die Ansprüche, welche aus dem Verfahren nach dem Siege von la Belle-Alliance an eine Verfolgung hergeleitet werden, überhaupt so äußerst selten zur Durchführung gelangen! Mangel an Erkenntniß, an gutem Willen oder Energie trägt nicht immer die Schuld daran; die Ursache liegt vielmehr vorwiegend in der eigenartigen Gestaltung des betreffenden Falles selbst. Jene Forderung bis zum Versagen der letzten eigenen Kräfte ist eben eine ideale Forderung. Wie oft aber kommt es denn im Kriege dazu — man mag seine einzelnen Gebiete nach den verschiedensten Richtungen hin untersuchen —, daß man ideale Forderungen auch wirklich erfüllt sieht? Es bleibt der alte Satz bestehen: „Derjenige ist der Sieger, der die wenigsten Fehler macht!“ Man bedenke überdies, daß sich um die Führung eine Atmosphäre lagert, die so Manches verschleiert und so Vieles auch dem schärfsten Blick entzieht! Gewiß: die idealen Forderungen ist die Theorie berechtigt aufzustellen, die Wirklichkeit verpflichtet, Alles aufzubieten, um sie nach Möglichkeit zu erfüllen, — aber unberechtigt bleibt die Erwartung, daß auch jedesmal das Ideal erreicht werden müßte. Das ist die Ausnahme; das nicht völlige Erreichen die Regel; der Ausnahmefall aber entwickelt sich nur auf gewisse ganz besonders günstige Bedingungen hin. So muß man daher mit dem „Beinah-Erreichen“

sehr zufrieden sein! Das darf aber allerdings nicht hindern, nach Erkenntniß zu streben, und darf auch nicht das Gefühl untergraben: „Wir wollen versuchen, es ein anderes Mal noch besser zu machen!"

Auf großartige Verfolgungen wird man bei den Massenheeren unserer Zeit überhaupt nicht rechnen können, wenn:

1. ein konzentrischer Angriff die eigenen Armeen durcheinander bringt,

2. der Abzug des Feindes unter dem Schutz einer starken und tapferen Artillerie erfolgt, die ein vortreffliches Schußfeld vor sich hat,

3. die Dunkelheit bereits eintritt, bevor ein neuer geordneter Angriff der Massen angesetzt werden kann, und

4. die weitere Verfolgung sehr bald ein Fluß hemmt, an welchem sich zwei Festungen befinden.

Das aber waren die den vorliegenden Fall kennzeichnenden Eigenthümlichkeiten, die nur von einer unmittelbaren Verfolgung größere Ergebnisse versprachen, insoweit Abtheilungen des Feindes außerhalb der konzentrischen Umfassung ihren Abzug genommen hatten und noch erreicht werden konnten, bevor sie die Elbe überschritten; gerade an dieser Stelle aber versagte die angeordnete Verfolgung am 3. Juli.

IV. Nach der Schlacht von Königgrätz bis zur Trennung der Zweiten Armee von der Ersten und Elb-Armee. 4. bis 6. Juli.

a. Allgemeine Uebersicht.

Nachdem der 4. Juli zur Ordnung der Armeeverbände benutzt worden war und die Heeresleitung sich über die weitere Fortführung der Operationen schlüssig gemacht, auch die für die Verpflegung

dringend gewordenen Anordnungen eingeleitet hatte, wurden die Armeen wieder in Bewegung gesetzt.

Noch fehlte es an ausreichender Aufklärung über den Verbleib der feindlichen Streitkräfte. So wurde dann zunächst der Marsch in südlicher Richtung, unter Belassung unseres VI. Korps vor den Festungen, auf Pardubitz und die weiter westlich befindlichen Elb-Uebergänge angetreten. Die Zweite Armee bildete hierbei den linken Flügel; bei dem eng begrenzten Raum waren ihre verfügbaren drei Korps zunächst auf eine Straße angewiesen.

Im Laufe des 4. gewann indeß bereits General v. Hartmann, der Führer unserer Kavallerie-Division, welcher mit dieser vorgegangen war, die Ansicht, daß der Abzug des Gros der feindlichen Streitkräfte über Hohenmauth ginge, eine Richtung, welche auf einen Abmarsch nach Olmütz hinwies. Bald riefen auch die Eindrücke, die man allmählich von dem Zustande des Gegners empfing, die Ueberzeugung hervor, daß die Niederlage der österreichischen Armee eine viel bedeutendere gewesen sei, als man bisher angenommen hatte, und daß sie in ihrem Halt wesentlich erschüttert sein müßte. Als demnächst noch anderweitige Anzeichen darauf hinwiesen, daß der Rückzug der feindlichen Hauptkräfte nicht in südlicher Richtung erfolgt sei, gewann die Vermuthung eines auf Olmütz gerichteten Abmarsches desselben immer mehr an Wahrscheinlichkeit.

Infolgedessen wurde am 6. Juli in Pardubitz von der obersten Heeresleitung der Entschluß gefaßt, „nur mit der Zweiten Armee dem Gros des Gegners auf Olmütz zu folgen, die beiden anderen Armeen dagegen direkt nach Wien zu führen und so den Feldzug in kürzester Frist zu entscheiden“.

Wie aus späteren geschichtlichen Darstellungen in Erfahrung gebracht worden ist, sind auch im österreichischen Hauptquartier an diesem 6. Juli wichtige Entscheidungen getroffen worden.

Nach der Katastrophe von Königgrätz hatte der Feldzeugmeister Benedek am folgenden Morgen Holitz erreicht. Instinktmäßig setzten die

Truppen den Rückzug in der Richtung fort, aus der sie gekommen waren, — also auf Olmütz. Am 4. um 1 Uhr gelangte Benedek nach Hohenmauth, von wo aus der weitere Marsch in drei Kolonnen angeordnet wurde, und zwar mit der rechten Flügelkolonne über Wildenschwert und Landskron, mit den in der Mitte befindlichen Korps über Hohenmauth—Zwittau—Mährisch-Trübau, während der linke Flügel über Chrast und Politschka nach Zwittau dirigirt wurde.

Der demnächst im Hauptquartier eingetroffene Minister Graf Mensdorff suchte zwar den Feldzeugmeister von der Richtung nach Olmütz abzubringen und ihn zu veranlassen, die Armee nach Wien zu führen. Inwieweit Letzteres überhaupt noch zu ermöglichen war, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls erreichte Graf Mensdorff nur, daß, außer den vier Kavallerie-Divisionen, welche sich bereits im Zurückgehen auf die Donau-Linie befanden, das 10. Korps auf den Bahntransport nach Wien angewiesen wurde.

So folgte nunmehr unsere Zweite Armee mit ihren augenblicklich nur zur Verfügung stehenden drei Korps und der Kavallerie-Division allein der österreichischen Haupt-Armee, die — wie es sich später herausstellte — zwar sieben Korps und eine Kavallerie-Division zählte, aber sich zur Zeit wohl schwerlich in einer Verfassung befand, welche ihr den Uebergang zu einer Offensive gegen uns gestattet hätte. In unserem Stabe war man schon damals von letzterer Ansicht völlig durchdrungen.

b. Einzelheiten vom 4. bis 6. Juli.

Als ich am Morgen des 4. Juli aufwachte, hörte ich lautes Sprechen vieler Personen in der Stube, welche vor meinem Schlafzimmer lag. Bald konnte ich mich davon überzeugen, wie fest mein Schlaf gewesen sein mußte, da sich in dieser Stube einige zwanzig Mann eines ostpreußischen Regimentes vorfanden, die sich im Laufe der Nacht daselbst häuslich niedergelassen hatten.

Die ersten Morgenstunden waren schon vorübergegangen, als sich der gesammte Stab vor dem Hause versammelte, in dem Seine

Königl. Hoheit der Kronprinz die Nacht verbracht hatte. In irgend einem Gehöft entdeckte unser sehr umsichtige Feldjägerleutnant Krieger noch eine Kaffeequelle, welche uns vortreffliche Dienste leistete. Das allerdings etwas dünn gerathene Getränk wurde aus aufgefundenen Biergläsern in Hoffnung auf bessere Zeiten mit Dank genossen. Letztere Hoffnung erfüllte sich bald, denn im Laufe des Vormittags traf auch mit unserer Bagage der stets mit besonderer Achtung begrüßte Küchenwagen, von seinen vier Schimmeln gezogen, ein.

Inzwischen war durch Leutnant Frhrn. v. Wrangel vom Garde-Husaren-Regiment eine Meldung überbracht worden, die besondere Beachtung verdiente. Dieser Offizier war nämlich mit einigen Husaren in Richtung auf Königgrätz vorgeritten und bis vor das Thor der Festung gelangt, woselbst eine Infanterie-Feldwache durch schneidigen Entschluß in seine Hände fiel. Der Eindruck, welchen die überall sichtbaren Spuren eines in größter Auflösung erfolgten Rückzuges der Oesterreicher machten, wie das Verhalten der Feldwache veranlaßten Leutnant v. Wrangel, die Rolle eines Parlamentairs im Namen des Kronprinzen zu übernehmen und mit dem Kommandanten wegen Uebergabe des Platzes in Unterhandlung zu treten. Letzterer schien nicht abgeneigt, hierauf einzugehen. Wahrscheinlicherweise war es ihm aber hierbei nur um einen Zeitgewinn zu thun, da die näheren Umstände, unter welchen der Rückzug der Armee sich vollzog, die Vertheidigungsfähigkeit der Festung für den Augenblick sehr beeinträchtigt hatten.

Als nun Leutnant v. Wrangel um Mittag hierüber in Horenowes berichtete, wurde sofort der Entwurf einer Kapitulation ausgefertigt, mit welchem Major v. der Burg und Leutnant v. Wrangel sich nunmehr nach Königgrätz begaben. Diese Sendung hatte jedoch keinen Erfolg. Entweder war für den Kommandanten das oben erwähnte Motiv maßgebend gewesen, oder, es waren inzwischen, wie andererseits vorausgesetzt wird, Einwirkungen erfolgt, welche den Kommandanten im Widerstande festigten.

Eine ähnliche Aufforderung zur Uebergabe sollte auch nach Josefstadt ergehen. Mit dieser ward Hauptmann Mischke betraut. Nach verhältnißmäßig kurzer Zeit kehrte derselbe jedoch nebst dem mitgenommenen Husaren-Trompeter zurück, Beide blutbespritzt von Verwundungen ihrer Pferde; das von Mischke hatte eine Kugel in den Hals, das des Trompeters einen Schuß ins Maul erhalten. Noch eine beträchtliche Strecke vor Josefstadt war Mischke auf eine österreichische Schützenlinie gestoßen, welche sofort das Feuer eröffnete und ungeachtet alles Blasens und aller Zurufe dies fortsetzte, so daß ihm schließlich nichts Anderes übrig blieb, als mit seinem Trompeter Kehrt zu machen. Mischke, auf dem Pferde sitzend, erzählte den ganzen Verlauf seiner Sendung, während der Kronprinz, an einem Fenster des 1. Stockwerkes seiner Wohnung stehend, zuhörte, in einer so ruhigen und objektiven Weise mit einigen schmeichelhaften Nebenbemerkungen auf die Oesterreicher, die nicht verstanden hätten, was er gewollt, als ob es sich um ein Geschehniß aus längst vergangener Zeit, das ihn gar nicht berührte, handelte. Es machte diese Darstellung unbeabsichtigt, trotz des Ernstes der Situation, in welcher sich Mischke befunden hatte, auf den Kronprinzen wie auf uns einen solchen komischen Eindruck, daß wir hell auflachen mußten und der Kronprinz schließlich zu ihm sagte: „Nun, steige mal ab und komm herauf, und erzähle ausführlich, was Dir begegnet ist."

Diese Scene hatte noch ein Nachspiel. Kaum war Mischke in das Haus getreten, als General v. Blumenthal sagte: „Da habe ich aber etwas Schönes angerichtet!" Was war geschehen? Der General hatte am Morgen den abgehenden Feldpostillon zu sich kommen lassen und ihm einen Geldbrief für seine Gemahlin mit einer nicht unbeträchtlichen Summe übergeben. Damit dieser nun ganz sicher ginge, hatte er selbst dem Postillon den Weg genau angegeben, den er verfolgen sollte — es war derselbe, auf welchem Mischke sein Zusammentreffen mit den Oesterreichern gehabt hatte —, mithin erschien es nunmehr wahrscheinlich, daß der Postillon in die Hände der Oesterreicher gefallen war! Bei uns mußte dieser Weg

für ganz sicher gelten, da dem VI. Korps bereits seit dem gestrigen Tage die Deckung gegen Josefstadt oblag; unbekannt war es aber, daß die gegen die Festung vorgeschobenen Abtheilungen bereits am Abend vorher wieder zum Korps gestoßen waren. Im Uebrigen erwies sich die Muthmaßung von der Gefangennahme des Postboten zum Glück als eine nicht zutreffende. Nach etwa 8 Tagen erfuhren wir, daß derselbe der drohenden Gefahr glücklich entronnen und unsere Briefe richtig in die Heimath gelangt waren. In dem Augenblick aber, als in Horenowes uns die Bedenken über ein glückliches Durchkommen des Postillons aufstiegen, heiterte sich sofort das Gesicht des Generals auf, und lachend sagte er: „Na, von den Oesterreichern werde ich mein Geld schon wiederbekommen! Das wird ihnen auf Rechnung der Kriegskosten zugesetzt!"

Am Vormittage besuchte der Kronprinz noch die in Horenowes befindlichen Verwundeten, unter diesen befanden sich: v. Fabeck vom 3. Garde-Regiment, Graf Groeben von den Garde-Husaren und der Oberst v. Zychlinski, Kommandeur der 27er, der durchaus zum Regiment zurückwollte, bis es der Kronprinz ihm ausdrücklich verbot.

Im Laufe des Nachmittags erschien, vom Prinzen August von Württemberg geschickt, Prinz Croy mit der Meldung bei uns: Feldmarschallleutnant Baron Gablenz sei bei ihm eingetroffen und wünsche dringend, bei Sr. Majestät vorgelassen zu werden. Se. Königliche Hoheit befahl, ihn sofort mit verbundenen Augen nach Horsitz, woselbst das große Hauptquartier sich befand, zu schicken. Er selbst begab sich in Begleitung des Generals v. Stosch ebenfalls dorthin. Man kann sich denken, daß das Eintreffen des Generals bei uns alle möglichen Kombinationen über den Zweck seiner Sendung hervorrief, welche schließlich in die richtige Ansicht ausliefen, daß es sich um das Anerbieten eines Waffenstillstandes handeln würde. Ueber das interessante Zusammentreffen mit dem ihm aus dem schleswigschen Feldzuge sehr nahe stehenden und auch

in unserer Armee hochangesehenen Feldmarschallieutnant bemerkte der Kronprinz in seinem Tagebuche:

„Der König war bereits in die Biwaks gefahren, begegnete unterwegs Gablenz, der Waffenstillstand anbot, und schickte ihn nach Horsitz weiter zu Roon, Moltke und Bismarck. Hier traf ich ihn dann. Nach einer Umarmung und Austausch der Erinnerungen von 1864 gestand er ganz offen, die österreichische Armee sei total geschlagen und befände sich in einer traurigen Verfassung. Dies sei dem Kaiser Alles klar und offen gemeldet. Er, Gablenz, komme auf eigenen Antrieb, nur von Benedek autorisirt, um sich an das Herz des Königs zu wenden: drei Tage Waffenstillstand könnten doch materielle Nachtheile uns nicht gewähren, und brächten ihnen auch keine Vortheile, bis dahin aber könne vielleicht manches Andere eingeleitet werden.

„Ich sagte ihm in aller Offenheit, daß als Soldat ich solchen Vorschlägen nie das Wort reden könne; wenn Oesterreich uns die Festungen Josefstadt und Königgrätz nebst der Elbe als Demarkationslinie abträte, könnte man allenfalls drei Tage Waffenstillstand gewähren, sonst nicht. Er meinte, hierzu nicht autorisirt zu sein.

„Er erzählte dann, die Erzherzöge Wilhelm und Joseph seien leicht blessirt, Graf Festetics schwer am Bein, Graf Thun am Kopf verwundet, Oberst Binder sei todt, ferner Graf Grünne und Major Müller, Benedeks Adjutanten todt, die Verluste durch das Zündnadelgewehr seien kolossal.

„Schon bei Trautenau habe er großen Respekt vor unseren braven Truppen bekommen, gestern sei ich ihm aber ganz unerwartet in die Flanke gekommen, und als er meine Batterien habe schießen hören, da sei ihm klar geworden, daß der Tag für die österreichische Armee verloren sei."

Der Kronprinz bemerkte hierzu, daß er die ganze Sendung für eine Kriegslist gehalten habe. Noch lag der Gedanke nahe, daß es den Oesterreichern namentlich darum zu thun gewesen sei, Zeit

zu gewinnen, um die eigene Armee wieder in geordnete Verhältnisse überzuführen.

„Körperlich und geistig machte Gablenz einen sehr erschöpften Eindruck; er mochte aber auch müde genug sein.“ Allerdings, wenn man bedenkt, daß er den anstrengenden Schlachttag und eine Nacht voller Sorgen und Mühen und höchster persönlicher Anspannung hinter sich hatte und nun aus seinem Quartier, das ein paar Meilen hinter Königgrätz lag, sich bis Horsitz begeben mußte, so konnte alles dies wohl nicht ohne große Erschöpfung geleistet werden.

Seine Majestät, welcher zunächst noch der Beisetzung der Leiche des Generalleutnants v. Hiller beigewohnt und dann die Truppen in ihren Biwaks aufgesucht hatte, traf erst ½11 Uhr abends in Horsitz wieder ein; Gablenz hatte bis dahin auf das Eintreffen des Königs warten müssen, kehrte dann aber unverrichteter Sache zum österreichischen Heere zurück. Der Kronprinz verweilte bis gegen Mitternacht bei seinem erlauchten Vater und blieb auch die Nacht in Horsitz in dem Quartier des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha, der eben bei der Armee eingetroffen war. „Im königlichen Hauptquartier mangelte es noch am Besten, indem Speise und Trank fehlten.“ Der König war nämlich nicht nach Gitschin, seinem gestrigen Hauptquartier, zurückgegangen, sondern hatte sich nach der Schlacht in Horsitz beim Prinzen Friedrich Karl einquartiert, während die Bagage in Gitschin verblieben war.

Da zunächst kein weiterer Befehl der obersten Heeresleitung bei uns einging, wurde vorläufig angeordnet, daß General v. Hartmann seine leichte Kavallerie-Brigade in Richtung auf Pardubitz vorsenden sollte, um den Feind, mit dem die Fühlung verloren gegangen war, wieder aufzusuchen. Im Laufe des Nachmittags (um 5 Uhr) traf demnächst der in Horsitz ausgegebene Befehl des großen Hauptquartiers ein. Nach demselben hatte sich unsere Armee hinter der Linie Prelautsch (an der Elbe) — Bela zu versammeln, während weiter links die Erste Armee die Elbe bei Pardubitz überschreiten und rechts rückwärts von uns die nunmehr

wieder der obersten Heeresleitung unmittelbar unterstellte Elb-Armee in die Linie Podiebrad—Chlumetz einrücken sollte. Nun konnten wir aber in unserem Oberkommando zur Zeit bereits übersehen, daß die Biwaksplätze des größten Theils der Ersten Armee hinter den unsrigen lagen. Wenn also die gesammten Streitkräfte jetzt sich nach Süden vorbewegen sollten, mußten wir — und nicht die Erste Armee — den linken Flügel einnehmen.*) Die vom großen Hauptquartier angeordnete Entwickelung würde zunächst eine Kreuzung der Marschkolonnen beider Armeen und weiter auch zu einer sehr bedenklichen Durchquerung ihrer Verbindungslinien geführt haben. General v. Blumenthal setzte sich daher nach Eingang jenes Befehls sofort hin und schrieb seine Bedenken gegen die getroffenen Anordnungen nieder, indem er dabei anfragte, ob nicht vielleicht eine Verwechselung in der Bezeichnung Erste und Zweite Armee stattgefunden habe. Ein Offizier ging demnächst mit diesem Schreiben nach Horsitz ab. Die Folge war eine entsprechende Abänderung des Befehls, so daß nunmehr unsere Armee die Richtung auf Pardubitz und die Erste Armee die auf Bela—Prelautsch angewiesen erhielten, während der Vormarsch der Elb-Armee in der früher befohlenen Richtung ausgeführt werden sollte. — Für den Marsch an die Elbe wurden zwei Tage (also der 5. und 6. Juli) zur Verfügung gestellt. Von dem Verbleib der Oesterreicher erfuhren wir nach meiner Erinnerung an diesem Tage so gut wie gar nichts.

*) Es gewinnt den Anschein, als ob im großen Hauptquartier zur Zeit, als dieser erste Befehl ausgegeben wurde, Meldungen über den Stand der einzelnen Korps von den drei Armeen noch nicht eingegangen waren und man dort nach den Eindrücken, welche man am vorhergehenden Abend auf dem Schlachtfelde gewonnen, die Anordnungen getroffen hatte. Thatsächlich befanden sich in der Nacht vom 3. zum 4. Juli von der Zweiten Armee V. und VI. Korps (ungefähr) um Briza und Sweti, I. Korps bei Rosnitz, Garde bei Langenhof und Wsestar. Dazwischen hatte sich bei letzterem Ort von der Ersten Armee die 5. Division eingeschoben, rechts von dem I. Korps die 3. Division bei Vor bis Problus, während die übrigen Abtheilungen der Ersten Armee weiter rückwärts bei Lipa, gegen Langenhof zu, am Holawalde und sogar noch hinter der Bistritz lagerten.

Die Meldungen des Generals v. Hartmann, welcher nicht nur mit der leichten Brigade, sondern mit der gesammten Kavallerie-Division vorgegangen war, trafen wohl erst am folgenden Tage bei uns ein. Der General gelangte bis Opatowitz und hatte gegen Pardubitz und Bodanetsch aufgeklärt; an ersterem Ort hatten die Patrouillen Infanteriefeuer erhalten; von den dortigen Brücken stand die hölzerne Elb-Brücke in Flammen, während von dem Eisenbahn-Uebergange der Belag abgedeckt war.

Für den 5. Juli war Opatowitz zu unserem Hauptquartier bestimmt worden, ein Dorf, das etwa auf der Hälfte des Weges von Horenowes nach Pardubitz liegt. Se. Königl. Hoheit der Kronprinz war erst am Morgen von Horsitz nach Horenowes zurückgekehrt, von wo er nunmehr gegen Mittag aufbrach, um sich zu den Truppen zu begeben und sich von deren Verfassung zu überzeugen. General v. Blumenthal und einige Offiziere, begleiteten ihn auf diesem Ritt. Inzwischen schlug General v. Stosch mit dem Prinzen Alexander und dem größeren Theile unseres Stabes die Richtung auf Königgrätz ein, theils um die Geländeverhältnisse in der Umgebung dieser Festung zu erkunden, theils aber auch, um einen persönlichen Eindruck von den etwa noch vorhandenen Spuren des Rückzuges der Oesterreicher zu gewinnen, da inzwischen eingegangene Mittheilungen diesen den Ausdruck völliger Auflösung beimaßen.

Am 4. morgens hatte ich nach Hause geschrieben, daß ich den Verlust des Feindes auf über „8000 Mann und etwa 50 Geschütze" schätze, am 5. morgens hatten sich durch Alles, was wir im Laufe des vorgegangenen Tages erfuhren, diese Ziffern schon in einem Bericht nach der Heimath auf 14000 Gefangene und über 100 Kanonen gesteigert. Erst jetzt aber wurde uns die Größe des Sieges allmählich klar durch das, was wir vor Augen sahen, — und infolgedessen gewann die Ueberzeugung Boden, daß der moralische Halt der feindlichen Armee sehr erschüttert sein müßte. Wo die österreichische Armee aber geblieben war, wußten wir noch immer nicht:

in dem am Morgen nach der Heimath gesandten Briefe drückte sich dies in den Worten aus: „Ihr Rückzug ist in solcher Eile erfolgt, daß wir sie in der nächsten Zeit wohl schwerlich erreichen werden.“

Indem wir jetzt über Wsestar auf der Chaussee nach Königgrätz vorritten, traten auf dem Wege wie zu beiden Seiten desselben die Spuren eines übereilten und verlustreichen Rückzuges in krasser Weise hervor. Massenhaft bedeckten österreichische Todte, niedergestreckte Gespanne und einzelne Pferde, die das verfolgende Feuer unserer Infanterie und Artillerie erreicht hatten, den Boden. Dazwischen sah man eine überaus große Anzahl von umgestürzten oder ineinander gefahrenen Wagen des Armeetrains, theils in die Gräben gedrängt, im Verein mit Protzen und Munitionskarren, und überall, wohin das Auge blickte, lagen Gewehre und andere Waffen, fortgeworfene Tornister, Tschakos und sonstige Ausrüstungsstücke auf dem Boden. Je mehr wir uns der Festung näherten, desto mehr bildeten sich förmliche Barrikaden aus diesem Chaos, so daß wir es schließlich aufgaben, unseren Weg auf der Chaussee weiter zu verfolgen. — Wir hatten längst unsere Vorposten überschritten und befanden uns nicht weit von dem Punkt, an dem die große Straße von der Bahn durchschnitten wird. Hier beriethen wir eben, wie wir unseren Weg weiter fortsetzen sollten, als wir in einiger Entfernung hinter uns eine Wagenkolonne mühsam infolge der Hindernisse sich auf uns zu bewegen sahen. Der Führer derselben — ein Zahlmeister — traf gleich darauf ein und meldete: „Die Bagage des Regiments der Garde du Corps.“ Voll Verwunderung fragten wir ihn, wo er denn eigentlich hin wolle. Die Antwort lautete: „Nach Königgrätz.“ Bei Theilen des Gardekorps hatte sich inzwischen — wohl in Anknüpfung an die vom Leutnant v. Wrangel gemachte Uebergabeverhandlung — das Gerücht von der Kapitulation der Festung verbreitet. Der Zahlmeister erhielt nunmehr die erforderliche Aufklärung, um nicht dem Feinde in die Hände zu laufen, und beeilte sich, schleunigst umzukehren. Letzteres konnte allerdings nur mit Schwierigkeiten zur Ausführung gelangen. Uebrigens hätte

dieser Bagage nur Gefahr gedroht, wenn irgend eine österreichische Abtheilung aus der Festung herausgekommen wäre. Bei dem verfahrenen Zustande der Straße wären die Wagen doch nicht nach Königgrätz gelangt; ersterer Fall konnte übrigens jeden Augenblick eintreten und würde dann auch unsere Lage gerade nicht angenehm gewesen sein.

Da wir hier nicht weiter konnten und dicht vor uns die Prager Vorstadt jeden Ueberblick hinderte, entschloß sich Stosch, für den Weg nach Süden den Bahndamm zu benutzen, der, im Allgemeinen parallel mit der Elbe laufend, durch seine Ueberhöhung über die Niederung freie Aussicht auf die Westfront der Festung gewährte. Auch dieser Weg war nicht ungefährlich, da er auf nur etwa 1500 m Entfernung von den Wällen der Festung vorbeiführt. Eine größere Wasserfläche vor derselben zeigte, daß eine theilweise Inundation bereits stattgefunden hatte, die sich an die Elbe anschloß, deren silberhelles Band erst weiter nach Süden hin aus den grünen Wiesen hervorschillerte. Auf dem rechten Ufer befanden sich einige Außenwerke, während vom linken Ufer die Wälle der Festung herüberragten, deren gerade und gebrochene Linien sowie aus- und einspringende Winkel sich deutlich markirten. Scharf hoben sich gegen den klaren Himmel die dunklen Silhouetten der Geschütze und ihrer Bedienungsmannschaften ab. Jeden Augenblick erwarteten wir auch, dort Rauchwolken aufsteigen zu sehen und durch einige Granaten begrüßt zu werden. Indeß ging der Ritt ohne Zwischenfall von statten; wir vermochten in aller Ruhe einen allgemeinen Eindruck von Königgrätz zu erlangen und verließen alsdann den Bahndamm, nachdem wir denselben etwa 2000 m verfolgt hatten, an dem Wege, der von Schosten nach Kuklena führt.

Als wir endlich Opatowitz erreichten, erschien es uns bei der Beschaffenheit des Ortes, in dem vielfache Zerstörungen stattgefunden hatten und dessen Unterkunftsräume durch zahlreiche Verwundete überfüllt waren, fraglich, ob das Hauptquartier hier bleiben könnte. Jedenfalls mußte zunächst das Eintreffen des Kronprinzen

abgewartet werden. Wir wählten daher ein Ackerfeld dicht neben einem Gehöft und in unmittelbarer Nähe der Chaussee zum Ruheplatz und suchten uns dort so gut als irgend möglich gegen die brennenden Sonnenstrahlen zu sichern, während gleichzeitig nach Unterkunftsräumen für uns gesucht wurde. Die Chaussee war ununterbrochen mit Truppenzügen bedeckt, bei denen wir manchen Bekannten, der den feindlichen Kugeln bisher glücklich entronnen war, begrüßen konnten. Meistens gehörten diese Abtheilungen der Garde an. Wo man aber auch sonst den Blick hinwandte — und das Gelände erlaubte eine weite Umschau zu halten —, sah man sämmtliche nach Süden führende Wege mit dichten Kolonnen aller Waffen im Vormarsche angefüllt. Das Ganze bot in seiner Großartigkeit ein äußerst fesselndes Gemälde, dessen Genuß allerdings sehr durch den durchdringenden Geruch beeinträchtigt wurde, den vielfach umherliegende Kadaver von Pferden ausbreiteten.

Inzwischen hatte die Suche nach einem Unterkommen ein günstiges Ergebniß gehabt. Für den Kronprinzen bot eine etwas abseits gelegene kleine, aber freundlich aussehende Mühle ein solches, und auch wir gelangten in den Besitz eines ausreichend geräumigen Zimmers, welches zur Benutzung als gemeinschaftliches Bureau ausreichte; im Uebrigen waren wir zufrieden, uns auf Stroh betten zu können. Mit der Verpflegung sah es allerdings sehr bedenklich aus. Auf das Eintreffen unserer Wagen war vor Abend schwerlich zu rechnen, da diese doch erst den Truppen folgen konnten, und im Dorfe selbst vermochte man auch nicht das Geringste aufzutreiben. Während wir noch hierüber auf unserem Lagerplatz an der Chaussee unsere Befürchtungen aussprachen, erhob sich plötzlich dicht hinter uns ein lautes Geschnatter; es rührte von mehreren sich flüchtenden Gänsen her. Stosch meinte: „Na, die melden sich ja zur rechten Zeit!" Es wurde sofort Jagd auf sie gemacht und ein paar derselben als herrenloses Gut mit Beschlag belegt. Unter Unterstützung unserer Trainsoldaten versuchten es nunmehr einzelne von unseren Herren, die Kochtalente zu besitzen behaupteten, unter

Zuhülfenahme verschiedener Kochgeschirre eine Mahlzeit für uns herzustellen. War der Genuß der Thiere, „die sich nicht erweichen ließen", ein mehr als zweifelhafter, so war doch ein Jeder zufrieden, überhaupt etwas Warmes zu erhalten; schmackhaft war indeß das Gericht, obwohl, oder vielleicht gerade weil es noch durch einige aufgetriebene Zuthaten von sehr zweifelhafter Beschaffenheit „aufgebessert" wurde, jedenfalls nicht zu nennen.

Der Kronprinz traf bei uns ein, als eben Oberst v. Pape durch Opatowitz ritt, der von der Beerdigung seines einzigen am 2. Juli gefallenen Sohnes kam. In herzlicher Theilnahme verweilte unser erlauchter Herr in längerem Gespräch mit dem tapferen Kommandeur. Auch ein paar gefangen gewesene Leute eines magdeburgischen Regiments, welche bei dem heldenmüthigen Kampfe um Cistowes in die Hände des Feindes gerathen, aber vom Feldzeugmeister Benedek wieder freigegeben worden waren, fanden sich ein. Der Feldzeugmeister soll sie unter dem Hinweis entlassen haben, „daß die Oesterreicher sich nicht einmal selbst verpflegen, viel weniger noch Gefangene ernähren könnten".

Sie erzählten von dem Rückzuge der Oesterreicher, welchen sie vom Schlachtfelde aus hatten mitmachen müssen, von dem Gedränge und der Auflösung, in welcher die verschiedenen Waffen untermischt auf Königgrätz zugeströmt waren, und wie sie inmitten großer Massen bis in die Inundation hineingetrieben, sich lange Zeit in der Gefahr befunden hätten, niedergerannt zu werden, oder schließlich in den Gewässern zu ertrinken. So vervollständigte sich immer mehr die Kenntniß von der Auflösung, in welcher sich der größere Theil der österreichischen Armee am Ausgange der Schlacht befunden hatte.

Auch über die Theilnahme und das wirksame Eingreifen des VI. Armeekorps in den Kampf erhielten wir jetzt erst eingehendere Kenntniß, und zwar durch Mittheilungen, welche ein Ordonnanzoffizier des Generals v. Mutius, Rittmeister Graf v. Frankenberg, dem Kronprinzen gemacht hatte.

Die letzten Tagesstunden wurden in dem improvisirten Bureau verbracht, doch fand sich dort nicht viel zu thun vor, da die Märsche für den morgenden Tag gleichzeitig mit den für heute ausgeführten angeordnet waren, auch gingen neue Weisungen aus dem großen Hauptquartier nicht ein. Jeder suchte demnächst sich in irgend einem geschützten Winkel ein Nachtlager aus, zu dem so viel Stroh zusammengeschleppt wurde, als unsere Trainsoldaten aufzutreiben vermochten.

Der Befehl zum heutigen Tage für die Bewegungen der Korps unserer Armee war um 1 Uhr morgens ausgegeben worden, zu einer Zeit, als die Meldung des Generals v. Hartmann über die Zerstörung der Uebergänge bei Pardubitz noch nicht eingegangen war. Die getroffenen Anordnungen wiesen das V. Korps in der Richtung auf Pardubitz, welches besetzt werden sollte; hinter ihm hatte das I. Korps Czeperka und hinter diesem das Gardekorps Opatowitz zu erreichen. Das VI. Korps verblieb vor den Festungen.

Diese Befehle gelangten zur Ausführung. Die Kavallerie-Division Hartmann sowie eine kombinirte Kavallerie-Brigade des V. Korps unter General v. Wnuck durchfurteten die Elbe und trafen alle Vorbereitungen zur Herstellung der Uebergänge. Die weiter vorgesandten Abtheilungen stießen südlich von Chrudim auf einzelne feindliche Husaren-Eskadrons, sonst wurden nur zahlreiche Versprengte angetroffen. In Pardubitz fielen sehr bedeutende Vorräthe der Kavallerie in die Hände. Rechts von uns schlossen sich bis Prelautsch die Divisionen der Ersten Armee an und rechts von dieser die Elb-Armee in der Gegend von Kladrub, während sich von letzterer die Division Rosenberg im Marsche auf Prag befand. Alle drei Armeen hatten an diesem Tage ihre Vortruppen über die Elbe vorgeschoben. Am Morgen des 6. Juli traf noch in Opatowitz Herzog Ernst von Sachsen-Coburg mit seinen Adjutanten Major v. Schrabisch und Leutnant v. Schleinitz bei uns ein und verblieb bis zur Beendigung des Feldzuges in unserem Stabe.

Nachdem der Befehl des großen Hauptquartiers vom 4. Juli noch an demselben Tage richtiggestellt worden war, fiel uns die für die Erste Armee in der ersten Fassung desselben ausgesprochene Aufgabe zu: Versammlung um Pardubitz—Chrudim und „durch eine mit Kavallerie auskömmlich versehene Avantgarde den Rückzug des Feindes zu verfolgen und insbesondere die Gegend nach Leitomischl aufzuklären".

Der Vormarsch unserer Zweiten Armee konnte bis Pardubitz nur auf einer Straße ausgeführt werden; östlich verhinderte die Elbe ein weiteres Ausbreiten, westlich die Bewegungen der mit uns in nächster Nähe parallel marschirenden Kolonnen der Ersten Armee. Erst nachdem die Elbe bei Pardubitz überschritten war, ließ sich der weitere Marsch in einer größeren Breite anordnen. Dies sollte durch eine fächerartige Entwickelung stattfinden, bei welcher das Centrum zunächst noch etwas zurückgehalten wurde. Demgemäß erreichte das V. Korps am 6. Juli die Straße Holitz—Hohenmauth und schob die ihr unterstellte Kavallerie-Division über die Eisenbahn bis Neudorf vor. Abtheilungen, welche über Hohenmauth nach Leitomischl entsandt wurden, fanden erstere Stadt vom Feinde geräumt, bei letzterer jedoch noch lagernde Kolonnen. Meldungen hierüber gingen uns am folgenden Tage zu.

Das I. Armeekorps biwakirte um Chrudim, während zwischen ihm und dem V. Korps die Garde in östlicher Richtung auf der Straße nach Dasitz vorging. Unser Hauptquartier wurde nach Pardubitz verlegt, woselbst die Garde ein Regiment beließ.

Am Nachmittage traf Se. Majestät der König ebendaselbst ein. Der Kronprinz benutzte die Gelegenheit zur Ueberreichung der im Gefecht von Schweinschädel vom Regiment 46 eroberten Fahne, welche bei uns eingeliefert worden war. Wir Offiziere der beiden Hauptquartiere tauschten inzwischen unsere Ansichten über die Kriegslage und über die zu ergreifenden Maßregeln aus, sowie unsere Erlebnisse und bisherigen Erfahrungen, welche sich namentlich auf die Einzelheiten der Schlacht von Königgrätz bezogen.

Hier in Pardubitz gelangten nun auch die von der Heeresleitung für den Fortgang der Operationen gefaßten Beschlüsse an uns in bestimmten Befehlen.

Demgemäß sollte unsere, die Schlesische, Armee allein dem Gegner folgen, während die Erste und Elb-Armee den Marsch in geradester Richtung auf Wien auszuführen hatte.

V. Marsch der Zweiten Armee auf Olmütz. 7. bis 14. Juli.

a. Allgemeine Uebersicht.

Der am 6. Juli in Pardubitz vom großen Hauptquartier ausgegebene Befehl führte zunächst unsere Zweite Armee in Richtung auf Mährisch-Trübau, um dem dorthin vermutheten Abzug des feindlichen Gros zu folgen.

Die Fühlung mit größeren Abtheilungen desselben wurde zwar am 7. abends vor Zwittau erreicht, ging aber sehr bald wieder verloren. Am 8. Juli erhielten wir von der obersten Heeresleitung die Weisung: in die Linie Konitz—Littau einzurücken und unter Basirung auf die Grafschaft Glatz die Retablirung des Gegners in Olmütz nach Kräften zu stören.

Die Erste Armee erhielt die Richtung auf Brünn angewiesen, unter Benutzung der Straßen Politzka—Kunstadt und Kreutzberg—Rosinka, die Elb-Armee wurde zunächst auf Iglau dirigirt.

Soweit dieser Befehl uns betraf, befand er sich nicht im Einklange mit den in unserem Oberkommando herrschenden Anschauungen; er wurde auch am 11. bereits dahin geändert, daß die Zweite Armee sich in südlicher und südwestlicher Richtung von Olmütz zur vollen Cernirung und Beobachtung des Gegners ausbreiten könne; insbesondere wurde noch auf die Unterbrechung der Bahn Olmütz—

Wien hingewiesen wie auf eine rechtzeitige Entdeckung von Zuzügen oder Rückmärschen auf dieser Linie.

Unsere Armee sollte demgemäß an Stelle der Linie Konitz—Littau am 15. Juli die Linie Proßnitz—Urschitz erreichen.

Vollständig übersah man die Verhältnisse beim Feinde jedoch erst bei unserem am 10. Juli in Mährisch-Trübau erfolgenden Einrücken, und zwar durch die auf der Post daselbst beschlagnahmten Briefe und sonstigen Papiere, unter denen sich auch der am 4. Juli im österreichischen Hauptquartier festgestellte Entwurf für den Weitermarsch der Nord-Armee befand.

Dieser ergab, daß die in vier Kolonnen eingetheilte Haupt-Armee, aus dem 1., 2., 3., 4., 6., 8. und dem sächsischen Korps nebst einer leichten Kavallerie-Division bestehend, am 10. und 11. um Olmütz eintreffen sollte, während das 10. Korps am 9. von Lettowitz aus per Bahn die Fahrt nach Wien anzutreten hatte. Den drei Reserve-Kavallerie-Divisionen, wie der 1. leichten Kavallerie-Division war die Richtung in die Linie Brünn—Rossitz—Namiescht und Mährisch-Budwitz, also unmittelbar auf die Donau, gegeben worden.

Als nun am 11. Juli unserer Armee — wie eben erwähnt — gestattet wurde, statt sich nordwestlich von Olmütz gegen den Feind zu entwickeln, die Beobachtung desselben aus einer mehr südwestlich und südlich einzunehmenden Aufstellung zu übernehmen, gelangten wir am 14. Juli mit unseren vordersten Abtheilungen bis vorwärts Proßnitz, südlich von Olmütz. An demselben Tage war aber auch schon der Abmarsch der inzwischen nach der Donau beorderten Nord-Armee von Olmütz im Gange.

Gleichfalls am 14. Juli traf Se. Majestät der König in Brünn ein, wohin schon am 12. Juli Abtheilungen der Ersten Armee gelangt waren.

Auf österreichischer Seite hatten inzwischen wichtige politische und militärische Entschließungen stattgefunden, welche hier zu erwähnen sind.

Bereits unter dem 12. Juni schloß Oesterreich einen geheimen Vertrag mit Frankreich dahin ab, daß Venetien, wie auch der Krieg ausfalle, an Italien abgetreten werden sollte. Unter dem Eindruck der ersten Niederlagen war dieser Vertrag noch erweitert worden; Venetien sollte nunmehr sofort, und zwar zunächst an den Kaiser Napoleon übergeben werden, welcher dafür einen Waffenstillstand mit Preußen und Italien zu vermitteln versprach. Am 3. Juli gingen die darauf bezüglichen Vorschläge des französischen Machthabers in Wien ein, die Nachricht von der schweren Niederlage bei Königgrätz veranlaßte dort die Erklärung des Einverständnisses; bereits am 4. Juli wurde beschlossen: Venetien sofort ohne irgend welche Bedingung an den französischen Kaiser abzutreten.

Diese im höchsten Grade überraschende Nachricht wurde an Preußen (wie an Italien) durch Napoleon noch in der Nacht zum 5. telegraphisch mitgetheilt, sowie daß er die Vermittelung übernommen habe, welche zunächst das Herbeiführen eines Waffenstillstandes erstrebe.

Italien weigerte sich voller Empörung auf das Entschiedenste, Venedig aus Napoleons Hand anzunehmen, und preußischerseits gelang es Bismarcks überlegener Politik, unterstützt durch die Gewandtheit des Gesandten Grafen v. der Goltz in Paris sowie anderweitige in der Umgebung Napoleons hervortretende Einwirkungen, die drohende Gefahr eines bewaffneten Auftretens Frankreichs gegen Preußen zu verhindern.

In der Nacht vom 11. zum 12. Juli traf, von Kaiser Napoleon geschickt, Benedetti im Hauptquartier zu Zwittau ein, um die Waffenstillstandsverhandlungen zu vermitteln.

Preußischerseits erschien es gerathen, sich demselben geneigt zu erweisen. Die im Hauptquartier infolgedessen aufgestellten Vorschläge fanden jedoch in Wien ebenso wenig Annahme, wie die österreichischen Gegenvorschläge preußischerseits.

Benedetti wurde hierdurch veranlaßt, sich persönlich nach Wien zu begeben.

In Oesterreich gab man sich fälschlicherweise der Hoffnung hin, daß die Abtretung Venetiens die italienischen Operationen zum Stillstande bringen würden. Man hatte dieses Opfer gebracht, da man die Aufrechterhaltung der alten weltgeschichtlichen Stellung des Kaiserstaates im Deutschen Reiche für wichtiger erachtete. Es galt nun diese, die durch die bisherigen preußischen Siege bis zum Zusammenbrechen erschüttert war, neu zu festigen, was nur durch Zusammenraffen aller verfügbaren Kräfte unter einheitlicher Führung zu einem letzten entscheidenden Waffengange zu ermöglichen war.

Es erfolgte daher die Ernennung des Siegers von Custozza, Feldmarschalls Erzherzog Albrecht, zum Generalissimus aller österreichischen Streitkräfte (10. Juli). Seine Absicht war: alle Korps an der Donau zu vereinen und somit auch die Armee Benedeks nicht bei Olmütz zu belassen, sondern nach Wien heranzuziehen. Obwohl Benedek ein Verbleiben bei Olmütz für günstiger hielt und Gegenvorstellungen machte, mußte er sich schließlich doch dem Befehl fügen und leitete den Abmarsch ein, wobei vom 11. bis 15. Juli das 3. Korps wie die Sachsen mittelst Bahn nach Wien übergeführt werden sollten. Aber der Transport konnte nur vom 3. Korps und einem Theile der Sachsen ausgeführt werden, da Vortruppen der Ersten und Zweiten preußischen Armee bereits bis an die Bahn gelangten. Das Gros der österreichischen Nord-Armee trat seinen Abmarsch am 14. Juli im Thale der March an.

So war die Vereinigung sämmtlicher österreichischer Streitkräfte an der Donau ernstlich in Frage gestellt; sie konnte aber überhaupt nicht in vollem Umfange zur Ausführung gelangen, da die Italiener ihre Operationen fortsetzten und daher noch ein, wenn auch nur geringer Theil der bisherigen Süd-Armee gegen sie belassen werden mußte.

Am Abend des 14. Juli befanden sich die vordersten Korps der Zweiten Armee, das I. und V., um Proßnitz und Neustift, südwestlich und westlich von Olmütz, während das **Gardekorps** Opatowitz und der inzwischen herangezogene Theil des VI. Armeekorps weiter rückwärts erst Mährisch-Trübau erreichten.

b. Einzelheiten vom 7. bis 14. Juli.

Am 7. Juli wurde unser rechter Flügel — das I. Korps — auf der Straße nach Leitomischl bis Lusche, links das V. Korps nach Hohenmauth vorgeschoben. Weiter vorwärts gelangte die Kavallerie-Division nach Cerekwitz, während die kombinirte Kavallerie-Brigade des Generalmajors v. Wunck die linke Flanke längs der Bahn gegen Wildenschwert sicherte. Die Garde wurde in der Mitte rückwärts beider Korps nach Chraustowitz in Marsch gesetzt, woselbst in dem dortigen Schlosse, dem Fürsten Thurn und Taxis gehörig, Se. Königl. Hoheit der Kronprinz sein Hauptquartier aufschlug.

Im Laufe des Tages ging vom General v. Hartmann die Meldung ein, daß der Feind in großen Massen und in Auflösung auf der Straße Holitz—Zwittau zurückgegangen sei; am 6. und 7. früh habe er noch mit Kavallerie und Jägern bei Cerekwitz gelagert; die Sachsen wären über Chrast auf Politschka abmarschirt.

Somit erschien nunmehr thatsächlich festgestellt, daß unser Vormarsch in einer Richtung erfolgte, in der sich jedenfalls stärkere Kräfte des Feindes befanden. Gleichzeitig wurde die Hoffnung erweckt, nunmehr endlich wieder Fühlung mit ihm zu gewinnen, dies um so mehr, als der General in seiner Meldung mittheilte, daß er ein kombinirtes Detachement von 700 Pferden nebst 2 Geschützen unter Oberstleutnant v. Barnekow gebildet und diesem den Auftrag gegeben habe, so weit vorzugehen, bis er auf den Feind träfe.

Die allgemeine Lage gestattete, den weiteren Vormarsch unserer Armee auf einige Tage im voraus festzustellen. Demzufolge wurde angeordnet, daß bis zum 10. Juli die Armee die Orte Schirmdorf (I. Korps), Böhmisch-Trübau (V. Korps) und Wildenschwert (Garde) erreichen sollte, dem VI. Armeekorps war Befehl zugegangen, eine Division vorläufig noch vor den Festungen zu belassen, im Uebrigen aber sich dem linken Flügel unserer Armee wieder anzuschließen.

Am 8. Juli traf im Schloß Chraustowitz wiederum Feldmarschallleutnant Frhr. v. Gablenz ein, und zwar bereits um 4 Uhr

morgens, mit ihm der Flügeladjutant des Kaisers, Graf Fatjavari, und zwar mit Anerbietung eines Waffenstillstandes. Der Kronprinz schickte beide Herren in einem Wagen nach Pardubitz, woselbst Se. Majestät mit dem großen Hauptquartier noch verblieben war. Er selbst begab sich auf einem anderen Wege ebenfalls dorthin und nahm Kenntniß von der vom österreichischen Minister Grafen Mensdorff unterschriebenen Instruktion des Feldmarschallleutnants. Diese bezog sich auf die Uebergabe der Festungen Josefstadt und Königgrätz als Pfandobjekte, unter der Bedingung eines ehrenvollen Abzuges der Besatzung, sowie Freigabe des Feld- und Festungsmaterials, wofür der Abschluß eines 8wöchentlichen Waffenstillstandes mit 14tägiger Kündigung erfolgen sollte, ferner auf Feststellung einer noch näher zu regulirenden Demarkationslinie.

Se. Majestät der König, von dem Inhalt der Instruktion unterrichtet, empfing Gablenz nicht. Dieser mußte sich mit einem Schreiben des Generals v. Moltke begnügen, nach welchem wir bereit wären, auf direktem Wege mit Oesterreich in Friedensunterhandlungen einzutreten. Dagegen wurde es entschieden von der Hand gewiesen, auf einen Waffenstillstand unter Bedingungen, wie sie die Instruktion des Feldmarschallleutnants enthielte, einzugehen. Thatsächlich wäre ein derartiger Waffenstillstand nur der Retablirung der erschütterten österreichischen Armee und deren Verstärkung durch Truppen, welche aus Italien und anderweitig herangezogen werden konnten, zu gute gekommen.

Der Kronprinz traf am Abend in Hohenmauth, unserem neuen Hauptquartier, wohin wir inzwischen geritten waren, ein und theilte uns Einzelheiten über Zweck und Ausfall der Sendung von Gablenz mit, gleichzeitig aber auch, daß die bereits durch eine Zeitung bekannt gewordene Angabe: Kaiser Franz Joseph habe Napoleon die Abtretung Venetiens angeboten, zutreffend sei; ferner noch, daß der französische Kaiser die Rolle eines Vermittlers übernehmen wolle. Unser Allergnädigster Herr habe hierauf dem Kaiser Napoleon in einem eigenhändigen Schreiben, mit welchem sich der Prinz Reuß

bereits auf dem Wege nach Paris befände, seine Bereitwilligkeit, auf Verhandlungen einzugehen, ausgesprochen. Gleichzeitig wäre General v. Schweinitz nach St. Petersburg entsandt worden. Von seiner Fahrt erzählte der Kronprinz noch, daß er in Chraustowitz auf Gablenz gestoßen sei, der eben im Begriff war, sich weiter zu begeben. Das Tagebuch des Kronprinzen erwähnt diese Begegnung ausführlich: „Er (Gablenz) hielt meinen Wagen an, nahm mich abseits und sagte: er hoffe morgen Nachmittag in Wien zu sein und bald Frieden zu erreichen. Auf meine nochmalige Bemerkung über die Eigenthümlichkeit des Abtretens Venetiens an Frankreich wiederholte er seine Unkenntniß. »Aber,« sage ich, »Mensdorff ist ja bei Ihnen in Zwittau, der müßte es doch wissen, und seit dem 4. ist das Faktum bekannt.« »Mensdorff ist seit dem 5. da,« sagte er, »aber ich habe nichts vernommen, — übrigens vergessen Eure Königliche Hoheit nicht, daß der Bismarck auch sich mit Italien eingelassen hat.« Nun trennten wir uns mit alter Herzlichkeit und Freundlichkeit."

Auf der Rückfahrt war eines der schönen Wagenpferde des Kronprinzen gefallen. Ein zufällig des Weges kommender Trainwagen konnte glücklicherweise durch Abgabe eines seiner Pferde aushelfen.

Was die Abtretung Venetiens an Kaiser Napoleon betraf, so waren die ersten Gerüchte hierüber in unserem Kreise sehr ungläubig aufgenommen worden. Als nunmehr aber die Thatsache feststand, mußte mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß Oesterreich seine im Süden befindlichen Streitkräfte jetzt gegen uns verwenden könnte.

Unsere zuversichtliche, durch die bisher erlangten Erfolge gehobene Stimmung erlitt jedoch hierdurch keine Einbuße. Die sichere Ueberzeugung waltete vor, daß wir mit der verstärkten Nord-Armee fertig werden würden. So glaubten wir auch nicht recht daran, daß ein Waffenstillstand unsere Operationen unterbrechen könnte, und richtete sich vielmehr unser ganzes Sinnen auf eine möglichst rasche

Fortführung derselben, um so mehr, als augenblicklich durch die Anordnungen für den 8. bis 10. (bezw. 11.) eine Verzögerung sich bemerkbar machte, deren Veranlassung mir heutigen Tages nicht mehr gegenwärtig ist.

Daß aus der Vermittelung des Kaisers Napoleon auch ein Waffengang mit Frankreich erfolgen könnte, ist, soweit mir noch erinnerlich, damals in unseren Unterhaltungen gar nicht zur Sprache gekommen. Dagegen mag in den betheiligten offiziellen Kreisen wohl manche schwere Sorge in jener Zeit daraus erwachsen sein, aus denen ausschließlich Bismarcks überragende diplomatische Meisterschaft siegreich hervorging.

Unser Stab war bereits gegen Mittag in Hohenmauth eingetroffen. Hier erfuhren wir zunächst, daß eine kleine Abtheilung feindlicher Ulanen in die Marschkolonne des Oberstleutnants v. Barnekow, als diese eben Abtsdorf durchritt, hineingestoßen und dabei der Major v. Winterfeld von den 5. Kürassieren verwundet worden sei. Letzterer, ein Verwandter von unserem Hauptmann v. d. Hude, war eben nach Hohenmauth geschafft worden, so daß Hude in der Lage war, für seinen weiteren Rücktransport sorgen zu können.

Das Rencontre ergab sich nur als ein unbedeutender Zusammenstoß. Von größerer Wichtigkeit erschienen aber die Nachrichten, welche uns hier über das Vorgehen des Oberstleutnants v. Barnekow am Tage vorher erreichten. Derselbe war gegen 8½ Uhr abends vor Zwittau eingetroffen und hatte in der dortigen Gegend eine große Anzahl feindlicher Biwaks vorgefunden, von denen er das nächste durch seine beiden Geschütze beschießen ließ. Die Stadt selbst wurde stark besetzt vorgefunden, eine Wagenkolonne nebst ihrer Bedeckung — eine Kompagnie des Regiments Deutschmeister — von der kombinirten Eskadron der 5. Kürassiere unter Premierleutnant v. Arnim gefangen genommen. Das Vorgehen feindlicher Infanterie nöthigte den Oberstleutnant, sein Detachement eine kurze Strecke zurückzuführen. Die von ihm beabsichtigte Wirkung — Alarmiren

des Gegners — war vollständig erreicht worden. Es war dies sogar von weit größeren Folgen gewesen, als man in der Dunkelheit zu erkennen vermochte. In die parkirenden Trains riß die größte Unordnung ein, und geschlossene Abtheilungen wurden veranlaßt, sich weiter zurückzuziehen.

Am Vormittag des 8. war Oberstleutnant v. Barnekow wieder zur Division zurückbeordert worden.

Bei uns rief die Meldung von diesen Ereignissen eine besondere Freude hervor, da nunmehr die Fühlung mit dem Gegner endlich wiedergewonnen war. Diese Freude aber sollte nicht von langer Dauer sein. Im Wesentlichen wurde dies durch die im Befehl vom 7. Juli eingeleitete weitere Schiebung unserer Armee nach Osten veranlaßt. Diese Linksschiebung mußte stattfinden, um die Straße Chrudin—Politschka für die Erste Armee frei zu machen. Während das I. Armeekorps am 8. Juli nach Leitomischl marschirte und die Garde uns in Hohenmauth erreichte, war das V. Korps nach Slaupnitz beordert worden. General v. Steinmetz hatte die Kavallerie-Division Hartmann angewiesen, auf Triebitz vorzurücken, und dabei gesagt: „Das Detachement unter Oberstleutnant v. Barnekow ist angemessen heranzuziehen." Allerdings war dem Oberkommando bei Erlaß seines Befehls die vom General v. Hartmann beabsichtigte Unternehmung nicht bekannt, ebenso wenig auch dem General v. Steinmetz das Ergebniß derselben, als er seinerseits die dem Armeebefehl entsprechenden Anordnungen für den 8. Juli traf. Die Folge dieser Anordnungen wurde, daß die hier erlangte Fühlung mit stärkeren Abtheilungen des Gegners wieder verloren ging.

Die Unterstellung der Kavallerie-Division unter den kommandirenden General des V. Armeekorps erwies sich dadurch als kein glücklicher Griff. Sie war erfolgt, da man bei Steinmetz Energie eine recht ausgiebige Verwerthung der Division erhoffte. Aber hier zeigte sich, daß die Verwendung der Kavallerie mehr in Rücksicht auf den Zusammenhang mit dem Korps und nicht im Interesse der

gesammten Armee erfolgte. Besser ist es — mit wenigen Ausnahmen —, wenn das Oberkommando einer Armee die Kavallerie-Division in unmittelbarer Unterstellung behält.

Aus dem Aufenthalt in Hohenmauth ist noch zu berichten, daß wir daselbst den alten Wrangel zu sehen bekamen. Der greise Feldmarschall, der in diesem Kriege kein Kommando mehr erhalten konnte, hatte sich von Seiner Majestät die Erlaubniß erwirkt, das ostpreußische Kürassier-Regiment, dessen Chef er war, in den Feldzug zu begleiten. Auf der Suche nach seinem Regiment traf er hier ein; seine Visitenkarten enthielten unter dem Namen die Bezeichnung: „Freiwilliger im ostpreußischen Kürassier-Regiment Nr. 3."

Im Uebrigen sei noch bemerkt, daß in dieser Zeit die von Berlin abgeschickten Postsendungen uns in vier Tagen erreichten; wir erhielten hier am 8. Juli die vom 4. Juli abgestempelten Korrespondenzen und Zeitungen.

9. Juli. Der Aufbruch von Hohenmauth erfolgte erst um 11 Uhr vormittags. Unser heutiges Ziel war Leitomischl, woselbst im alten Sitze Wallensteins, im Schloß, sich eine sehr bedeutende Anzahl österreichischer Verwundeter befand, jedoch ohne daß man Aerzte bei ihnen zurückgelassen hatte, da Oesterreich damals der Genfer Konvention noch nicht beigetreten war. Einen sehr betrübenden und unheimlichen Eindruck machte es, als bei unserem Eintreffen gemeldet wurde, daß hier bereits einige Todesfälle stattgefunden, als deren Ursache die Cholera festgestellt worden war. Die naheliegende Möglichkeit einer Ausbreitung dieser schrecklichen Epidemie, begünstigt durch alle anormalen Verhältnisse, welche ein Krieg mit sich bringt, umhüllte die Zukunft mit einem dunkelen Schleier. Leider sollten sich die gehegten Besorgnisse erfüllen. Wir hatten am Schlusse des Feldzuges mehr Opfer zu beklagen, welche von Krankheiten und insbesondere von der Cholera herrührten, als wir Verluste durch die feindlichen Kugeln erlitten. Nach dem Generalstabswerk beziffert sich die Zahl unserer Gebliebenen, einschließlich

der an ihren Wunden Gestorbenen auf 1450 Mann, während den Krankheiten 6427 Mann erlagen.

Von den Bewohnern erfuhren wir viele Einzelheiten über den Durchmarsch der österreichischen Truppen; Alles, was sie berichteten, befand sich noch unter dem Drucke der Ereignisse und persönlicher Aufregung und Sorgen. Derartige Mittheilungen enthalten meist viel Uebertriebenes, immerhin war man jedoch — selbst wenn man diesem Erfahrungssatz Rechnung trug — zu der Annahme berechtigt, daß der innere Halt bei den Truppen bedenklich gelockert sein mußte.

Infolge des Befehls, welcher von der obersten Heeresleitung am Vormittag des 8. Juli in Pardubitz erlassen war, erschienen für den 9. Juli einige Abweichungen von dem festgesetzten Marschtableau bei unserer Armee erforderlich. Vorzugsweise wurde dies durch die Mittheilung hervorgerufen, daß das große Hauptquartier Seiner Majestät nach Hohenmauth verlegt und der Ersten Armee mit ihrer nächsten Kolonne der Weg über Politschka—Kunstadt auf Brünn angewiesen wurde, während wir nördlich Zwittau vorrückten.

Hierdurch wäre die gerade Straße Hohenmauth—Zwittau von Truppen völlig entblößt worden und der Weg nach dem neuen Hauptquartier für den Feind frei geblieben. Dies veranlaßte unser Oberkommando, das I. Armeekorps statt, wie bestimmt, in östlicher Richtung auf Schirmdorf weiter marschiren zu lassen, nach Zwittau zu dirigiren. — Das V. Korps erreichte Böhmisch-Trübau, mit der Avantgarde und Brigade Wnuck Landskron, die Garden dehnten sich in kurzem Vormarsch zwischen Brandeis und Böhmisch-Hermanitz aus. Ueber den Verbleib unserer Kavallerie-Division wie über den Feind gingen vom Nachmittage an bis zum folgenden Vormittag Nachrichten ein, welche etwa folgendes Gesammtbild ergaben:

Ein erneutes Vorgehen des Oberstleutnants v. Barnekow am Morgen des 8. Juli gegen Zwittau hatte daselbst die weitere Anwesenheit von feindlicher Infanterie und Artillerie festgestellt. Dann hatte der Oberstleutnant den Marsch angetreten, in Rücksicht auf erhaltene

Weisungen, um sich der Division wieder zu nähern und dabei das schon erwähnte kleine Rencontre bei Abtsdorf gehabt.

Die Kavallerie-Division Hartmann war inzwischen, wie befohlen, über und seitwärts Leitomischl bis in die Gegend von Schirmdorf gelangt.

Als hier die Meldung von dem Rencontre des Oberstleutnants v. Barnekow bei Abtsdorf einging, schob der Divisionskommandeur seine leichte Brigade über den Abschnitt vor Triebitz vor. Hierbei gerieth das 2. Leib-Husaren-Regiment überraschend in das Feuer einer feindlichen Batterie, welche unter dem Schutze eines Kavallerie-Regiments sich noch vor Landskron befand, und war zurückgegangen. Dies, wie der Zusammenstoß bei Abtsdorf und die Mittheilung von der am Morgen über Böhmisch-Trübau auf Landskron vorgeschickten 4. Eskadron des Husaren-Regiments, „sie habe bei Rudelsdorf ein Biwak mehrerer Bataillone und Eskadrons beobachtet", veranlaßte den General v. Hartmann, die leichte Brigade wieder an das Gros der Division heranzuziehen.

Damit endete die Aufklärung am 8. Juli.

So lagen für uns die Verhältnisse derartig, daß wir am Morgen des 9. Juli weder zu übersehen vermochten, ob feindliche Abtheilungen noch bei Zwittau standen, oder ob und wohin sie abgerückt waren, und auch über den Gegner, der sich vor unserem linken Flügel befand, keine ausreichende Uebersicht besaßen. In einem am Morgen des 9. Juli von mir geschriebenen Briefe befindet sich folgender Passus:

„Wir räumen um 11 Uhr morgens Hohenmauth, um dem Könige hier Platz zu machen. Es ist möglich, daß das I. Korps heut bei Zwittau ein Gefecht hat; wir sind aber zu weit entfernt, um jetzt noch dorthin gelangen zu können."

Weiterhin befindet sich in diesem Briefe noch der Zusatz: „Gablenz soll bei seiner Abreise gesagt haben: »Meine Herren, ich bringe Ihnen doch den Frieden.«"

Die einzelnen Abtheilungen des Korps erreichten die bereits erwähnten Punkte, ohne daß ein Zusammenstoß mit dem Feinde erfolgte, da dieser an allen Stellen seinen Rückmarsch weiter fortsetzte. Die Verbindung mit der Ersten Armee wurde nach Policka durch das Ulanen-Regiment Nr. 12 aufgenommen.

Am 10. Juli ging unser Hauptquartier nach Mährisch-Trübau. Der Abmarsch erfolgte bei strömendem Regen, doch als wir die steilen Gebirgspässe überschritten, brach die Sonne wieder hervor, und weithin ruhten unsere Blicke mit Wohlgefallen auf dem schönen Mähren, das friedlich zu unseren Füßen ausgebreitet lag.

Eine Zeit lang begleiteten wir auf unserem Ritte die Marschkolonnen der 2. Infanterie-Division, wobei unser hoher Herr im Gespräch mit einzelnen Mannschaften mehrfach zu hören bekam, daß der alte Wrangel für den Oberkommandirenden unserer Armee angesehen wurde. Man kann sich nicht wundern, daß der Kronprinz seinem Befremden und seinem Unwillen hierüber in recht deutlicher Weise Ausdruck gab. Unglücklicherweise sprach ein Offizier aus unserem Stabe hierbei noch vom Grenadier-Regiment Nr. 1, statt demselben die Bezeichnung „Grenadier-Regiment Kronprinz" zu geben, was gerade nicht zur Verbesserung der Situation beitrug. Der Kronprinz hing an letzterer Bezeichnung mit ganz besonderer Vorliebe, und mehr als einmal bin ich auch späterhin Zeuge gewesen, daß er Abweichungen von derselben stets mit Nachdruck rügte.

Während des etwa 4½ Meilen langen Weges frühstückten wir vor einem an der Straße liegenden Wirthshause, in dem — merkwürdigerweise! — sich noch reichliche Vorräthe an Eiern, Schinken und Landwein vorfanden.

Von unseren Truppen erreichten: das I. Korps Mährisch-Trübau, mit Ausnahme von 6 Bataillonen, 4 Eskadrons und einer Batterie, welche zur Deckung des in Zwittau eingerückten großen Hauptquartiers südlich dieser Stadt bis zur Ablösung durch die Erste Armee verblieben; das V. Korps Landskron (Brigade Wnuck wurde aufgelöst). Beide Armeekorps befanden sich somit jetzt auf

den Straßen, welche zu der für uns vorgeschriebenen ersten Aufstellung gegen Olmütz in die Linie Konitz—Littau führten. Weiter rückwärts von ihnen ward das Gardekorps nach Wildenschwert und Umgegend verlegt; hinter diesem gelangte das Generalkommando VI. Korps mit der 11. Division nach Chotzen. Der Kavallerie-Division wurde heute ein Ruhetag gewährt, da sie desselben dringend zu bedürfen schien.

Vom Feinde erfuhren wir daher auch jetzt durch Wahrnehmungen unserer Truppen nichts von Bedeutung. Dagegen war die Ausbeute der auf der Post beschlagnahmten Papiere eine recht werthvolle, und zwar sowohl in Bezug auf die Bewegungen des Gegners wie auf die Verfassung, in welcher sich seine Armee befand. Vor Allem aber bestätigten sie die Ansicht, daß der größte Theil der österreichischen Armee auf Olmütz und nur ein kleinerer Theil auf Brünn abgezogen sei, durch die dabei vorgefundene Marschroute, wie solche vom Feldzeugmeister Benedek der Armee-Intendanz mitgetheilt worden war.

Wir hatten mithin die Hauptmasse des Feindes vor uns, und obwohl wir dieselbe uns an Zahl überlegen schätzten, waren wir nur von dem brennenden Wunsche beseelt, daß sie sich uns stellen möchte. Allerdings war die Aussicht hierzu nur eine sehr geringe; die ganze Feldzugslage wie die Erschütterung des Gegners machten dies nicht wahrscheinlich.

Nach Aussage der Bewohner sollten am 8. Juli früh Benedek und Graf Mensdorff mit österreichischen Truppen und Sachsen von hier weiter gezogen sein. Die Leute im Ort sprachen sich übrigens voller Entrüstung über Excesse aus, welche von den Mannschaften verübt worden waren.

Der Kronprinz nahm sein Quartier beim Bürgermeister.

Gegen Abend kam von Zwittau General v. Moltke zu uns, um mit General v. Blumenthal Rücksprache über die weiteren Operationen zu nehmen. Es ist schon angeführt, daß der Befehl

aus dem großen Hauptquartier vom 8. Juli, welcher unsere Armee in ihren Aufgaben gegen das Gros der feindlichen Armee bei Olmütz auf die Linie Konitz—Littau verwies, sich nicht in Uebereinstimmung mit den in unserem Oberkommando an entscheidender Stelle herrschenden Ansichten befand. Inwieweit dies dem Chef des Generalstabes der Armee bereits zu Ohren gekommen war, und ob er aus diesem Grunde zu uns nach Mährisch-Trübau an jenem Abend kam, weiß ich nicht zu sagen. Jedenfalls kam jetzt hier die bestehende Differenz der Ansichten zur Aussprache. General v. Blumenthal vertrat auch die vom Kronprinzen völlig getheilte Ansicht, daß, wenn die Erste und Elb-Armee auf Wien vorgingen, um dort den Widerstand, der sich auf die vermuthete Heranziehung der Süd-Armee stützen würde, zu überwinden, unserer Armee als hauptsächlichste Aufgabe zufiele, den Abmarsch der feindlichen Nord-Armee von Olmütz nach der Donau zu verhindern. Diese Aufgabe könnte aber nicht aus einer nordwestlich von Olmütz eingenommenen Stellung gelöst werden, sondern nur, wenn unsere Armee sich südwestlich der Festung befände, etwa um Proßnitz.

General v. Moltke beharrte jedoch zunächst noch auf unserer Entwickelung in der Linie Konitz—Littau, da sonst die Verbindung mit Schlesien nicht erhalten werden konnte, dies ihm aber um so nothwendiger erschien, als bereits mehrfach die Sicherstellung der Verpflegung beträchtliche Schwierigkeiten hervorgerufen hatte, die sich steigern mußten, wenn der Nachschub für alle Armeen nur über Böhmen her erfolgte. Als der General uns spät abends verließ, war ein Einverständniß nicht erzielt worden. Infolgedessen wurde, zum Theil noch in der Nacht oder wenigstens am frühen Morgen des 11. Juli, ein Schreiben an den General v. Moltke entworfen, welches, vom Kronprinzen unterzeichnet, nochmals alle Gründe enthielt, von welchen die in unserem Oberkommando gefaßte Ansicht ausging. Mit Ueberbringung dieses Schreibens nach Zwittau wurde ich beauftragt und mir befohlen, dabei auch mündlich nochmals alle Motive hervorzuheben.

Letzteres wurde jedoch unnöthig, da, als ich in Zwittau anlangte, General v. Moltke nach weiteren Erwägungen Seiner Majestät bereits Vortrag gehalten hatte und die Ausfertigung eines unseren Wünschen entsprechenden Befehls soeben vollzogen worden war.

Dieser Befehl gestattete: „zur vollkommenen Cernirung und Beobachtung des Feindes in südlicher und südwestlicher Richtung von Olmütz uns auszubreiten, wobei es insbesondere darauf ankommt, die Verbindung zwischen Olmütz und Wien auf der Eisenbahn zu unterbrechen, und jeden Zugang oder Abmarsch des Feindes auf dieser Linie rechtzeitig zu entdecken".

Man wird sich fragen, wie kam Moltke dazu, von der getroffenen Anordnung abzugehen und dafür den Absichten des Kronprinzen zu entsprechen? Eine völlig sichere Antwort vermag ich darauf nicht zu geben, aber mir sind die Eindrücke haften geblieben, die ich damals in Zwittau in der Unterhaltung mit dem General und demnächst auch mit dem General-Quartiermeister der Armee, General v. Podbielski, empfing. Ich will versuchen, aus diesen heraus den vom späten Abend des 10. bis zum Morgen des 11. Juli bei Moltke entstandenen Umschwung zu erklären.

Die ursprünglich getroffene Anordnung, welche unsere Armee auf eine Beobachtung von Olmütz aus nordwestlicher Richtung hinwies, hatte im großen Hauptquartier eine doppelte Begründung gehabt. Zunächst erschien es bei den Schwierigkeiten, welche die Verpflegung bereitete und die sich in einer besorgnißerregenden Weise steigerten, geboten, die Verbindung mit der Grafschaft Glatz zu erhalten, da sonst aller Nachschub für sämmtliche Armeen über Pardubitz angewiesen werden mußte.

Dann aber war der Zweck unserer Entsendung gegen Olmütz die Deckung der beiden anderen Armeen auf ihrem Vormarsch gegen die feindliche Hauptstadt. „Aber noch traute man dem geschlagenen feindlichen Heere inneren Halt genug zu, um nach kurzer Erholung in dem verschanzten Lager die Offensive wieder ergreifen zu können. In diesem Falle war es der Armee des Kronprinzen

(der zunächst nur über 3½ Korps verfügte) bei Weitem überlegen, und letztere konnte zum Rückzug genöthigt sein.

„Richtete sie denselben auf die beiden anderen Armeen, so mußten, um sie aufzunehmen, diese ihre Bewegung auf Wien unterbrechen. Nach dem Ausgange der Schlacht von Custozza war es aber von äußerster Wichtigkeit, früher an der Donau zu erscheinen, als Oesterreich bedeutende Streitkräfte aus Italien dorthin zu ziehen vermochte.

„Ging dagegen der Rückzug der Zweiten Armee auf Schlesien, so zog sie das feindliche Heer nach sich und von der entscheidenden Haupt-Armee ab.“ *)

Infolge dieser Erwägungen waren wir angewiesen worden, unsere Aufstellung zur Beobachtung der Nord-Armee nordwestlich von Olmütz zu nehmen, einem überlegenen Vorstoße derselben aber gegen Schlesien auszuweichen und den Feind nach uns zu ziehen.

Nun erlangte aber General v. Moltke, als er den Abend bei uns in Mährisch-Trübau mit dem Kronprinzen und Blumenthal die beabsichtigten Operationen besprach, nicht bloß volle Kenntniß der bei unserem Oberbefehlshaber bestehenden Ansichten, sondern auch von der in unserem Oberkommando herrschenden Stimmung. Auch auf letztere möchte ich einen besonderen Werth legen.

Hier wie bei einigen späteren Gelegenheiten habe ich den Eindruck empfangen, daß Moltke denjenigen Persönlichkeiten, welchen die Ausführung von Aufgaben oblag, bei Differenzen der Ansichten die Durchführung überließ, sobald diese auf eine verständige Grundlage sich aufbaute und zum Ziele zu führen vermochte.

Immer wieder tritt der oft erwähnte Satz hervor, daß es eben auch im Kriege recht häufig verschiedene Wege giebt, auf denen ein vorgestecktes Ziel zu erreichen ist. Wesentlich fördernd wird es aber für das Ganze stets sein, wenn das einzuschlagende Verfahren den Anschauungen und vor Allem dem Charakter des zur Durchführung Berufenen entspricht.

*) Siehe Generalstabswerk über 1866 — S. 452 und 453

Im vorliegenden Falle muß auf einen dabei zu beachtenden Zug hingewiesen werden. Es sei daran erinnert, daß Moltke noch vor Eröffnung der Operationen sich veranlaßt fühlte, uns zu warnen, in dem damaligen isolirten Verhältniß eine Entscheidung gegen bedeutende Ueberlegenheit zu suchen, — er war sich schon damals bewußt, daß wir ungeachtet aller Weisungen Schlesien nicht ohne Schlacht preisgeben würden. In Mährisch-Trübau aber mußte er jetzt den Eindruck gewinnen, daß nach den bisherigen großen Erfolgen die Meinung des Kronprinzen und seines Generalstabschefs als eine derartig gehobene erschien, daß jetzt erst recht nicht daran zu denken war, wir würden einem Offensivstoß der Oesterreicher, von Olmütz her, ausweichen, wenn sie auch noch so überlegen aufträten.

Als Moltke in der Nacht aus Mährisch-Trübau zurückkehrte, dürfte er wohl die Ueberzeugung gewonnen haben: Man mag befehlen, was man will, die schlagen sich doch! Eine siegreiche feindliche Armee können die Erste und Elb-Armee hinter sich aber nicht ertragen. Wurde der Kronprinz geschlagen, so mußten diese umkehren, um sich den Rücken frei zu machen, und die Bewegung auf Wien mußte dann doch unterbrochen werden. Enge Fühlung mit dem Feinde zu erhalten und sich dabei nicht in eine Schlacht verwickeln zu lassen, ist aber leichter zu befehlen als auszuführen; insbesondere wenn es sich dabei um starke Armeen handelt und überdies deren Führer anderer Ansicht sind.

Hierbei dürfte auch noch ein anderer Eindruck wesentlich von Einfluß gewesen sein, den der General bei uns in Mährisch-Trübau empfangen hat, nämlich der, daß wir von der Erschütterung der Oesterreicher eine viel weitgehendere Vorstellung besaßen, als dies im großen Hauptquartier der Fall sein konnte. Es lag dies einfach daran, daß wir uns auf den Spuren fast der gesammten österreichischen Armee befanden, während das große Hauptquartier auf seinem Vormarsch nur den Weg einer Flügelkolonne verfolgt hatte. Nach unserer Annahme war daher fürs Erste an eine Offensive des Gegners überhaupt nicht zu denken.

In Rücksicht dieses Umstandes und der in unserem Oberkommando an entscheidender Stelle hervorgetretenen Stimmung dürfte der General wohl demnächst den Gedanken gefaßt haben, daß die Durchführung seiner Absichten, „Vormarsch auf Wien mit der Ersten und Elb-Armee und das Erhalten der Fühlung mit der österreichischen Nord-Armee durch unsere Armee“ auch erfolgen könnte, wenn er unseren Wünschen entspräche. Man würde dann eher auf ein fügsames Oberkommando rechnen können als im entgegengesetzten Falle. Ein Oberkommando aber sich fügsam zu erhalten, ist immer eine sehr wichtige Sache, sonst erwachsen leicht größere Schwierigkeiten daraus, als solche der Feind zu bereiten vermag. Schließlich kann ein ungünstiges Verhältniß wohl gewaltsam gelöst werden, aber es bedarf dazu immer einer gewissen Zeit, während welcher die Friktionen recht unangenehm sein können. Die Verhältnisse mit dem General v. Steinmetz im Jahre 1870 geben hierfür einen Beleg. Verschiedene Gründe bedingen es, daß man den Oberkommandirenden einer Armee nicht so leicht beseitigt. Auch beim alten Wrangel wartete man 1864, bis der Krieg einen Abschnitt erreicht hatte, bevor man ihn abberief. — Nur ein Punkt — und zwar ein äußerst wichtiger — mußte noch in Betracht gezogen werden; es war der: ob sich die Verpflegung der Armee, wenn die Etappenlinien nur über Böhmen geführt werden konnten, sicherstellen ließ.

Dieser Frage war, wie General v. Podbielski mir mittheilte, Moltke am folgenden Morgen nähergetreten, und da man die Ansicht gewann, daß dies zu ermöglichen sein dürfte, unterbreitete er die Angelegenheit Seiner Majestät. Die Entscheidung fiel dann unseren Wünschen entsprechend aus.

Ob meine Anschauung über die innere Entwickelung dieser Verhältnisse völlig zutreffend ist, muß ich dahingestellt sein lassen; ich wiederhole nur, daß sie den Eindruck wiedergiebt, den ich damals gewonnen habe.

Immer wieder möchte ich betonen, daß jede Betrachtung über

kriegerische Angelegenheiten stets Rücksicht auf die Natur der Menschen nehmen muß. Eine volle Gleichmäßigkeit im Denken und Handeln setzt Bedingungen voraus, die nicht Allgemeingut sind. Es handelt sich hier um Ausübung einer Kunst, und hier wie bei jeder Kunst wird selbst das Genie erstickt, wenn es sich einem von außen gegebenen Schema unterwerfen muß. Auch die Anschauungen und Handlungen eines Feldherrn erwachsen aus seiner Natur heraus, und Niemand wird zur richtigen Erkenntniß ihres Wesens gelangen, welcher sie aus den engen Schranken theoretisch aufgestellter Sätze einer Beurtheilung zu unterziehen sucht.

So muß man auch den „Stimmungen", wie ich ihrer hier erwähnt habe, Rechnung tragen; darüber möchte ich aber noch Weiteres anführen.

Stimmungen haben fast immer mehr oder weniger Einfluß auf die Handlungen der Betreffenden. In einem Stabe formen sie sich je nach den Persönlichkeiten, die in demselben maßgebend sind oder sich einen Einfluß zu verschaffen wissen, und zwar im Kontakt mit den äußeren Verhältnissen. Um jeden Stab bildet sich hierdurch eine besondere Atmosphäre, in der er wirkt und aus welcher heraus er auch schließlich Alles, was vorgeht, erfaßt, wodurch alsdann die Handlungen beeinflußt werden. Wo Ueberlegen das Handeln überwiegt, kommen die Entschlüsse leicht zu spät, wo pessimistische Anschauungen vorwalten, geht frischer Wagemuth verloren, und wo nicht die peinlichste Sorgsamkeit in Erwägung und Ausführung die Begleiterin selbst genialer Führung ist, wird Unordnung und Verwirrung organisirt. Es ließen sich von allen den beeinträchtigenden Momenten noch viele anführen. Zum Glück giebt es aber auch eine große Zahl, die günstig wirken. Die Freude am Kampfe, die um so eher Ergebnisse verheißt, je mehr sie mit verständiger Anordnung verbunden ist, der Glaube an eigene Kraft, der sich vor Selbstüberschätzung zu bewahren versteht, die Siegeszuversicht, die erreichte Erfolge erzeugen und doch den Gegner nicht mißachtet, gehören mit vielen anderen dazu. Es giebt auf diesem Gebiete

zahlreiche Variationen, und kein Stab gleicht dabei völlig dem anderen, ein jeder hat seine besondere Stimmung, möge man den Zustand Charakter oder Geist oder Atmosphäre nennen, oder sonst ein anderes Wort dafür wählen. Dazu kommt, daß die Stimmung nicht das Werk eines Augenblicks ist, daß sie vielmehr allmählich heranreift, getragen vor Allem durch die Persönlichkeit des obersten Führers. Zu diesem Heranreifen gehören aber in Bezug auf die Kriegshandlungen die Eindrücke, welche man im Laufe der Tage in sich aufnimmt, und die Gesichtspunkte, aus welchen man sie betrachtet.

Auch ist ferner nicht aus dem Auge zu lassen, daß jede Persönlichkeit sich um so mehr zu den ihr möglichen größten Leistungen aufschwingt, je richtiger sie der Vorgesetzte nimmt, und jedes obere Kommando erleichtert sich seine schwierige Aufgabe, wenn es den Persönlichkeiten, welche sich auf den ihm untergeordneten Stellen befinden, Rechnung trägt bei seinen Anordnungen. Davon hängt ab, ob es besser ist, die Zügel loser zu lassen oder sie strammer anzuziehen. In vielen Fällen reicht es nicht aus, wenn die gegebenen Befehle nur die schematisch festgestellten Punkte berücksichtigen; namentlich nicht da, wo Aufgaben entstehen, welche unter der Veränderlichkeit von Lagen selbständiges Handeln erfordern. Alsdann wird die Befehlsertheilung gut thun, den Charakter der zu diesem Handeln Berufenen mit in Betracht zu ziehen, den Lässigen anzuspornen, dem allzu Verwegenen Zügel anzulegen, das was vorzuschreiben ist, dem Charakter desjenigen anzupassen, dem die Ausführung obliegt, solange die Möglichkeit einer Wahl gegeben ist. Verschieden wie die Ereignisse des Krieges auf das Gemüth des Einzelnen einzuwirken vermögen, kann auch die Befehlsertheilung auf die Leistungen der einzelnen Personen einwirken.

Sollte Moltke im vorliegenden Falle wirklich, wie ich es annehme, außer der Möglichkeit einer anderen Verpflegungslinie die Stimmung der leitenden Persönlichkeiten in unserem Oberkommando in Betracht gezogen haben, als er denselben Operationen überließ,

die ihnen am meisten entsprachen, so hat er im höchsten Maße weise gehandelt. Die Stimmung aber liegt in dem Gebiet des Menschlichen, mit ihr muß gerechnet werden. Uebrigens waren es die Erfahrungen, welche ich in dieser Beziehung im Feldzuge 1866 machte, die mich bewogen, gleich im Anfang des Krieges von 1870 auf der Fahrt von Berlin nach Mainz die Absendung eines Befehls an die Armee des Kronprinzen zu verhindern und auf dem Wege persönlicher Sendung den Gefahren einer drohenden Mißstimmung zu begegnen.*)

Nachdem wir vom 5. bis 10. Juli beständig in Bewegung geblieben waren, erschien ein Ruhetag für die gesammte Armee um so mehr geboten, als durch das bevorstehende Ueberschreiten des böhmisch-mährischen Grenzgebirges wiederum erhöhte Anforderungen an die Truppen gestellt werden mußten. Den 11. Juli verblieben die Korps daher an den am Tage vorher erreichten Punkten. In unserem Stabe wurden am Nachmittag die durch die Veränderung unserer Lage erforderlichen Befehle ausgefertigt.

Die auf den Weitermarsch bezüglichen Anordnungen bedingten besonders umsichtige Maßnahmen. Aus der bisher innegehaltenen Richtung mußte jetzt eine halbe Rechtswendung ausgeführt werden, um in die neugegebene Linie südwestlich und südlich Olmütz zu gelangen. Sind derartige Diagonalmärsche schon an und für sich für größere Heereskörper nur unter Schwierigkeiten, insbesondere meist wegen nicht ausreichender Wege und in Rücksicht auf die Verpflegung, anzuordnen, so steigerten sich diese im vorliegenden Falle noch mehr durch das sich dem Marsche quer vorlegende Gebirge. Hierbei war es namentlich der Umstand, daß in der durch die Verhältnisse gegebenen Richtung nur eine Hauptstraße zur Verfügung für sämmtliche Korps stand, die erst bei Gewitsch sich in zwei Arme theilte. Es blieb nichts übrig, als unsere Armee korpsweise in Echellons hintereinander auf dieser einen Straße zunächst vorzuführen und sie dann östlich von Gewitsch in zwei Kolonnen den Marsch

*) Siehe mein Buch: „Im Großen Hauptquartier“, S. 51 ff.

fortsetzen zu lassen. Wenn man erwägt, daß ein Korps mit allen seinen Trains und Kolonnen eine Ausdehnung annimmt, die der Länge eines Tagemarsches gleich kommt, so erkennt man auch, daß, wenn mehrere Korps sich demgemäß hintereinander bewegen, der Aufmarsch der Armee mehrere Tage in Anspruch nehmen muß. Um die Marschtiefen zu verringern, wurden daher Trains und Kolonnen beschränkt und besondere Vorschriften für dieselben gegeben.

Der auf diese Weise neu geordnete Vormarsch unserer Armee begann am 12. Juli.

Die letzten Stunden des 11. Juli verbrachte der Kronprinz mit den in der Stadt liegenden Offizieren vom I. Armeekorps sowie mit uns in kameradschaftlicher Unterhaltung.

Die auf der einen Straße nur allmählich zu ermöglichende Vorbewegung der Armee gestattete unserem Oberkommando auch am 12. Juli in Mährisch-Trübau zu verbleiben. Hier sahen wir das V. Armeekorps und die Kavallerie-Division durch die Stadt defiliren. Die Haltung der Truppen machte einen vortrefflichen Eindruck, wenngleich die Kavallerie, welche vom 3. bis 10. Juli ununterbrochen in Thätigkeit gewesen war, durch kranke und lahme Pferde sehr geschwächt erschien. Das Königs-Grenadier-Regiment zählte beim Vorbeimarsch kaum noch die Hälfte seines Offizierkorps, es hatte in den Kämpfen von Nachod und Skalitz 8 Offiziere todt und 19 verwundet verloren.

Einen eigenartigen Eindruck machte das zur Kavallerie-Division gehörige 2. Landwehr-Husaren-Regiment in seinen schwarzen Uniformen und den hohen Husarenkolpats. In der ganzen Haltung wie im Ausdruck der schon älteren Leute lag etwas Verwegenes und Pittoreskes, aber auch gleichzeitig etwas echt Kriegerisches; ihr Pferdebestand war aber am meisten von allen Kavallerie-Regimentern gesunken. Wenige Tage darauf fand das Regiment Gelegenheit, seinen Muth ruhmvoll zu beweisen.

Zu unserer besonderen Freude bekamen wir hier den General v. Steinmetz wieder einmal zu sehen; er war, wie immer, voller

Frische und Lebendigkeit. Der Kronprinz veranlaßte ihn, zum Mittagessen zu bleiben, und leerte bei demselben sein Glas „auf den Helden von Nachod und Skalitz". Der dem General verliehene Schwarze Adler-Orden war noch immer nicht eingegangen.

Auch mit General v. Hartmann bot sich Gelegenheit zu einer längeren Unterhaltung. Er war tief unglücklich, mit seiner Division bisher nichts Hervorragendes geleistet zu haben. Wir trösteten ihn, daß sich vielleicht doch noch eine Gelegenheit dazu bieten würde, und wirklich wurde ihm bald darauf das Glück, wenigstens mit Theilen seiner Division eine anerkennenswerthe Gefechtsthätigkeit auszuüben. Von der Unterstellung seiner Division unter Steinmetz schien er aber nicht sehr befriedigt zu sein; allerdings war uns darüber auch Einiges bereits zu Ohren gekommen.

Seit vier Tagen hatten wir keine Post erhalten; heute erreichte sie uns wieder. Mannigfache Gerüchte schwirrten in der Luft, Zweifel, ob die Oesterreicher bei Olmütz verbleiben und ob wir nicht wenigstens mit einem Theile unserer Armee den Marsch in Richtung auf Wien weiter fortsetzen würden, auch wollte man wissen, daß Frankreich bei seiner angebotenen Vermittelung sich auf den österreichischen Standpunkt stelle.

Den Abend verbrachten wir wieder in dem Garten des Bierhauses.

Am 13. Juli wurde unser Hauptquartier nach Oppatowitz verlegt, einem schönen Schlosse, dem Grafen Herberstein gehörig. Der Marsch wurde zu einem sehr beschwerlichen; nicht bloß durch die herrschende glühende Hitze, sondern auch dadurch, daß wir manchmal gar nicht weiter kamen, indem die vormarschirenden Truppen des Gardekorps in die Kolonnen des V. Korps geriethen und so langandauernde Stockungen entstanden. Selbst unser Herauskommen aus Hohenmauth gelang infolge verfahrener Wagenzüge nur unter erschwerenden Umständen.

Eine Erholung war es, daß wir bei der Hitze des Tages unser Diner im Freien unter dem kühlen Schatten mächtiger Baum-

gruppen einnahmen. Hier sprachen wir auch den mehreren von uns bekannten Monſ. Lefèbre von der franzöſiſchen Botſchaft, der ſich zu den Oeſterreichern wegen Waffenſtillſtands-Unterhandlungen begab und bei uns einige Augenblicke verweilte.

Noch vor unſerem Ausmarſch am 14. Juli traf des Morgens früh Hauptmann Miſchke von unſerem Stabe, der am 13. in das königliche Hauptquartier nach Czernahora geſchickt worden und demſelben nach Brünn gefolgt war, mit Befehlen und Briefen ſowie verſchiedenen Nachrichten und einem Diktat von Bismarck über die augenblickliche Lage bei uns ein.

Die Hitze war an dieſem Tage noch drückender geworden. Der **Kronprinz** begleitete eine Zeit lang Kirchbachs Diviſion (die 10.), wobei ich Gelegenheit fand, den General, meinen hochverehrten Lehrer in Generalſtabsgeſchäften auf der Kriegsakademie, der mir ein beſonderer Gönner geblieben war, zu begrüßen und ihn zu ſeinen und zu ſeiner Diviſion hervorragenden Leiſtungen in den ruhmvollen Gefechten des V. Korps zu beglückwünſchen. Die Marſchdisziplin ſeiner Truppe war vorzüglich, aber bei der herrſchenden Gluth brachen doch Manche bei den Anſtrengungen in den Bergen zuſammen, Einzelne erlagen auch am Hitzſchlage. Steinmetz hatte das Ablegen der Halsbinden nur für das Gefecht geſtattet, auf den Märſchen aber verboten. Der **Kronprinz** griff hier ein und befahl das ſofortige Ablegen der Binden.

Das Ziel unſeres heutigen Marſches war Konitz. Das dort für den Kronprinzen beſtimmte Quartier befand ſich in einem miſerablen Zuſtande, in einem halb verfallenen Amtshauſe. Wie das zugegangen iſt, bleibt mir noch heute unerklärlich. Jedenfalls aber behielt der hohe Herr daſſelbe, um nicht Andere, die gewiß noch müder waren als er, aus ihren bereits eingerichteten Unterkunftsräumen zu delogiren. Hier in Konitz ging die Nachricht vom Tode des Oberſt v. Wietersheim, des Kommandeurs des Regiments Nr. 49, ein, der ſeinen bei Königgrätz erhaltenen Wunden

erlegen war. Sein Hinscheiden wurde vom Kronprinzen, welcher ihn, während er kommandirender General des II. Armeekorps gewesen war, sehr schätzen gelernt hatte, tief bedauert.

Da inzwischen auch der für den General v. Steinmetz bestimmte Schwarze Adler-Orden angelangt war, wollte Seine Königliche Hoheit sich die Freude nicht versagen, diesen dem verdienten General persönlich zu übergeben; er ritt daher am Nachmittag nach Neustift, wo das Generalkommando des V. Korps Quartier genommen hatte. Die Freude des alten Helden soll unbeschreiblich gewesen sein. Der Kronprinz selbst äußerte sich darüber: „Steinmetz küßte den Stern und sogar mir, ehe ich es versah, die Hand: »Könnte ich also meinem König danken; es ist der höchste Wunsch meines Lebens gewesen!« — Zwei sehr gnädige eigenhändige königliche Schreiben rührten ihn tief; ich las dieselben nachher dem Stabe (auch dem Unterpersonal) laut vor, und Alles freute sich über die wohlverdiente Auszeichnung des heldenmüthigen Führers."

Inzwischen eingegangene Meldungen über den Feind wie sich verbreitende Gerüchte brachten sowohl beim Kronprinzen während seiner Anwesenheit in Neustift als auch bei unserem Stabe in Konitz wichtige Entschlüsse zur Reife.

Schon auf dem Hinritt war Seine Königliche Hoheit auf einen Offizier vom Generalkommando des V. Armeekorps gestoßen, welcher dem Oberkommando ein Schreiben des Generals v. Steinmetz überbringen sollte. Der Kronprinz nahm dasselbe in Empfang; es enthielt Meldungen, die von der Kavallerie-Division eingegangen waren, sowie einen Zusatz des Generals v. Steinmetz zu denselben.

General v. Hartmann hatte den hierbei befindlichen Meldungen, die vom 2. Leib-Husaren-Regiment sowie vom Generalstabsoffizier und vom Adjutanten seiner Division, Major v. Versen und Leutnant v. Rosenberg,*) herrührten, hinzugefügt:

*) Ersterer starb als Generaladjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs sowie als kommandirender General des III. Armeekorps, Letzterer war der späterhin so hervorragende General der Kavallerie und Kavallerie-Inspekteur.

„Aus allen Beobachtungen geht hervor, daß der Feind im Rückmarsch nach Süden ist. Ich bitte um die Erlaubniß, mich entweder über Dub auf seine Rückzugslinie unweit Krzmann oder Kokor, oder über Tobitschau auf Prerau werfen zu dürfen. Ich bitte zu dem Ende um Unterstützung von Infanterie, und da das Leib-Husaren-Regiment in Drahanowitz abkommandirt ist, um ein leichtes Kavallerie-Regiment."

Das Schreiben des Generals v. Steinmetz beantragte, die Unterstützung des Generals v. Hartmann durch Infanterie dem I. Armeekorps aufzugeben, da er sie bei der großen Entfernung leider nicht rechtzeitig zu leisten vermöchte. Weiter hieß es in seinem Schreiben: „Ich theile ganz die Ansicht, daß die Oesterreicher im Abmarsch von Olmütz nach Wien sind. Bei der Verfassung, in der dies geschieht, halte ich ein schleuniges Folgen und Angreifen, wo man sie findet, für geboten und sehe davon gute Erfolge voraus; ich habe General v. Hartmann autorisirt, gegen Prerau vorzustoßen."

Im Besitz der Meldungen und dieser Schreiben entsprach Seine Königliche Hoheit bei seinem Eintreffen in Neustift sofort dem Antrage des Generals v. Steinmetz, indem er folgenden Befehl erließ:

„Das I. Korps hat noch heute Abend (14. Juli) eine Infanterie-Brigade mit einer Batterie nach Tobitschau zu senden und die Uebergänge zwischen Tobitschau und Traubeck zu besetzen, um eine Unternehmung der kombinirten Kavallerie-Division auf Prerau, welche am 15. früh ausgeführt werden soll, zu unterstützen, eventuell den Rückzug der Kavallerie zu sichern.

Neustift, 14. Juli 1866.

gez. Friedrich Wilhelm.

An
das Generalkommando I. Armeekorps."

Das Schreiben wurde vom General v. Hartmann, der ebenfalls in Neustift eingetroffen war, um die Erlaubniß des von ihm bean-

tragten Unternehmens gegen die feindliche Rückzugslinie persönlich zu betreiben, zur Aushändigung an den General v. Bonin mitgenommen.

Inzwischen hatten sich in Konitz Gerüchte verbreitet, welche ebenfalls auf einen Abmarsch des Feindes von Olmütz hinwiesen.

Die uns hier zugehenden Nachrichten und Meldungen waren sehr zahlreich; unter diesen auch solche von Landleuten, welche bekundeten, daß die Oesterreicher bereits seit einigen Tagen in der Räumung von Olmütz begriffen wären.

Eine derartige Maßregel erschien uns im höchsten Grade wahrscheinlich, um so mehr, als, wie wir später sehen werden, sie mit dem übereinstimmten, was wir wünschten.

Wahrscheinlich war sie, da bei einem längeren Verbleiben der Oesterreicher um Olmütz wir ihnen die Verbindung mit ihrer Süd-Armee durchschnitten, die ihnen allein nur noch eine wesentliche Unterstützung zu bieten vermochte.

Die oben erwähnten Meldungen, welche dem Kronprinzen zugegangen waren, bestätigten die Anschauung, die wir gewonnen hatten. Wir nahmen den Abmarsch bereits als ganz sicher an, gewannen sogar die Ansicht, daß die über den Marsch des Gegners von unseren Patrouillen gemeldeten Angaben sich nicht auf den Marsch des ersten, sondern des letzten Echellons des Gegners bezogen.

Es sei hierbei der eigenthümlichen Erscheinung gedacht, daß manchmal recht zutreffende und wichtige Nachrichten früher an ein oberes Kommando auf anderem Wege als dem dienstlicher Meldung gelangen. In einzelnen Fällen sind den Landeseinwohnern Thatsachen bekannt, über welche sie mit ihrer Einquartierung sich unterhalten, und die sich dann weiter herumsprechen und so zu Ohren von Offizieren gelangen, die höheren Stäben angehören, denen die Vorgänge bisher unbekannt geblieben waren. In anderen Fällen gehen die Gerüchte von einzelnen Personen der Armee aus: Verwundete, die öfter früher eintreffen als die ersten Meldungen, Ordonnanzen, welche mit irgend einer Bestellung zurückgeschickt werden, Beamte, die in der

vorderen Linie zu thun gehabt, oder von Marketendern, die den Truppen gefolgt waren, überhaupt von Personen, die mit Aufträgen entsandt werden, welche auf ganz anderen Gebieten liegen als die Meldungen über Beobachtungen oder von Vorkommnissen, die sich auf den Feind beziehen. Diese Leute haben zum Theil kein Verständniß für die Wichtigkeit dessen, was sie erfahren, theils aber sehen sie eine weitere Anzeige als außerhalb ihres Wirkungskreises liegend an oder hegen die Ueberzeugung, daß das höhere Kommando bereits längst von dem Vorgefallenen dienstlich benachrichtigt sei. Wohl aber sprechen sie von dem Erlebten oder sonst Erfahrenen mit Leuten, die ihrem Kreise angehören oder mit denen sie zufällig in Berührung kommen. Derartige Mittheilungen verlieren sich vielfach, oft aber breiten sie sich immer weiter und weiter aus und dringen, meist mit Ausschmückungen und Uebertreibungen umwebt, schließlich auch in die Kreise, denen sie von Werth sind. Bei dieser Sachlage ist es um so mehr anzuerkennen, wenn Nichtkombattanten die Wichtigkeit militärischer Vorgänge würdigen und Thatsachen oder selbst nur Gerüchte von ihnen unmittelbar weiter gemeldet werden. Ich erinnere hierbei an die hervorragende und verdienstvolle Thätigkeit, welche im Anfange des Krieges 1870 die beiden Telegraphenbeamten in Perl und Frankfurt a. M. ausübten. Der Erstere meldete Alles, was er vom Feinde erfuhr, an die dort kommandirenden Offiziere so lange, bis die Franzosen im Begriff standen, in die Station einzudringen; der Letztere unterrichtete am Tage von Spicheren das große Hauptquartier in Mainz von den Vorgängen auf dem Schlachtfelde, indem er sich mit seinem Kollegen in Saarbrücken in Verbindung gesetzt hatte, während dasselbe offiziell erst am folgenden Tage von der Schlacht Kenntniß erhielt.

Meldungen aber werden, solange der Feind die Aufmerksamkeit der Truppe oder der Befehlshaber lebhaft in Anspruch nimmt, von der nächsten Instanz meist erst weitergegeben, wenn sie durch andere Meldungen oder durch eigene Wahrnehmung bestätigt oder richtig gestellt worden sind. Außerdem bedürfen sie durch den Instanzen-

weg vielfach eines größeren Zeitaufwandes, bis sie in das Hauptquartier eines Oberkommandos gelangen. Es ist daher die Anordnung von Bedeutung, da, wo die Verhältnisse es irgend gestatten, den vordersten Truppen aufzugeben, Meldungen von besonderer Wichtigkeit gleichzeitig mit der Weitergabe an den nächsten Vorgesetzten auch unmittelbar dem näher zu bestimmenden höheren Kommando zugehen zu lassen. Allerdings gehört hierzu immer eine richtige Würdigung der Wichtigkeit. Manchmal erscheint eine Einzelbeobachtung dem Betreffenden von gar keinem Werth, und doch würde sie es für das Ganze sein, wenn sie zur Kenntniß höherer Behörden gelangte, wo sie in Verbindung mit anderen dort eingegangenen Nachrichten zu einer richtigen Vorstellung der Lage beizutragen vermag.

Diesmal waren jedoch die von Landleuten verbreiteten Gerüchte nicht verloren gegangen, sondern hatten noch rechtzeitig ihren Weg nach Konitz gefunden. Sie wurden mit um so größerer Freude von uns aufgenommen, da sie die Erfüllung eines von uns lebhaft gehegten Wunsches zu verheißen schienen. Man kann sich wohl eine Vorstellung davon machen, daß die vor Olmütz gestellte Aufgabe, die uns zur Bewachung fast der ganzen Nord-Armee dort fesselte und beinahe jede Initiative ausschloß, durchaus nicht nach dem Geschmack unseres Oberkommandirenden und seines Generalstabschefs war und daß sämmtliche Mitglieder unseres Stabes deren Ansicht vollkommen theilten. Mit einem Auge blickten wir, seit uns die Aufgabe bei Olmütz gestellt war, nach dem dort befindlichen Feinde, mit dem anderen schielten wir nach der Donau, offen gestanden wohl mit einem Anfluge von Neid auf die Erste und Elb-Armee, denn dort standen ebenso schwierige wie interessante Operationen im freien Felde bevor: der Uebergang über die mächtige Donau, die Besitznahme von Wien, der schönen Kaiserstadt, vor Allem aber, da wir die Heranführung von Theilen der österreichischen Süd-Armee bereits in den Kreis unserer Erwägungen zogen, der Kampf mit den sieggekrönten Truppen derselben. An der Donau lag die Entscheidung, und — wer wollte es uns ver-

denken! — an dieser Entscheidung wollten wir auch theilnehmen, wollten wie bei Königgrätz unsere Kraft verwerthen!

Dieser Gedanke war bei uns vorherrschend; fast möchte ich behaupten, daß bei dem Bestreben, uns, statt nordwestlich von Olmütz mehr südlich und südwestlich sich vorzulegen, unter den anderen bekannt gegebenen wichtigen Gründen auch das eben erwähnte Motiv im Hintergrunde gestanden hat. Bisher war an einen dementsprechenden Abmarsch unserer Armee, solange Benedek sich bei Olmütz befand, natürlich nicht zu denken; die Massen der Nord-Armee konnten nicht einfach ignorirt werden, und so sahen wir eigentlich in der Beobachtung derselben einer ziemlich langweiligen Periode entgegen. Da verbreiteten bereits die Gerüchte eines Abmarsches des Gegners ein erlösendes Gefühl. Sofort wurden bis zur Rückkehr des Kronprinzen von Neustift alle Vorbereitungen entworfen, um wenigstens einen Theil unserer Kräfte möglichst bald gegen die Donau in Bewegung zu setzen.

Eine besondere Wirksamkeit auf den abmarschirenden Gegner noch ausüben zu können, hielten wir nicht mehr für wahrscheinlich; einerseits glaubten wir den Abmarsch schon weiter vorgeschritten, als dies der Fall war, andererseits war es bisher nicht zu ermöglichen gewesen, unsere Kräfte infolge des Marsches über das Gebirge zusammenzuziehen, so daß eine einheitliche Verwendung hätte stattfinden können. Wäre eine solche früher durchgeführt worden, so würde unsere Armee an diesem Tage viel weiter zurück gestanden haben. Konnte überhaupt noch eine Störung des feindlichen Marsches stattfinden, so rechneten wir nur mit der Möglichkeit eines Vorstoßes bis über die March durch die Kavallerie-Division und vielleicht noch durch das I. Armeekorps. Eine weitere Verwendung aller unserer Korps gegen Olmütz kam von diesen Gesichtspunkten aus nicht mehr in Betracht; es bedurfte nur einer Beobachtung der Festung mit geringen Kräften sowie ferner einer Beobachtung des abgezogenen Gegners; alle übrigen Abtheilungen konnten weiterhin an der Donau Verwendung finden.

Noch am späten Abend erließ in Konitz der Kronprinz die entsprechenden Befehle, durch welche das V. Armeekorps auf die bisherige Vormarschstraße des I. Korps unter Festhaltung von Proßnitz gesetzt, letzteres aber weiter südlich auf die Straße Proßnitz—Brünn zur Deckung von Brünn gegen Olmütz verlegt werden sollte. Die Kavallerie-Division verblieb unter dem Befehl des Generals v. Steinmetz. Von den beiden übrigen Korps sollten nach den bisherigen Anordnungen am 15. das Gardekorps von Oppatowitz nach Konitz, das VI. Korps von Mährisch-Trübau nach Gewitsch marschiren. Beide Korps wurden nunmehr bei der gänzlich veränderten Sachlage, welche ihr weiteres Vorschieben gegen Olmütz völlig nutzlos erscheinen ließ, zum Marsch nach Süden bestimmt, zum Anschluß an die beiden anderen Armeen.

Das Gardekorps hatte jetzt Boskowitz, das VI. Korps Lettowitz an der Bahn Zwittau—Brünn zu erreichen. Das Hauptquartier sollte am 15. in Konitz verbleiben.

Die bis dahin eingegangenen Meldungen, sowie die Anschauungen des Oberkommandos wurden in einem Schreiben an General v. Moltke zusammengestellt, welches wiederum Hauptmann Mischke in das große Hauptquartier nach Brünn überbrachte.

Major v. der Burg erhielt den Auftrag, sich zum I. Armeekorps zu begeben, um dasselbe bei seinem Vormarsch am 15. zu begleiten.

VI. Von Olmütz bis zur Waffenruhe, 15. bis 22. Juli.

a. Allgemeine Uebersicht.

Derselbe Gedanke, welcher in unserem Oberkommando in Bezug auf eine Mitwirkung von Korps der Zweiten Armee bei der Entscheidung an der Donau platzgegriffen hatte, trat auch sofort

im großen Hauptquartier hervor, als bei demselben in der Nacht zum 15. Juli die Meldungen vom Abmarsch größerer Abtheilungen des Feindes von Olmütz in südlicher Richtung eingingen, und veranlaßte dort die Anweisung, zwei unserer Armeekorps in Richtung auf Kremsier und Napajedl weiter marschiren zu lassen.

Inzwischen führte die für unsere Kavallerie-Division sowie eine Brigade des I. Armeekorps für den 15. angeordnete Bewegung zu Zusammenstößen mit abziehenden Kolonnen des Feindes bei Tobitschau und Rokeinitz. Infolge dieser Gefechte sah sich Benedek um so mehr veranlaßt, den auf beiden Ufern der March in der Ausführung begriffenen Abmarsch seiner Korps zu unterbrechen, als auch seitens einer Abtheilung der Ersten Armee am Abend des 15. weiter stromabwärts bei Göding die Bahn erreicht und zerstört wurde. Es blieb dem Feldzeugmeister nunmehr nichts Anderes übrig, als seine Armee mittelst eines anstrengenden und einen größeren Umweg bedingenden Marsches über die Kleinen Karpathen zu führen, um auf diesem Wege den Anschluß an die um Wien theils schon befindlichen, theils im Eintreffen aus dem Süden begriffenen Korps zu erreichen.

Im Oberkommando unserer Zweiten Armee entschloß man sich, vor Olmütz nur das I. Armeekorps zu belassen, „um durch dasselbe etwaige Unternehmungen der Besatzung gegen die Verbindungen der Armee abzuweisen, das Garde- und VI. Korps aber ihren Marsch in südlicher Richtung so fortsetzen zu lassen, daß sie am 17. bei Brünn einträfen. Inzwischen sollte das V. Armeekorps und die Kavallerie-Division die abziehenden Kolonnen der österreichischen Nord-Armee kotoyiren und je nach den Umständen über die March vorstoßen oder gänzlich über den Fluß vorgehen, um so den weiteren Abzug des Feindes möglichst zu erschweren“.

Ein am 16. Juli eingeleiteter Vorstoß über Prerau erreichte jedoch den Feind nicht mehr.

Während nunmehr drei Korps der Zweiten Armee in den folgenden Tagen den Marsch in südlicher Richtung einschlugen, hatte

die Nachricht von dem Abmarsch Benedeks eine Halblinkswendung der Ersten und Elb-Armee zur Folge gehabt, um ihm womöglich noch auf seinem Wege an der Donau zuvorzukommen. Schließlich konnte jedoch nur der äußerste linke Flügel der Ersten Armee zu diesem Versuch in Richtung auf Preßburg verwandt werden. Es führte dies, als bereits Abtheilungen der Nord-Armee dort eingetroffen waren, am 22. Juli zu dem Gefecht von Blumenau, welches infolge des inzwischen vereinbarten Waffenstillstandes abgebrochen werden mußte, bevor eine Entscheidung fallen konnte.

Bis zu diesem Tage waren in Verfolg der Absichten des großen Hauptquartiers, die Erste und Elb-Armee in einer Stellung am Rußbach sowie drei Korps der Zweiten Armee dahinter als Reserve zu vereinigen, diese Heerestheile an folgenden Punkten angelangt:

Erste Armee mit den vordersten Abtheilungen am Rußbach, mit den übrigen Abtheilungen weiter rückwärts.

Elb-Armee rechts der Ersten, westlich der Straße Brünn—Wien.

Zweite Armee hinter der Ersten um Eisgrub, wohin der Kronprinz sein Hauptquartier verlegt hatte, die Kavallerie-Division und das V. Korps zur Sicherung der linken Flanke über die March vorgeschoben.

Das große Hauptquartier Sr. Majestät des Königs war nach Nikolsburg verlegt worden, wohin das im Anmarsch befindliche I. Reservekorps dirigirt wurde.

In dieser Aufstellung sollten die Entschlüsse über die weitere Fortführung der Operationen gefaßt werden.

Inzwischen hatten folgende Ereignisse auf politischem Gebiet stattgefunden:

Wie bereits erwähnt, war Benedetti in der Nacht vom 11. zum 12. Juli in Zwittau eingetroffen, um gemäß der vom Kaiser Napoleon angenommenen Vermittlerrolle zunächst die Abschließung eines Waffenstillstandes zu erreichen.

Nachdem jedoch die noch von Zwittau aus erfolgten ersten Verhandlungen darüber gescheitert waren und Benedetti sich selbst nach Wien begeben hatte, gingen am 15. Juli im preußischen Hauptquartier Nachrichten aus Paris ein, die mit Bestimmtheit annehmen ließen, daß weitergehende Schritte von Frankreich gegen uns nicht zu erwarten wären. Bismarck machte nunmehr von Brünn aus den Versuch, um zu einer Beendigung der hin und her schwankenden Verhandlungen zu gelangen, sich unmittelbar mit Oesterreich zu verständigen.

Fast gleichzeitig hiermit war aber vom französischen Kaiser und dem preußischen Gesandten in Paris ein Programm als Basis der Friedensunterhandlungen festgestellt worden, welche insbesondere ein Ausscheiden Oesterreichs aus dem Deutschen Bunde sowie die Einverleibung der Elb-Herzogthümer in Preußen in Aussicht nahmen. (Eingegangen am 17. Juli in Brünn.)

In Wien sah man sich daher vor die Alternative gestellt, entweder den aus Paris oder den aus Brünn übermittelten Vorschlägen beizutreten oder beide zu verwerfen.

Obgleich die von Preußen unmittelbar gemachten Vorschläge günstigere Aussichten für die zukünftige Stellung Oesterreichs, namentlich in Bezug auf Süddeutschland, zu eröffnen schienen, entschloß sich die österreichische Regierung dennoch nach mehrfachem Schwanken und im Mißtrauen gegen Bismarck, am 19. Juli dem Pariser Entwurf zuzustimmen, unter Aufrechthaltung des eigenen Besitzstandes wie der Unantastbarkeit des Königreiches Sachsen.*)

Von Bismarck aber wurden die französischen Vorschläge nur als Grundlage für eine Waffenruhe, für einen endgültigen Frieden aber nur dann für annehmbar bezeichnet, wenn Preußen der Erwerb von drei bis vier Millionen neuer Unterthanen gesichert würde.**) Unter dieser Bedingung erfolgte auch Bismarcks Zustimmung nach Genehmigung des Königs am 19. Juli.

*) Friedjung, 2. Theil, S. 405.
**) Ebendaselbst, S. 407.

Am Morgen des 22. Juli wurden demgemäß zunächst die Bestimmungen über die Waffenruhe festgesetzt, welche vom Mittag dieses Tages bis zum 27. Juli währen sollte.

b. Einzelheiten in der Zeit vom 15. bis zum 22. Juli.

Am 15. Juli lag die Möglichkeit eines Zusammenstoßes der Kavallerie-Division und von Theilen des I. Korps in Richtung auf Prerau vor. Um daher für alle Fälle den vorrückenden Truppen nahe zu bleiben, ritt der Kronprinz mit uns eine beträchtliche Strecke in Richtung auf Proßnitz vor. Wir trafen hierbei auf eine alarmirte und in beschleunigter Gangart anrückende Artillerie-Abtheilung des I. Korps. Meldungen von einem Gefecht gingen indeß nicht bei uns ein, so daß wir schließlich nach Proßnitz zurückkehrten, wo uns die Nachrichten von etwaigen Ereignissen, die sich in verschiedenen Richtungen abspielen konnten, eher zu erreichen vermochten, als wenn wir unseren Ritt ins Ungewisse weiter fortsetzten.

Gegen Mittag kam Mischke wieder aus dem großen Hauptquartier zurück; in Beantwortung des Vorschlages unseres Oberkommandos, nach welchem das Garde- und VI. Armeekorps auf Brünn in Marsch gesetzt werden sollten, überbrachte er einen wesentlich anderen Befehl. In diesem war gesagt, daß die Erste Armee bei Brünn keiner Unterstützung bedürfe. Die Aufgabe unserer Armee bliebe auch jetzt noch die: Olmütz zu beobachten und weiteren Abmarsch des Gegners zu verhindern. Es sollten daher das Garde- und VI. Korps auf dem kürzesten Wege an Olmütz herangezogen, die heute auf Proßnitz anrückenden Korps aber in Richtung auf Kremsier und Napajedl in Marsch gesetzt werden, um wieder Fühlung mit dem Feinde zu gewinnen.

Der Eingang dieses Befehls erregte zunächst eine recht sichtlich hervortretende Verstimmung in unserem Hauptquartier, die auch schriftlich in einigen Randbemerkungen zu demselben seitens unseres Generalstabschefs zum Ausdruck gelangte. Es trat wieder die Befürchtung hervor, daß wir mit der Hälfte unserer Streitkräfte an

Olmütz gefesselt werden würden, eine Aufgabe, die jetzt nicht mehr nöthig erschien und die uns, begreiflicherweise, im höchsten Grade unsympathisch war. Eigentlich hielten wir das Belassen eines ganzen Korps vor der Festung bereits für zu viel und hofften auch den größeren Theil desselben bald dort fortziehen zu können. Ueberdies waren Garde- und VI. Korps heute bereits im Abweichen von ihrem bisherigen Wege und in der neuen Richtung nach Süden begriffen.

Unter diesen Umständen ließ sich der Befehl des großen Hauptquartiers nicht mehr zeitgerecht durchführen. Die Direktion des I. und V. Korps auf Napajedl und Kremsier gab Olmütz für den Augenblick völlig frei und konnten Garde- und VI. Korps nunmehr nur noch auf einem Umwege die Sicherung gegen die Festung übernehmen. Ein derartiger Kraftaufwand für letzteren Zweck erschien uns überdies viel zu groß, da wir die Anschauung hatten, daß die österreichische Nord-Armee bereits von der Festung abmarschirt sei. Letztere Annahme war allerdings nicht völlig zutreffend, wie es sich hinterher herausstellte.

Es wurde daher unser Oberquartiermeister General v. Stosch nach Brünn entsandt, um mündlich die Anschauungen des Oberkommandos darzulegen und eine Abänderung des gegebenen Befehls zu erwirken. Als der General um 5 Uhr nachmittags den Wagen bestieg, erhielt er noch Kenntniß von der soeben eingegangenen Meldung über ein inzwischen bei Tobitschau stattgefundenes siegreiches Gefecht der Brigade Malotki vom I. Korps, in dem die westpreußischen Kürassiere 18 Geschütze im Feuer genommen hatten.

In der Voraussetzung, daß es Stosch gelingen würde, im großen Hauptquartier unsere Ansichten zur Geltung zu bringen, wurde dem von dort eingegangenen Befehl zunächst keine Folge gegeben. Außerdem stand es am Abend fest, daß in Richtung auf Prerau (wo Theile unserer Kavallerie-Division an diesem Tage ebenfalls ein erfolgreiches Gefecht geliefert hatten) noch starke Abtheilungen des Gegners sich befanden. Infolgedessen wurde in

der Nacht angeordnet, daß das V. Korps am Morgen des 16. nach Prerau marschiren und das I. Korps dasselbe durch eine starke Division unterstützen sollte, während die Kavallerie-Division diese Bewegung gegen Süden zu decken hatte.

Es sei hier gleich bemerkt, daß die Begründung des vom großen Hauptquartier gegebenen Befehls schon am folgenden Tage, als Stosch zurückkehrte und die mündliche Genehmigung unserer Absichten überbrachte, zur Kenntniß gelangte. Im Werke des Generalstabes über den Feldzug ist sie in folgenden Sätzen enthalten, die mit unseren in der Nacht zum 15. nach Brünn gelangten Meldungen in Bezug stehen:

„Befand sich wirklich die gesammte Nord-Armee oder doch ein großer Theil derselben im Marsch längs der March auf Wien, so war die Aussicht auf eine neue Schlacht vorhanden.

„Damit womöglich ein Theil der Zweiten Armee mitwirke, wurde das Oberkommando, dessen abweichende Disposition über das Garde- und VI. Korps noch nicht bekannt war, angewiesen, die zunächst stehenden, das I. und V. Korps nunmehr auf Kremsier und Napajedl zu dirigiren, um, dem Gegner folgend, mit der I. Armee in Verbindung zu treten."

Im Laufe des Tages erfuhren wir Näheres über kleinere Gefechte unserer Kavallerie, die am Tage vorher stattgefunden hatten. Eine Eskadron Leib-Husaren unter Rittmeister v. Winterfeld, bei der sich auch Hauptmann v. Versen und Leutnant v. Rosenberg, Beide vom Stabe der Division, befanden, hatten sächsische Reiter geworfen und die 1. Kürassiere in der Dunkelheit österreichische Infanterie, wie es hieß, erfolgreich attackirt, dabei aber einen Verlust von sechs Offizieren und vierzehn Mann erlitten.

Im Uebrigen trugen verschiedene über das Gefecht von Tobitschau eingegangene Nachrichten dazu bei, uns in der Ansicht zu bestärken, daß der Abzug des Gegners von Olmütz bereits weit vorgeschritten sei und wir bei Prerau nur noch das letzte Echellon seiner Marschkolonne vor uns hatten. Das Gefecht der Brigade

Malotki wurde als Abwehr eines aus der Festung stattgefundenen Ausfalles bezeichnet, welchen die Brigade Rothkirch unternommen haben sollte, — übrigens die einzige Brigade der Nord-Armee, mit der wir bis dahin nicht ins Gefecht gerathen waren.

Thatsächlich gehörte diese Brigade dem im Abmarsch befindlichen 8. Armeekorps an, und hatte der Vorstoß der Generale v. Hartmann und v. Malotki weder einen Ausfall aus Olmütz, noch das letzte Echellon der abrückenden Nord-Armee getroffen, sondern war in die Kolonnen des Gros der Nord-Armee gedrungen und von weitgehendem Erfolge gewesen. Nunmehr mußte sich Feldzeugmeister Benedek zur Aufgabe des Marsches im March-Thale entschließen und den Rückzug auf dem zeitraubenden und schwierigen Umweg über die Karpathen durchführen.

Am Abend des 15. Juli befanden sich von unserer Armee die Kavallerie-Division westlich Tobitschau, das I. Armeekorps zwischen Klopotowitz und Hrubschitz mit vorgeschobener Avantgarde und unter Festhaltung von Tobitschau, das V. Korps um Proßnitz, Garde- und VI. Korps bei Boskowitz und Lettowitz.*)

Die bei den Ereignissen dieses Tages hier berührte verschiedene Anschauung des großen Hauptquartiers und unseres Oberkommandos gestattet wiederum einen Einblick in die Beziehungen einer obersten Heeresleitung zu untergeordneten Armeekommandos. Diese Beziehungen sind durchaus nicht so leichter und einfacher Natur, wie dies im Allgemeinen vorausgesetzt wird. Man könnte denken: „Es braucht ja nur von der obersten Stelle befohlen und darauf gehalten zu werden, daß die Befehle auch zur Ausführung gelangen!“ Mit

*) Von der österreichischen Nord-Armee, soweit diese noch nicht die Donau erreicht hatte, gelangten:

das 2. und 4. Korps mit der sächsischen Reiter-Division nach Zdunek und Kremsier, 6 Batl. Sachsen eine Stunde südlich Prerau. Um diese Stadt, in welche das Hauptquartier sich legte, das 1. und 8. Korps, mit Ausnahme von 2 Infanterie-Regimentern, die mit 6 sächsischen Bataillonen in Olmütz waren. Das 6. Korps marschirte von der Festung nach Leipnik.

Der Bahntransport der Sachsen nach Wien war am heutigen Tage unterbrochen worden. Selbstverständlich besaßen wir damals diese Uebersicht nicht.

einem derartigen Ausspruch aber ist die Sache keineswegs erledigt. Es fällt dabei nämlich nicht allein die gewichtige Stellung des Oberkommandirenden einer Armee, sondern auch vorzugsweise die Eigenart der Verhältnisse ins Gewicht.

Im Feldzuge von 1866 traten Differenzen in den Anschauungen unseres Oberkommandos mit denen der Heeresleitung in vier verschiedenen Fällen hervor: Zunächst in Bezug des Ueberschreitens der Elbe, als wir an derselben anlangten, dann nach der Schlacht von Königgrätz, als unsere Armee die mittelste Kolonne des Vormarsches bilden sollte. Ferner in der Frage, ob wir zur Beobachtung der Nord-Armee bei Olmütz nord- oder südwestlich der Festung Aufstellung nehmen sollten, und schließlich am heutigen Tage in Bezug auf unseren Abmarsch von Olmütz. Letztere Differenz, wie die am Tage von Königgrätz, beruhte darauf, daß im großen Hauptquartier eine nicht völlig zutreffende Anschauung über den augenblicklichen Aufenthalt einzelner Heerestheile platzgegriffen hatte, und zwar ohne Verschulden der obersten Heeresleitung. Nach Richtigstellung der dem großen Hauptquartier zugegangenen Nachrichten lösten sich die Differenzen eigentlich von selbst, es ist aber von Interesse, dabei zu ersehen, daß derartige Vorfälle leicht eine Mißstimmung hervorrufen können.

Die beiden anderen Fälle beziehen sich ebenfalls auf das Gebiet der Operationen. Das erste Mal — an der Elbe — wünschten wir den Fluß zu überschreiten, um in enger Verbindung mit der Ersten und Elb-Armee allen Eventualitäten begegnen zu können. Moltke dagegen hielt unsere Aufstellung am linken Elb-Ufer für völlig ausreichend, um ein etwa erforderlich werdendes Zusammenwirken auf gemeinschaftlichem Schlachtfelde sicher zu stellen. In seinem Gedankenkreise bot — wie bereits früher angeführt worden ist — unser vorläufiges Verbleiben auf dem linken Elb-Ufer den Vortheil, daß, wenn uns die Oesterreicher hinter der Elbe unter dem Schutz von Königgrätz erwarteten, wir den schwierigen Frontalangriff der Ersten und der Elb-Armee am wirksamsten durch ein

flankirendes Vorgehen auf dem linken Ufer aus unserer damaligen Aufstellung zu unterstützen vermochten. Moltke verharrte in seiner Auffassung, und der Tag von Königgrätz erwies dann auch, daß unser vorläufiges Belassen auf dem linken Ufer die gemeinschaftliche Thätigkeit aller Armeen auf einem Schlachtfelde in der allerentscheidendsten Weise begünstigte. Andererseits weisen aber manche Vorgänge vor unserem Aufbruch zur Schlacht darauf hin, daß ein Eingreifen mit allen Kräften doch unter Umständen hätte fraglich werden können. Zu diesen Vorgängen ist zu rechnen, daß der Entschluß, zur Schlacht Alles heranzuziehen, erst in der Nacht gefaßt werden konnte, wo sich bei weiter Entfernung die rechtzeitige Befehlsüberbringung, welche die verschiedensten Stäbe durchlaufen muß, bevor sie zur Truppe gelangt, um so schwieriger und zeitraubender gestaltet. Ferner war es doch nur einem Zufall zu verdanken, daß sich das VI. Korps bereits im Marsch auf dem rechten Ufer befand, während seine Rekognoszirung gegen Josefstadt nach dem ursprünglichen Befehl auf dem linken Ufer ausgeführt werden sollte. Endlich weist der verspätete Aufbruch des I. Armeekorps darauf hin, wie ganz unerwartete Verzögerungen eintreten können.

Aber auch hier behält der Satz, daß im Kriege sehr wohl verschiedene Wege zum Ziel führen können, wieder seine volle Gültigkeit. Auch die vom General v. Blumenthal vertretene Ansicht würde voraussichtlich zu einem Erfolge geführt haben. Erwies es sich dabei, daß der Feind thatsächlich an das linke Elb-Ufer zurückgegangen wäre, so bedingte dies das Einschlagen eines anderen Weges, und zwar den Marsch über Pardubitz unter Deckung gegen die beiden Elb-Festungen. Es war dies eine Operation, die Moltke als eine Eventualität ebenfalls bereits ins Auge gefaßt hatte. Hielt dagegen der Feind Stand, so war das Zusammenwirken aller unserer Kräfte völlig gesichert.

Die Differenz, welche über unsere Aufstellung gegen Olmütz hervortrat, ist schon an betreffender Stelle eingehend berührt und daselbst als Muthmaßung ausgesprochen worden, daß Moltke schließlich unsere Wünsche zur Ausführung gelangen ließ, da das Wesent-

lichste seiner Absichten auch auf dem vom Kronprinzen vorgeschlagenen Wege zu erreichen war.

Im Allgemeinen wird daran festgehalten werden müssen, daß bei abweichenden Anschauungen Vorstellungen gegen erhaltene Befehle nur dann noch gemacht werden dürfen, wenn die Zeit dies erlaubt; eine mündliche Auseinandersetzung bleibt, wo solche möglich ist, jeder schriftlichen dabei vorzuziehen. In allen den Fällen aber, in welchen ein Kommando erkennt, daß ein ihm gegebener Befehl unter Voraussetzungen ertheilt worden ist, die überhaupt nicht zutreffen, oder wenigstens zur Zeit nicht mehr bestehen, erscheint — wenn die Verhältnisse dies erfordern — ein eigenmächtiges Abweichen von demselben geboten.

Am 16. Juli fuhr der Kronprinz mit uns zunächst nach Proßnitz, wohin unsere Reitpferde schon früh vorausgeschickt waren, da die Absicht vorlag, nach Prerau zu reiten, sobald es daselbst zu einem Gefecht käme. Zwei unserer Offiziere waren schon am frühen Morgen vorausgeschickt worden, um uns schleunigst von allen Vorgängen zu unterrichten. Unterwegs trafen wir auf drei Schornsteinfeger, von denen der eine uns den Eindruck machte, als ob er eigentlich nicht in die Gesellschaft hineingehöre. Der Verdacht, es hier mit einem Spion zu thun zu haben, lag nahe. Ein flüchtig angestelltes Verhör ergab jedoch keinen Anhalt, und da wir uns nicht aufhalten konnten, wurden die drei schwarzen Gesellen einer gerade vorbeimarschirenden Abtheilung überwiesen. Diese müssen sie jedoch bald haben laufen lassen, wenigstens haben wir nie wieder etwas von ihnen gehört.

Noch vor Proßnitz stießen wir auf zurückmarschirende Truppen des V. Armeekorps, die sich, wie stets, in ganz vorzüglicher Verfassung zeigten. Wir waren erstaunt, sie im Marsche nach Westen statt nach Osten zu finden. Nach den Erkundigungen, die wir anstellten, gewannen wir den Eindruck, daß die Unternehmung auf Prerau infolge von Mißverständnissen verfehlt sei, jedenfalls war das Boninsche Korps nicht rechtzeitig aufgebrochen. Es wurden nun Offiziere von uns abgeschickt, um diese uns unverständliche

Situation aufzuklären; sie stießen jedoch erst am Nachmittag in Schloß Prödlitz, wohin unser Hauptquartier inzwischen verlegt worden war, wieder zu uns. Wir hatten Regen gehabt, nach welchem sich jetzt wieder eine glühende Hitze eingestellt hatte. Da die Tour Konitz—Proßnitz—Prödlitz eine recht beträchtliche Marschleistung in sich schloß, setzten wir unseren Weg in Richtung nach Prerau, dessen Erreichen überdies jetzt nutzlos erschien, nicht weiter fort. Stosch begab sich mit dem größten Theil unseres Stabes von Proßnitz nach unserem neuen Unterkunftsort. Der Kronprinz verblieb jedoch noch mit Blumenthal und kleiner Begleitung in Proßnitz und stattete dem Hospital der Barmherzigen Brüder, in welchem sich zahlreiche Verwundete aus den letzten Gefechten, darunter auch mehrere unserer Offiziere, befanden, einen längeren Besuch ab.

Das hübsche Schloß Prödlitz mit seinem prächtigen Park war ein Besitz der Gräfin Kalnoky. Diese hatte sich mit ihren Töchtern in ein nahgelegenes Waldhaus zurückgezogen und machte im Schloß selbst ein Herr v. Wattwyl in höflichster Weise die Honneurs. Unbeabsichtigt gab derselbe Veranlassung zu einem Vorfall, der einen im höchsten Grade spaßhaften Charakter trug. Denn als der Kronprinz mit Blumenthal eintraf, hielt er Letzteren für den Prinzen und begrüßte ihn in ceremoniellster Weise. Man kann sich denken, wie dies den Kronprinzen amüsirte! Noch im Wagen stehend und auf die Scene herabblickend, da Blumenthal zuerst ausgestiegen war, hätte er am liebsten laut aufgelacht. Endlich löste sich dann der Irrthum.

In meinen Erinnerungen kann ich nicht mehr recht auseinanderhalten, wie weit die Aufklärungen, die wir an jenem Abend erhielten, sich vermischt haben mit derjenigen, welche uns später geworden ist. Ich ziehe es daher vor, die letztere hier zu geben, wie sie nach geschichtlicher Forschung vorliegt.

Nach dem Befehl unseres Oberkommandos vom 15. sollte das V. Korps auf Prerau vorstoßen, das I. Korps mit einer Division dasselbe unterstützen, die Kavallerie-Division nach Süden decken.

Was die Veranlassung gab, das V. Korps zu dem Vorstoße zu bestimmen, da es uns doch wohl bekannt sein mußte, daß das I. Korps viel näher am Feinde stand, kann ich ebenfalls nicht mehr mit Gewißheit sagen. Meine Vermuthung aber läuft darauf hinaus, daß, da Steinmetz mit seinem Korps für die Verfolgung überhaupt in Aussicht genommen war, man ihn jetzt auch schon in die erforderliche Richtung bringen wollte, während das I. Korps alsdann ebenfalls für seine auf Olmütz bezügliche Aufgabe in das richtige Verhältniß gesetzt wurde.

Befehle hatte man hierüber bisher noch nicht geben können, da das Einverständniß des großen Hauptquartiers noch nicht vorlag, den kommandirenden Generalen beider Korps war demnach die ihnen zugedachte Bestimmung noch nicht bekannt.

Als nun unsererseits der Befehl erlassen wurde, nach welchem das weiter abstehende V. Korps auf Prerau vorstoßen sollte, mag man wohl bei demselben die Köpfe darüber geschüttelt und im besten Falle angenommen haben, daß bei uns eine falsche Anschauung über den Verbleib der Korps am 15. abends bestände.

Unter diesen Umständen einigten sich die Generale Steinmetz und Bonin darüber, in Anbetracht der Entfernungen die Rollen zu wechseln, so daß das I. Korps den Vorstoß, das V. die Unterstützung durch eine Division übernehmen sollte. Wurden so auch die Absichten der Armeeführung, wie ich sie vermuthe, durchkreuzt, so entsprang aus dieser Vereinbarung immerhin der nicht zu unterschätzende Vortheil, daß unsere Truppen Prerau bedeutend früher erreicht haben würden, als dies sonst der Fall sein konnte, und daher größere Aussicht vorhanden war, dort noch auf den Feind zu stoßen, als bei einem späteren Erscheinen vor diesem Ort.

Aber auch dieser Vortheil sollte nicht erreicht werden! Es waltete trotz der glänzenden Kämpfe bei Tobitschau und Rokeinitz doch ein eigenthümliches Mißgeschick über die Ereignisse dieser Tage. Und wiederum wurde am meisten das I. Armeekorps hiervon betroffen, das zwar bei Trautenau unglücklich gefochten, dagegen auf

den Höhen von Chlum und bei Rosberitz sowie bei Tobitschau ruhmvolle Erfolge erkämpft hatte.

Das Scheitern der am 16. Juli verfolgten Absichten hing folgendermaßen zusammen:

Als die zur Unterstützung des I. Korps zeitig aufgebrochene 9. Division am Morgen bei Kralitz eintraf, fand sie das Korps noch ruhig in seinen Biwaks und erfuhr, daß dasselbe erst nach dem Abkochen seinen Marsch anzutreten beabsichtigte. Die 9. Division rückte daher um Mittag wieder ein, und es wurde nunmehr am Nachmittage die andere Division des V. Korps (die 10.) mit der Kavallerie-Brigade Wnuck bei Dub versammelt, während das I. Korps gegen Prerau vorging.*)

Der zurückgehenden 9. Division gehörten die Truppentheile an, welche wir gegen Mittag auf unserem Wege von Konitz nach Prerau antrafen.

So gelangte dann die Spitze des I. Korps um 5½ Uhr abends nach Prerau und fand den Ort nunmehr vollständig vom Feinde geräumt.

Die 10. Division sowie die übrigen Theile des I. Armeekorps gingen in ihre alten Biwaks wieder zurück, welches die 2. Division erst um 3 Uhr morgens erreichte. Unglücklicherweise hatte sie noch eine Bahnbrücke gesprengt und sonstige Bahnstörungen vorgenommen, an einer Stelle, an welcher dadurch die Verbindung mit Schlesien unterbrochen wurde.

Auch die Kavallerie-Division rückte zwischen 12 und 2 Uhr nachts in die Biwaks bei Klopotowitz ein, ohne mit dem Feinde in Berührung gekommen zu sein.

Garde- und VI. Korps setzten ihren Vormarsch auf Brünn fort.

Der 17. Juli war als allgemeiner Ruhetag in Aussicht genommen worden; unser Oberkommando verblieb daher noch im Schloß Prödlitz. Se. Königliche Hoheit machte der Besitzerin, die sich in

*) Siehe Generalstabswerk S. 511 und 512.

dem Waldhäuschen kampagnemäßig eingerichtet hatte, einen Besuch. Ein Sohn derselben war dem hohen Herrn bekannt, als er in Berlin der österreichischen Botschaft angehörte; er befand sich jetzt in London, vier andere Söhne dienten in der Armee.

Uebrigens verbreitete sich das Gerücht, daß die österreichische Nord-Armee ihren Rückzug über die Karpathen nach Ungarn gerichtet habe, ein Gerücht, welches allerdings späterhin seine Bestätigung fand.

Eine eigenthümliche Ueberraschung wurde uns noch am heutigen Tage bereitet. Wir versammelten uns zum Essen — es mochte nach 4 Uhr gewesen sein — in dem in der Mitte des Schlosses im ersten Stock gelegenen Speisesaal. Ich trat dabei auf den vor demselben befindlichen Balkon hinaus, um einen Blick auf die Landschaft zu werfen, die sich auf eine ziemlich weite Strecke eben zu meinen Füßen ausdehnte, dann aber in einzelnen Höhenzügen mit langgestreckten Rücken ihren Abschluß fand. Während mein Auge, das damals eine besondere Schärfe besaß, über die Fluren mit ihren prächtigen Waldgruppen und freundlichen Gehöften dahinstreifte und an jenen Höhenzügen haften blieb, bemerkte ich plötzlich auf denselben einige dunkele Streifen, die sich zu bewegen schienen. Nach kurzer Beobachtung blieb mir kein Zweifel, daß diese Streifen sich als vereinzelt marschirende Kolonnen entpuppten. Ich rief den zunächst befindlichen Kameraden zu, auf den Balkon zu treten, und theilte ihnen meine Beobachtung mit. Von den Ersten wurde ich jedoch ausgelacht; diese glaubten nur weidende Viehheerden zu erkennen. Aber als schließlich einige Feldstecher herbeigeschafft waren, ergab es sich doch, daß ich richtig gesehen hatte.

Nun entstand große Aufregung! Es erschien geradezu als eine Unmöglichkeit, daß sich in der dortigen Gegend irgend welche Abtheilungen unserer Armee bewegten — von unseren anderen Armeen konnte erst recht nicht die Rede sein. Und dabei wurden immer mehr marschirende Kolonnen entdeckt! Vereinzelt ließ sich sogar eine Stimme vernehmen: ob dies nicht etwa Oesterreicher wären, welche über die March wieder vorbrächen? Aber mit

allen Vermuthungen kam man nicht weiter, es blieb nichts Anderes übrig, als daß zwei unserer Offiziere, anstatt sich an den gedeckten Tisch zu setzen, aufs Pferd mußten, um Aufklärung zu schaffen. Es wurde noch mehrfach hin und her geredet, aber Niemand fand eine stichhaltige Ansicht, nur einer äußerte zweifelnd: „Sollte da nicht ein Mißverständniß beim General v. Bonin vorliegen?" Der Kronprinz, der inzwischen eingetreten war und an der Beobachtung wie an den Gesprächen theilgenommen hatte, bemerkte in aller Ruhe: „Was wollen wir uns den Kopf zerbrechen? Bevor die abgeschickten Offiziere nicht zurückkommen, werden wir doch nicht klüger. Das kann aber noch ein paar Stunden dauern. Da schlage ich vor, daß wir uns zum Essen setzen." So verlief unser Diner jedoch in einer gewissen Spannung, und gar mancher Blick wurde durch die offen gebliebene Balkonthüre nach den Bergen geworfen. Wohl mögen auch Einzelne erwogen haben, was geschehen mußte, wenn plötzlich österreichische Reiter vor dem Schloß erschienen. Bald aber kehrte jedoch völlige Beruhigung ein, als der Marsch der beobachteten Kolonnen sich nicht auf uns zu fortsetzte, sondern sich einer anderen Richtung zuwandte, bis sie in den Vorbergen verschwanden.

Unsere zurückkommenden Offiziere brachten schließlich die Meldung, daß die Kolonnen dem I. Armeekorps angehörten, welches sich auf dem Marsch in seine neuen Quartiere befände.

Das I. Armeekorps sollte aber Ruhetag halten. Wie es scheint, waren ihm besondere Befehle daher wohl nicht zugegangen. Wie kam es nun, daß es seine am Abend des 16. erreichten Plätze aufgab und seine Quartiere hier weit rückwärts bezog?

Die Aufklärung erfolgte am nächsten Tage.

Als unsere Armee die Erlaubniß erhielt, sich südlich und südwestlich von Olmütz aufstellen zu dürfen, war noch am 11. Juli ein Tableau entworfen worden, welches die Märsche bis zum Einrücken in die vorgeschriebene Linie für die einzelnen Korps festsetzte. Letzteres sollte am 15. Juli erfolgen.

In dieser Marschübersicht war dem I. Korps die Linie Urtschitz—Ottaslowitz—Woyschowitz gegeben worden, und hatte General v. Bonin geglaubt, daß er nunmehr in den vorgeschriebenen Rayon an der Brünner Straße einrücken müsse. Infolgedessen hat er sein Korps am Nachmittage dieses Tages in die unter ganz anderen Verhältnissen bestimmten Quartiere geführt. Diese waren unter der Voraussetzung gegeben worden, daß die österreichische Nord-Armee bei Olmütz verblieb. Jetzt aber wußte Jedermann, daß sie bereits abmarschirt sei und somit ein vor mehreren Tagen gegebener Befehl bei gänzlich veränderter Sachlage wohl keine Gültigkeit mehr haben konnte. Das Korps erhielt Befehl, wieder in seine alte Stellung einzurücken.*)

Die Garde und VI. Korps erreichten Brünn.

18. Juli. Im großen Hauptquartier war es inzwischen aufgegeben worden, mit dem Gros dem abziehenden Feinde zu folgen; der Vorsprung desselben schien schon ein zu bedeutender, um ihn noch erreichen zu können. „Immerhin mußte die Gegend von Lundenburg—Göding vorerst ausreichend besetzt bleiben, um die Straßen nach Wien und Preßburg zu sperren, und mindestens ein Korps der Zweiten Armee längs der March herangezogen werden, um die eventuell dort vorhandenen Abtheilungen des Feindes aus dem Flußthal in das Gebirge zu drängen."**)

Da hiermit die vorläufige Belassung des I. Korps vor Olmütz verbunden war, so gelangte an diesem Tage das Projekt, welches unser Oberkommando in Konitz entworfen hatte, nunmehr in seinem ganzen Umfange zur Ausführung. Garde und VI. Korps rückten heute über Brünn hinaus in südlicher Richtung weiter vor, während das V. Korps, ebenfalls sich südlich wendend, die Gegend zwischen Prödlitz und der March erreichte und links vorwärts desselben die Kavallerie-Division auf beiden Ufern des Flusses bis Kremsier und

*) Auch hier war im Grunde genommen beim I. Korps der Wunsch, nicht vor Olmütz zu verbleiben, die Veranlassung zu der erfolgten Bewegung gewesen.

**) Generalstabswerk S. 514.

Hullein gelangte. Das I. Korps nahm nunmehr vor Olmütz die zur Cernirung erforderliche Stellung ein.

Ueber die allgemeinen Absichten der oberen Heeresleitung gingen uns heute Mittheilungen zu, nach denen im Allgemeinen der Vormarsch gegen die Donau beabsichtigt, aber noch vorbehalten wurde, ob dieser in Richtung auf Wien oder auf Preßburg ausgeführt werden sollte. Die Elb-Armee erhielt die große Straße Brünn—Wien, die Erste Armee die Wege auf beiden Ufern der March zugetheilt, wobei ihr aufgetragen wurde, den Rückzug feindlicher Abtheilungen aus Olmütz nach Wien zu verhindern. Unsere Armee ward gleichzeitig angewiesen, „soweit sie vor Olmütz abkömmlich geworden, sich auf der Linie Nikolsburg—Lundenburg zu sammeln und der Bewegung der Ersten und Elb-Armee unmittelbar zu folgen".

In unserem Hauptquartier wurde hierbei die Frage von Wichtigkeit, wohin wir uns begeben sollten. Bei dem weiteren Vormarsch unserer zwei auf große Entfernungen getrennten Kolonnen konnte das Oberkommando jedenfalls nicht in dem alsdann weit zurückgelegenen Prödlitz verbleiben, es mußte vielmehr nun für dasselbe ein weiter vorwärts befindlicher Ort gewählt werden, von welchem aus eine rechtzeitige Befehlsübermittelung an die vorrückenden Korps sich ermöglichen ließ.

Die richtige Wahl des jedesmaligen Aufenthaltsortes eines Oberkommandos ist nicht immer leicht zu treffen, indem häufig dabei Friktionen zu überwinden sind, welche durch verschiedene zu beachtende Ansprüche hervorgerufen werden. Von der Wahl dieses Hauptquartiers hängt außerordentlich viel ab, die Lage desselben kann von tief eingreifendem Einfluß auf die Operationen werden, eine unzweckmäßige sogar sehr unglückliche Folgen haben. Zunächst kommen die Entfernungen zwischen ihm und dem Quartier der obersten Heeresleitung ebenso in Betracht, wie die von ihm zu den untergeordneten Korpskommandos und anderweitig unmittelbar abhängenden Abtheilungen.

In allen den Kriegslagen, welche ein tägliches einheitliches Handeln von zwei oder mehreren Armeen oder innerhalb einer Armee von

den einzelnen Korps bedingen, ist rechtzeitige Kenntniß von dem, was die Truppen über den Feind erfahren, oder über dasjenige, was außerordentlich und unvermuthet sich bei ihnen ereignet, für die oberen Kommandos ein ebenso dringendes Erforderniß, wie die rechtzeitige Uebermittelung der Befehle. Je umfangreicher die Streitkräfte sind und je weiter der Stab eines Heerestheiles von dem höheren Kommando entfernt ist, desto größer wird schon an und für sich die Gefahr, daß Meldungen und Befehle zu spät kommen, sie steigert sich aber noch, wenn es sich dabei um Abänderung früherer, bereits in der Ausführung begriffener Anordnungen handelt.

Wesentlich in Betracht kommt hierbei das Vorhandensein einer telegraphischen Verbindung oder die Möglichkeit der schleunigen Herstellung einer solchen. Da kann manchmal sogar eine weit zurück befindliche Lage des Hauptquartiers vortheilhafter sein, als wenn es sich inmitten seiner Korps befindet.

Bei der beträchtlichen Zahl von Menschen, Pferden und Fahrzeugen, welche ein Oberkommando umfaßt und welche selbst bei größter Beschränkung auf die nothwendigsten Kräfte noch stets eine recht ansehnliche bleiben wird, kann auch nicht immer jede beliebige Ortschaft gewählt werden. Eine Sonderung zwischen den für die dienstlichen Verhältnisse unbedingt nothwendigen Personen von denen, die nur aus allgemeinen Rücksichten sich in einem Stabe befinden — also eine Theilung —, ist stets zu erwägen, sobald in einem Stabe eine unbequem werdende Zahl der Letzteren Aufnahme gefunden hat; man hat eine solche unter der Bezeichnung einer ersten und zweiten Staffel verschiedentlich durchgeführt und diese in getrennten Ortschaften untergebracht, wenn ihr Zusammendrängen in einer einzigen Unzuträglichkeiten hervorzurufen drohte. Ferner ist, wie es an diesem Tage auch hervortrat, auf die Sicherheit des betreffenden Quartiers zu achten. So wünschenswerth es unter Umständen sein könnte, möglichst weit vorn zu liegen, so darf sich doch das Hauptquartier nicht dem aussetzen, durch jedes kleine

Rencontre in Mitleidenschaft gezogen und sofort aufgestöbert oder gar irgend einem verwegenen Ueberfalle preisgegeben zu werden.

Unsere Erwägungen drehten sich nun in Proßnitz namentlich darum, ob das Hauptquartier nach Austerlitz zu verlegen wäre, oder ob sich in dieser Gegend ein anderes geeignetes Unterkommen finden ließe. Für Austerlitz sprach, daß wir alsdann ein paar Tage in der günstigen Lage in der Mitte zwischen unseren beiden getrennten Kolonnen verbleiben konnten, auch sollte daselbst ein Schloß sein, und ein Schloß als Quartier bildet auch im Kriege für die Meisten einen sehr verlockenden Anziehungspunkt. Aber, wenn man mit einem Blick auf die Karte sich die augenblickliche Stellung unserer Truppen veranschaulichte, so traten doch Bedenken hervor. Nach vorwärts waren wir zwar durch die Erste Armee gesichert, deren linker Flügel bis Göding reichte, aber östlich von uns gelangte das V. Korps heute nur bis Kremsier, also weit links rückwärts von Austerlitz. Somit verblieb eine sehr beträchtliche Lücke zwischen Kremsier und Göding, und gerade in dieser Richtung vermutheten wir hinter der March noch den Feind. Versuchte die österreichische Kavallerie, welche die hohe Meinung, die wir von ihr von Anfang an gehabt, wenigstens auf dem Gefechtsfelde glänzend gerechtfertigt hatte, hier einen Vorstoß im Großen oder Kleinen zu machen, um einen Einblick zu gewinnen, so lagen alle Verhältnisse für sie günstig. Unternehmungsgeist muß man aber einer schneidigen Truppe stets zutrauen. Dazu kam, daß bei den Entfernungen es ganz ausgeschlossen war, noch heute rechtzeitig von irgend einem Korps ein Bataillon zur Deckung des Hauptquartiers nach Austerlitz zu beordern.

Dessenungeachtet glaube ich, der Kronprinz hätte am liebsten bei dem ihm innewohnenden Drange, schnell vorwärts zu kommen, sowie seiner Nichtachtung der Gefahr noch für denselben Nachmittag den Aufbruch nach Austerlitz angeordnet, wenn nicht plötzlich inmitten unserer Debatte ein Telegramm eingetroffen wäre, welches der Angelegenheit eine ganz andere Wendung gab.

Die Depesche enthielt eine Aufforderung Bismarcks an den Kronprinzen, sobald als möglich nach Brünn zu kommen.

Der hohe Herr ließ infolgedessen, da es sich augenscheinlich um wichtige politische Angelegenheiten handelte, sofort anspannen und begab sich, nachdem noch vorher entschieden worden war, daß unter diesen Umständen das Hauptquartier am folgenden Tage nach Brünn verlegt werden sollte, auf den Weg.

Bald nach seiner Abfahrt tauchten wohl infolge der vorher zur Sprache gebrachten Möglichkeit von Streifzügen österreichischer Kavallerie erneut Besorgnisse darüber auf, daß diese Fahrt ohne ausreichende Bedeckung erfolgte. Indeß war jetzt nichts mehr zu ändern.

Auf uns übte die Aussicht auf Brünn einen besonderen Reiz aus. Nachdem wir längere Zeit hindurch nur in kleinen Orten und in Schlössern untergebracht gewesen waren, kam es Jedem fast wie eine „zwingende Nothwendigkeit“ vor, wieder einmal eine große Stadt zu betreten. Ein Wort gab das andere, und plötzlich tauchte auch der Vorschlag auf, bereits am heutigen Nachmittag noch den allerdings etwas weiten Weg nach Brünn zurückzulegen. Sofort wurde dieser Vorschlag allseitig angenommen und die erforderliche Benachrichtigung von dem Wechsel unseres Aufenthalts an die Truppen erlassen. Für etwaige noch hervortretende besonders dringliche Angelegenheiten erhielten zwei unserer Offiziere die Weisung, bis zum folgenden Morgen im Schlosse zu bleiben und die telegraphische Verbindung mit Brünn zu unterhalten. Bald nach Abfahrt des Kronprinzen befanden auch wir uns auf dem Wege. Noch waren wir nicht weit gekommen, als uns eine vom Kronprinzen abgesandte Ordonnanz entgegenkam und uns dessen Aufforderung überbrachte, ihm heute nach Brünn zu folgen. Somit hatten unsere Gedanken sich begegnet.

Als wir nach beschleunigtem Ritt Brünn vor uns liegen sahen, machte die sich weithin ausbreitende und von dem berüchtigten Spielberg mit seinen Werken überragte Stadt in herrlicher Abend-

beleuchtung einen sehr erfreulichen Eindruck. Unser Einzug erhielt insofern ein eigenthümliches Gepräge, als wir kurz vor der Stadt auf eine im Marsch begriffene Kolonne stießen, welche aus den bei Tobitschau genommenen österreichischen Geschützen und ihrer aus Infanterie und einigen Reitern zusammengesetzten Begleitung bestanden, und gleichzeitig mit diesen in die Stadt einrückten. Gefahren wurden die Geschütze durch die zu den eroberten Batterien gehörenden österreichischen Kanoniere.

In der Stadt hatten die vorausgeschickten Fouriere bei der Kürze ihres Vorsprunges noch nicht die Besorgung der Quartiere völlig durchführen können, sodaß, nachdem wir uns beim Kronprinzen gemeldet, uns einige Zeit blieb, in den Straßen umherzustreifen.

Bei dieser näheren Besichtigung fand die günstige Meinung von Brünn, mit der wir die Stadt betreten hatten, ihre volle Bestätigung.

Auf unserem Spaziergange gelangten wir an die Kaserne, in welcher inzwischen die gefangenen Kanoniere untergebracht worden waren. Ein Theil derselben war Brünner Kinder, auch wurde behauptet, daß die Batterien hier in Garnison gelegen hätten, und da sich die Kunde ihres Eintreffens wie ein Lauffeuer verbreitete, strömten Verwandte, Bekannte und Neugierige von allen Seiten herbei. Wir sahen einige Zeit den sich hier abspielenden Scenen zu, die sich um so bewegter gestalteten, als ein mündlicher Verkehr zwischen den an den Fenstern getretenen und in dem großen Thorweg stehenden Artilleristen mit dem Publikum gestattet wurde. Unsere gutmüthigen Leute — sie gehörten dem I. Korps an, welche den Transport hierher gebracht und noch vorläufig die Bewachung übernommen hatten — betrachteten die Gefangenen wie gute Kameraden; obwohl sie selbst vom Marsche erschöpft waren, sorgten sie für diese in anerkennenswerthester Weise. Mehrmals sahen wir, wenn aus der Volksmenge gefragt wurde, ob sich irgend eine bestimmte Persönlichkeit unter den Gefangenen befände, wie sie

sich Mühe gaben, dies festzustellen, und die größte Freude hatten, wenn sie den Gesuchten auffanden und ihn an das Fenster oder in den Thorweg bringen konnten. Ein paar Frauen mit Kindern auf dem Arm erhielten sogar Zutritt auf den Hof der Kaserne, um mit den Ihrigen sprechen zu können. Dabei wurden von allen Seiten Lebensmittel und Cigarren herbeigebracht und diese wie Geldspenden den Gefangenen übergeben. Das Ganze bildete schließlich unter den flackernden Streiflichtern einiger Laternen ein farbenreiches Bild, in dem besonders die hochgewachsenen österreichischen Artilleristen in ihren kleidsamen braunen Uniformen hervorragten. Manchem Maler hätten sich hier hübsche Motive geboten.

Vom Kronprinzen erfuhren wir, daß der hohe Herr insofern Unglück gehabt hatte, als bei seinem Eintreffen in Brünn Seine Majestät mit dem großen Hauptquartier, und mit ihm auch Bismarck, vor etwa einer halben Stunde aufgebrochen war, um sich nach Nikolsburg, dem neuen Quartiere, zu begeben. In seinem Tagebuche äußerte Er selbst sich darüber in folgenden Worten: „Da saß ich nun ohne alle Nachricht, und nur ganz zufällig hörte ich vom Grafen Frankenberg, Ordonnanzoffizier des Generals v. Mutius: man wisse seit gestern, daß nach einem für uns günstigen Gefechte General v. Falckenstein in Frankfurt a. M. eingezogen sei und der reichen Stadt eine Kontribution von 25 Millionen auferlegt habe. Also immerwährende Erfolge! Gott behüte uns vor Rückschlägen!"

Der Kronprinz hatte noch eine lange Unterredung mit dem Bürgermeister von Brünn, Dr. Giskra, einer Persönlichkeit, die unser lebhaftes Interesse erweckte, da ihm schon lange vorher auch außerhalb der Grenzen Oesterreichs ein bedeutender Ruf, insbesondere aus seiner Thätigkeit als Mitglied des Reichsrathes, vorangegangen war. Auch jetzt hatte sich hier bereits eine günstige Ansicht über seine Leistungsfähigkeit gebildet, welche er namentlich dadurch bekundete, daß er, ohne den Ausdruck seiner patriotischen Gesinnungen irgendwie zu beeinträchtigen, alle von uns durch die Kriegslage bedingten Anforderungen mit besonderer Gewandtheit durchzuführen und dabei

doch die Interessen der Stadt zu wahren verstand. Daß Bismarck gerade in diesen Tagen mit ihm Verbindung gesucht hatte, um in unmittelbare Verhandlungen mit dem Wiener Kabinet zu treten, erfuhren wir damals nicht.

Hier gelangten verschiedene wichtige Nachrichten zu uns, die allerdings noch keineswegs verbürgt waren. Aus Wien her war verbreitet worden, daß der Waffenstillstandsvorschlag abgelehnt, Benedek seiner Stellung enthoben und Erzherzog Albrecht zum Generalissimus aller österreichischen Streitkräfte ernannt worden sei. Ferner sollten bereits 50 000 Mann der Süd-Armee im Anmarsch aus Italien begriffen sein.

19. Juli. Der Aufenthalt in Brünn, den wir uns so angenehm vorgestellt hatten, sollte nicht einmal 24 Stunden währen. Bereits der heutige Nachmittag sah uns auf dem Wege nach Schloß Seelowitz, einem Besitz des Erzherzogs Albrecht. Der Kronprinz war jedoch des Morgens sehr frühzeitig bereits aufgebrochen, um sich in das große Hauptquartier nach Nikolsburg zu begeben.

Auf unserem Ritte, bei dem uns Prinz Adalbert begleitete, wurden wir von einem Ungewitter heimgesucht, wie es in solcher Mächtigkeit Keiner von uns seit langer Zeit erlebt haben mochte.

Nach rechts zu verdeckten die längs der Chaussee sich hinziehenden Erhebungen jede Fernsicht, aber nach links hin, wo die Ebene sich weithin ausdehnte und eben noch im hellen Sonnenlicht ein erfrischendes Bild geboten hatte, senkten sich ununterbrochen die dunklen, massigen Wolkengebilde auf die Niederung, als ob sie alles Lebende ersticken und alles Leblose aufsaugen wollten. Selbst die in der Nähe unseres Weges auftauchenden Gehöfte und Baumgruppen zeigten sich bald nur noch als dunkele Silhouetten. Dabei ergoß sich unausgesetzt ein wolkenbruchartiger Regen über uns und faßten uns Windstöße von einer Stärke, daß Mann und Pferd sich kaum aufrecht halten konnten, während der Donner seine gewaltige Stimme in allen ihm nur eigenen Tonarten vernehmen ließ, so daß man den Eindruck gewann, als ob die Erde erzittere. Bei

den fortwährend an den verschiedensten Stellen und in den verschiedensten Richtungen aufflammenden Blitzen mit ihrem feurigen, blendenden Schein und dem sie begleitenden Geknatter oder gewaltig erdröhnenden Schlägen gelang es nur noch mit Mühe, unsere verängstigten Rosse in der einzuschlagenden Richtung weiter fortzutreiben. Zweimal sahen wir die glühende Schlangenlinie, nach Durchbrechen der Wolken, in Gehöfte verschwinden, aus denen auch gleich darauf helle Flammen hervorbrachen. Irgend wo einen schützenden Zufluchtsort aufzusuchen, war aber für uns ausgeschlossen, da die Zeit drängte, um noch vor Abend nach Seelowitz zu gelangen.

Sehr erfreute uns die Begleitung des Prinzen Adalbert, der durch seine schlichte, herzliche Art und Weise, wie durch seine erprobte Tapferkeit die allergrößte Liebe und Verehrung genoß. Heute befand er sich seit langer Zeit wiederum einmal in unserer Mitte. Für ihn, der keine körperliche Unbequemlichkeit kannte, war der Ritt in diesem Unwetter ein kostbares Vergnügen, eine Empfindung, die wohl von den Meisten von uns nicht ganz getheilt wurde.

So gelangten wir endlich, in verschiedene kleine Gruppen zerrissen, in Schloß Seelowitz an. Aber man kann sich denken, in welchem Zustande! Da hatte kein Regenmantel, keine umgehängte Decke genutzt, wir waren Alle so durch und durch naß, daß wir uns unsere Bekleidung nur mit Gewalt vom Leibe reißen lassen konnten. Aber nun war guter Rath theuer. Auf das Eintreffen unserer Bagagen war vor Einbruch der Nacht schwerlich zu rechnen; es blieb sogar fraglich, ob sie überhaupt noch heute würden ankommen. Thatsächlich war für sie der Marsch nicht ohne Unfall abgegangen. An einer Stelle, wo die Chaussee durch eine Mulde führte, die nach der Ebene zu ein kleiner Wall absperrte, ergossen sich plötzlich in dieselbe von der anderen Seite — von der Höhe herab — solche Wassermassen, daß die Pferde eines unserer Trainwagen, der gerade die Mulde passirte, umgerissen wurden, wobei eines von ihnen ertrank, die anderen aber nur mit größter Anstrengung gerettet werden konnten.

Unter diesen schwierigen Verhältnissen legte sich ein Theil unserer Herren in die Betten, um erst selbst trocken zu werden, während die Bekleidung Aller in die Küche gebracht wurde, damit dieser Prozeß sich bei ihr schleunigst, wenn auch nur nothdürftig vollzöge. Ein anderer Theil des Stabes, bei dem auch ich mich befand, hüllte sich in Bettlaken oder Decken ein und besichtigte, als Araber verkleidet, die Gemächer des Schlosses. Dieses sehr luftige Kostüm war um so angenehmer, als jetzt, nachdem das Gewitter aufgehört hatte, sich wieder eine drückende Hitze fühlbar machte. Hude und ich standen gerade vor einem größeren Gemälde, dessen Schönheiten wir bewunderten, als plötzlich sich eine Stimme hinter uns vernehmen ließ: „Sie repräsentiren wohl die Statuen in dieser Gallerie?" — Die Worte kamen — vom Kronprinzen, dessen Ankunft im Schlosse sowie seinen Eintritt in den Saal wir nicht bemerkt hatten und der nun in ein helles Gelächter über das — wohl etwas undienstmäßige und auch wenig hoffähige — Kostüm, in welchem wir uns vor ihm zeigten, ausbrach, ein Ausdruck seiner natürlichen Fröhlichkeit, die sich vermehrte, als, durch dieses Gelächter herbeigezogen, noch einige unserer Kameraden in ähnlicher Verwandlung auf der Bildfläche erschienen.

Weshalb der Kronprinz gestern nach Brünn berufen und heute nach Nikolsburg gefahren war, erfuhren wir nicht. Blumenthal und Stosch dürften es sicher gewußt haben. Wohl aber hörten wir, daß wegen Waffenstillstand mit den Oesterreichern unterhandelt würde, und daß Benedetti, der sich deshalb nach Wien begeben hatte, wieder zu uns zurückgekehrt sei.

Am Abend wendete sich das Gespräch noch darauf, daß heute der Sterbetag der Königin Luise war. In pietätvoller Weise gedachte der Kronprinz hierbei der edlen Frau und ihrer hohen Tugenden und wies darauf hin, wie sie im Munde des Volkes als der Schutzgeist Preußens angesehen würde. „Möge sie es auch jetzt sein und bleiben!" Mit diesen Worten schloß er das Gespräch. —

Unsere drei Korps setzten mit Ausnahme einer Garde-Division, welche Ruhetag hielt, ihren Marsch in südlicher Richtung weiter fort.

Vom 20. bis 31. Juli. Das Hauptquartier wurde nach Schloß Eisgrub, dem Fürsten Liechtenstein gehörig — mit dem wir uns ebenfalls im Kriege befanden — verlegt. Der Kronprinz begab sich von Seelowitz zunächst jedoch wieder in das Königliche Hauptquartier, und zwar in Begleitung des Generals v. Blumenthal, wo er Benedetti und den italienischen Botschafter, Grafen Barral, antraf, mit denen er bei Sr. Majestät dinirte.

Eisgrub ist durch die Schönheit seines Schlosses, wie durch seine prächtigen Treibhäuser und herrlichen Wildpark weithin berühmt. Es wurde für längere Zeit unser Aufenthalt; erst am 31. Juli haben wir es wieder verlassen. So zahlreich auch die stattlichen Prunkzimmer des Schlosses sind, so reichten sie doch kaum für die Fürstlichkeiten und deren persönliche Umgebung sowie für die Generale aus. Der Kronprinz bezog die Gemächer links der großen Eingangshalle, rechts derselben, in seiner unmittelbaren Nähe, lagen die für General v. Blumenthal bestimmten beiden Zimmer; Prinz Alexander und der Herzog von Coburg wohnten in der ersten Etage, während wir Generalstabsoffiziere unsere Unterkunft in den kleinen Räumen eines Seitengebäudes fanden, in welchem anscheinend sonst die fürstlich Liechtensteinsche Dienerschaft hauste.

Die erste Mahlzeit nahmen wir ziemlich spät am Abend unter Stoschs Vorsitz ein. Derselbe hatte beim Vortrag des Haushofmeisters auf dessen Frage, welche Weine befohlen würden, Einblick in die Weinliste genommen und, da wir seit unserem Eintritt in Böhmen nur Landweine zu trinken bekommen hatten, uns einmal etwas Besseres gegönnt. Es erschienen denn auch auf der Tafel mehrere Flaschen edlen Rheinweins, denen wir alle ihnen gebührende Ehre erwiesen, wobei wir in eine recht vergnügte Stimmung geriethen. So fand uns der aus Nikolsburg eintreffende Kronprinz, noch an der Tafel sitzend vor, und wir merkten sehr bald, daß der im Feldlager stets auf größte Einfachheit bedachte hohe Herr die

Abschweifung von unserem bisherigen Getränk nicht billigte; wir bekamen diesen Rheinwein fernerhin nicht mehr auf dem Tisch zu sehen.

Im Uebrigen beruhigte sich der Kronprinz bald, wenigstens äußerlich, über die Extravaganz und erzählte in humoristischer Weise noch von den Schwierigkeiten, die er zu überwinden gehabt hatte, um überhaupt nach Nikolsburg zu gelangen. In seinem Tagebuche hat er derselben ebenfalls erwähnt: „Unterwegs fanden wir die Thaya-Brücken abgebrannt; Pioniere stellten eine umgesunkene Nothbrücke eben her, als ich ankam, und, um mir zu helfen, zog sich ein Theil der Mannschaften sofort völlig aus, in frohester Laune bald im Wasser arbeitend, bald Schwimmkünste ausführend, wobei Körper und Wäsche eine erwünschte Auffrischung fanden. Die frohe Laune ist so leicht hergestellt bei unseren guten Leuten!" — Uebrigens hatte der Kutscher sich beim Wege zu uns verirrt und den Umweg über Felsberg eingeschlagen, was wohl dazu beitrug, daß sich der hohe Herr beim Eintreffen in Eisgrub anfangs nicht gerade in bester Stimmung befand.

Am folgenden Tage erschien bereits zu unserer größten Freude Seine Majestät gegen Mittag in Eisgrub. — Der allergnädigste Herr nahm das Frühstück beim Kronprinzen ein und erfreute uns durch mehrfache Mittheilungen aus seinen persönlichen Erlebnissen. Um 4 Uhr erfolgte die Rückkehr nach Nikolsburg. Mannigfache Nachrichten verbreiteten sich, von denen manche sich hinterher nicht als zutreffend erwiesen, unter ihnen die, daß Oesterreich in Grenzabtretungen willige. Richtiger dagegen waren die Mittheilungen über Zahlung einer Kontribution seitens Oesterreichs, sowie über die Gründung eines norddeutschen Bundes mit der Main-Grenze und die Annexion Schleswig-Holsteins. Ferner hieß es, daß wir bereit wären, auf einen sofortigen Waffenstillstand einzugehen, dem bald der Friede folgen sollte. Auch mit den übrigen deutschen Staaten sollten Friedensschlüsse in Aussicht stehen, jedoch unter Vorbehalt theilweiser Annexion ihrer Länder.

Diese Gerüchte nahmen sehr schnell eine greifbare Gestalt an, denn bereits am 22. begannen die Unterhandlungen zu Nikolsburg, die zu einem günstigen Ergebniß führten. Unsicher war es allerdings im Anfange noch, ob die Bedingungen das Einverständniß des Kaisers Franz Josef erhalten würden. Die sonst zu überwindenden Schwierigkeiten lagen aber zumeist im eigenen Lager.

Hier trat das gewiß zu rechtfertigende Verlangen hervor, daß bei der Höhe des Einsatzes, der auf dem Spiel gestanden hatte, wie bei den gebrachten Opfern auch das Ergebniß so groß sein müsse, wie dies überhaupt zu erlangen wäre. Aus vielfachen Aeußerungen unseres Kronprinzen ging hervor, daß er diese Ansichten theilte und sie aufs Lebhafteste vertrat. Namentlich handelte es sich hierbei um Gebietsabtretungen von Oesterreich und Sachsen sowie um die Höhe der zu zahlenden Kriegskontribution. Alle auf Ersteres gerichteten Wünsche scheiterten aber an der Festigkeit des österreichischen Herrschers.

Es fragte sich nun, ob unsererseits an den von uns gestellten, hierauf bezüglichen Forderungen festgehalten werden sollte. Geschah dies, so war die Fortsetzung des Krieges die unabweisbare Folge, und mit dem nie vorherzusehenden Verlauf desselben und anderweitiger Verwickelungen wurde das jetzt Erreichbare wieder in Frage gestellt. So faßte der Kronprinz auch die Lage im Sinne des Friedens auf und begab sich zur Ueberwindung der dadurch in Nikolsburg hervortretenden Schwierigkeiten erneut in das Feldlager Seiner Majestät. In welch günstiger Weise sein Auftreten sich dort bemerkbar machte, hat geschichtliche Forschung inzwischen aufgedeckt. An den politischen Verhandlungen war der Stab unseres Oberkommandos selbstverständlich nicht betheiligt, indeß war es nicht erforderlich gewesen, die Verhandlungen und sonstige Einzelheiten in ein Geheimniß zu hüllen, und so sickerte doch so viel durch, daß wir über die Lage an jedem einzelnen Tage eine wenigstens annähernd richtige Uebersicht gewannen.

Am 21. hatten wir bereits dienstlich die Nachricht erhalten, daß eine vom folgenden Tage an beginnende fünftägige Waffenruhe abgeschlossen sei.

Die militärischen Rücksichten, welche dabei unsererseits im großen Hauptquartier bei diesem vorläufigen Stillstand der Operation in Betracht kamen, waren auch bei uns Gegenstand lebhafter Erörterungen, die jedoch nur insoweit praktischen Werth hatten, als der Kronprinz ihre Ergebnisse in Nikolsburg gelegentlich zu verwerthen vermochte.

Klar lag es allseitig, daß, wenn der Feind uns nicht den Gefallen that, in den nächsten Tagen über die Donau vorzubrechen und uns entgegenzukommen, wir die Donau an irgend einer Stelle überschreiten mußten. Dazu gehörte die Ansammlung eines ausreichenden Brückenmaterials und, um ein Debouchiren der Oesterreicher aus den auf dem linken Donau-Ufer vor Wien angelegten ausgedehnten Verschanzungen von Florisdorf während der für den Uebergang erforderlichen Bewegungen zu verhindern, das Heranziehen einer ausreichenden Zahl schwerer Geschütze aus der Heimath. Nach beiden Richtungen waren die erforderlichen Anordnungen bereits getroffen worden, ebenso Befehle ergangen, durch welche wesentliche Verstärkungen unserer in erster Linie befindlichen Korps vorbereitet wurden. Bei unserer Armee kam hierbei die Heranziehung eines Theiles des I. Korps von Olmütz sowie der zum Schutze Schlesiens beim Beginn des Feldzuges belassenen Detachements der Generale Graf Stolberg und v. Knobelsdorff in Erwägung. Uebrigens machte man sich auch mit dem Gedanken vertraut, daß es nothwendig werden könnte, die Florisdorfer Verschanzungen zu stürmen.

Die Durchführung der schwierigen Aufgabe konnte sich wesentlich günstiger gestalten, wenn es noch vor Beginn des Waffenstillstandes gelang, sich eines Donau-Ueberganges zu bemächtigen. Hierzu schien Preßburg der geeignetste Punkt, da der dortige Uebergang von den bei Wien versammelten feindlichen Kräften weit ablag, dann aber um so mehr, als sein Besitz eine Vereinigung der noch zurück-

befindlichen Theile der Nord-Armee mit den um Wien versammelten Streitkräften zunächst unausführbar machte.

Es kam jedenfalls auf einen Versuch an. Zu diesem war aber bei der Kürze der Zeit nur der äußerste linke Flügel der Ersten Armee — die 7. und 8. Division — verfügbar. Eine unmittelbare Unterstützung ihnen zu geben, war unsere Armee nicht in der Lage. Der Versuch führte am 22. Juli dicht vor Preßburg bei Blumenau zu einem Gefecht, das aber unentschieden blieb, da es durch Eintritt der Waffenruhe abgebrochen werden mußte.

Als uns die Absicht bekannt wurde, diesen Vorstoß auf Preßburg auszuführen, sahen wir dem Ergebniß nicht ohne eine gewisse Besorgniß entgegen. Diese stützte sich auf die Unsicherheit, in welcher wir uns in Bezug auf den Verbleib der einzelnen feindlichen Korps augenblicklich befanden. Es war durchaus nicht zu übersehen, inwieweit die abziehende Nord-Armee bereits Preßburg erreicht oder sich diesem Uebergange genähert hatte, so daß die unter General v. Fransecki vereinigten beiden Divisionen nicht nur mit überlegenen Kräften in den Kampf gerathen, sondern auch in die Lage kommen konnten, diesen nach zwei Richtungen hin durchzuführen. Aber über etwaige Besorgnisse half jedenfalls die erlangte Siegeszuversicht hinweg, sowie vor Allem, daß die Leitung der beiden Divisionen dem ebenso umsichtigen wie unverzagten General v. Fransecki übertragen war, der im Swiepwalde auf dem Schlachtfelde von Königgrätz den Kampf gegen größere Ueberlegenheit, als hier zu erwarten stand, so ruhmvoll durchgeführt hatte.

Diese Ungewißheit über den augenblicklichen Verbleib der feindlichen Streitkräfte war die Ursache, daß ein Vorstoß der Oesterreicher gegen uns im großen Hauptquartier in Erwägung gezogen und vorsorglich darauf bezügliche Anordnungen getroffen wurden. Vermuthet wurde, daß die österreichische Süd-Armee bereits mit drei Korps angelangt sei. Ferner wußte man bestimmt, daß das 10. Korps und der größte Theil der Kavallerie-Divisionen unmittelbar auf Wien zurückgegangen und daß weitere Theile der Nord-Armee von

Olmütz ebendorthin transportirt worden waren, bevor die Annäherung unserer Armee die Ueberführung unterbrach. Wieviel Truppen der Nord-Armee aber den Transport bereits hatten ausführen können, ließ sich nicht übersehen. Immerhin mußte man damit rechnen, daß nicht unbeträchtliche Kräfte zu einem Offensivstoß schon an der Donau versammelt sein konnten. In unserem Stabe glaubte man jedoch, daß, wenn ein solcher geplant wäre, seine Ausführung wegen der nothwendigen Retablirung der Nord-Armee nicht so bald erfolgen würde. Allerdings mußte man nach dem, was man über die Armeeführung des Erzherzogs Albrecht in Italien und namentlich über seinen Sieg bei Custozza erfahren hatte, gefaßt sein, daß nunmehr in den Operationen unseres Gegners sich ein wesentlicher Umschlag bemerkbar machen und diese jetzt ebenso verständig durchdacht wie energisch weitergeführt werden würden.

Militärischerseits konnten wir in Rücksicht darauf, daß das Material zu dem Uebergange noch zusammengebracht und die schweren Geschütze erst herangezogen werden mußten, eine kurze Waffenruhe ertragen, jedenfalls aber war sie jedoch insofern unerwünscht, als sie uns verhinderte, das linke Donau-Ufer vollständig zu besetzen, um an demselben die zu einem Uebergange nothwendigen Rekognoszirungen vorzunehmen. Kam es nicht zu einem Frieden, so trat dadurch späterhin eine Verzögerung in den Operationen ein, die dem Feinde eine Vergünstigung bot.

Führte dagegen die Waffenruhe zum Frieden, so mußte doch schließlich allseitig zugegeben werden, daß auf dem in den Nikolsburger Verhandlungen gewonnenen Standpunkt mit dem Ausschluß Oesterreichs aus dem Deutschen Bunde und den in Aussicht stehenden Annexionen von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt a. M. sowie von Schleswig-Holstein ein dem Einsatz und den Opfern entsprechendes Resultat erreicht wurde. War auch bei einer Fortführung des Krieges schließlich durch das Zusammenwirken mit den über die Alpen vordringenden Italienern und der Erschütterung des größten Theiles der österreichischen Streitkräfte eine Nieder-

werfung des Kaiserstaates wahrscheinlich, so hätte dies doch noch jedenfalls eines Zeitaufwandes bedurft; dann aber blieben bei weitergehenden Forderungen unsererseits bedenkliche Verwickelungen mit anderen Staaten nicht ausgeschlossen. Vor Allem aber hätten noch weit größere Opfer gebracht werden müssen, deren Zahl sich ohnehin schon durch die immer mehr sich ausbreitende Choleraepidemie in recht bedenklicher Weise vermehrte.

Somit war aller Grund vorhanden, daß die Auffassung der maßgebenden militärischen Kreise sich in die Anschauung der politischen Leitung fand. Dem Eingreifen unseres Kronprinzen aber bleibt es zu verdanken, daß die von Bismarck vertretenen Ansichten durchdrangen und den kriegerischen Ereignissen bereits jetzt einen so überaus glänzenden und erfolgreichen Abschluß vorbereiteten.

Auffallen könnte es, daß, nachdem die Vereinigung sämmtlicher österreichischer Streitkräfte nach dem Gefecht von Blumenau sichergestellt erschien, auch in Wien der bisherige Widerstand gegen die für den Frieden grundlegenden Bestimmungen fallen gelassen wurde. Indeß ist dieser Entschluß gewiß als ein der Sachlage völlig entsprechender zu betrachten. Im Hinblick auf die inneren Verhältnisse des Reiches, insbesondere auf die Ungarns, wie auf die Beschaffenheit der aus dem Norden zurückgekommenen Hauptkräfte, denen von hervorragenden Generalen für die nächste Zeit die Befähigung zur Offensive abgesprochen wurde, war dies ebenso einsichtig gehandelt wie in Bezug auf die äußere politische Lage. Hier hatte man selbst die Vermittelung Napoleons angerufen, und jetzt, wo dieser Herrscher ein Eingehen auf die vorgeschlagene Friedensbasis empfahl, ließ jedes Verwerfen derselben auch die letzte Hoffnung auf die Unterstützung Frankreichs oder eines anderen Staates schwinden. Bei allem Unheil, welches der Krieg über Oesterreich herbeigeführt hatte, konnte Kaiser Franz Joseph doch mit vollster Genugthuung darauf blicken, daß es gelungen war, nicht einen Zoll breit österreichischen Bodens abzutreten, und daß er die Unantastbarkeit Sachsens durchgesetzt hatte, des treuen Verbündeten, der sein Land preisgegeben

und dessen Krieger in ruhmvollster Weise Oesterreichs Kämpfe mit durchfochten hatten. Und wenn auch das Nordheer unter den zerschmetternden Schlägen einer überlegenen Kriegführung und einer überlegenen Waffe sowie der besseren Durchbildung eines auf die allgemeine Wehrpflicht basirenden Heeres erlag, so wanderten jetzt doch durch die Straßen Wiens die Sieger von Custozza, deren Thaten um die alten ruhmbedeckten Fahnen des kaiserlichen Heeres frische Lorbeeren gewunden hatten. Keinen schöneren Abschluß aber konnten Oesterreichs Kämpfe finden, als gerade in diesen Tagen — am 20. Juli — der kühne Tegethoff dem Kaiser und dessen Völkern durch den glänzenden Sieg zur See vor Lissa bot. Unter den schweren Niederlagen strahlten die Tage von Custozza und Lissa in um so hellerem Licht.

Zehn Jahre später sagte zu mir auf denselben Feldern, welche wir damals von Eisgrub aus so oft durchritten, der hoffnungsvolle österreichische Kronprinz Erzherzog Rudolf: „Ich habe mich mit 1866 abgefunden. Ich weiß, daß wir in der Armee dem Unglücksjahre doch auch viel zu danken haben. Seitdem sind wir in uns gegangen und haben zu arbeiten gelernt!"

Diese Worte des jugendlichen Prinzen, den ein besonderer Reiz umgab, so daß man ihm vom ersten Augenblicke an liebgewinnen mußte, haben sich für immer in mein Gedächtniß eingegraben.

Die oben angeführten Betrachtungen über die Sachlage in jenen so bedeutungsvollen Julitagen dürften im Wesentlichen dasjenige wiedergeben, was uns während unseres Aufenthaltes in Eisgrub erfüllte. In einem in jenen Tagen von dort in die Heimath gesandten Brief findet sich der Satz vor: „Ich bin der Ansicht: Wir erreichen so viel, daß wir ganz zufrieden sein können. Es ist mehr, als wir beim Beginn des Krieges uns als Ergebniß eines glücklichen Verlaufes gedacht haben. Die drüben werden sich strecken, sie können nicht mehr! Wenigstens nicht mit Aussicht auf Erfolg! Da werden sie doch ein Einsehen haben!"

Unsere Tage in Eisgrub verliefen vornehmlich in vielfachen Gesprächen über die politische und militärische Lage. In ersterer Beziehung trug die Unterhaltung, trotzdem Manches zu unserer Kenntniß gekommen war, meist mehr oder weniger einen dilettantischen Charakter. In letzter Beziehung lagen uns indeß sehr ernste Erwägungen ob, und zwar im Durchdenken der Operationen, welche bei einer Fortsetzung des Krieges unserer Armee zufallen konnten, und ein Feststellen der alsdann erforderlich werdenden Maßregeln. Man muß derartige Erwägungen im Laufe eines Krieges in jedem Augenblick anstellen, der Muße dazu läßt. Die Gedanken werden umfassender, indem sie sich dann eher auf alle zu beachtende Momente ausdehnen, das Wichtigere schält sich immer greifbarer heraus und das Ganze gestaltet sich immer vertrauter, so daß man für erwartete oder unerwartete Ereignisse die Hülfsmittel sofort bei der Hand hat. Man muß sich bei diesen Erwägungen jedoch hüten, in Einseitigkeit zu verfallen, namentlich nicht denken: es muß so und kann nicht anders kommen. Unsere Studien waren damals auf das Kartenmaterial begründet, welches uns rechtzeitig vom stellvertretenden großen Generalstab zuging. Weitere dienstliche Beschäftigung war der Retablirung der Truppen und der Sicherstellung ihrer Verpflegung gewidmet. Besondere Sorge machte uns aber die immer größere Kreise umfassende Ausdehnung der Cholera, die auch in Eisgrub auftrat. Bereits in der Nacht nach unserem Eintreffen starben zwei Mann von einer zu unserer Bedeckung hierher abkommandirten Kompagnie des Garde-Grenadier-Regiments Königin Elisabeth.

Natürlich führte der Ruf, welchen Eisgrub durch alle seine landschaftlichen und künstlich hervorgebrachten Schönheiten genoß, von allen Seiten zahlreichen Besuch zu uns. Von Nikolsburg trafen Prinz Karl, sowie später auch Bismarck, Moltke und Roon hier ein, ferner fast sämmtliche Mitglieder des großen Hauptquartiers. Vielfach vermehrte sich die Zahl derer, welche an der Tafel des Kronprinzen theilnahmen, recht beträchtlich. Prinz Alexander, der hierbei

jedoch nur selten erschien und dem Winterfeld seinen besonderen Haushalt führte, lud Einzelne von uns zum Essen ein, bei dem es sehr behaglich zuging. Nach Tisch erfolgte alsdann fast stets eine Spazierfahrt durch den herrlichen Park. Auch die kommandirenden Generale unserer Korps sahen wir hier, sowie sehr viele Offiziere und ganze Schaaren von Mannschaften, die sich aber vom Schlosse in respektvoller Entfernung hielten. Hatte der Kronprinz Zeit, so trat er stets aus demselben heraus. Seine kurze Pfeife rauchend, suchte er die verschiedenen Gruppen auf, leutselig die Einzelnen in Gespräche verwickelnd und hell auflachend, wenn manche der urwüchsig hervortretenden Gedanken ihm besonders gefielen.

Aus der Heimath traf hier nur ganz vereinzelter Besuch ein, meist waren es Maler und Zeichner, sowie vereinzelt ein paar Journalisten. Anfangs hatte der Professor Camphausen als Schlachtenmaler uns begleiten sollen. An seine Stelle trat Professor Otto Heyden, ein ebenso bedeutender Künstler wie liebenswürdiger Herr, mit dem ich wie einige andere Mitglieder des Stabes bis zu seinem vor ein paar Jahren erfolgten Tode freundschaftliche Beziehungen unterhalten haben. Aber Heyden war erst nach der Schlacht von Königgrätz eingetroffen und hatte somit keine Gelegenheit gefunden, irgend welche Motive zu Schlachtbildern zu Gesicht zu bekommen. Da konnte ich ihm wie einigen anderen Malern und Zeichnern etwas aushelfen. Bereits als Kadett und dann im ersten Jahre als Offizier hatte ich Unterricht im Malen bei einem in damaliger Zeit sehr anerkannten Schlachtenmaler, Professor Rechlin, gehabt.*) Mein militärischer Beruf nahm mich jedoch so in Anspruch, daß ich mich der Ausbildung in dieser Kunst nicht weiter zu widmen vermochte. Wenn ich nun auch dabei in den ersten Anfangsstudien stecken blieb, so war ich doch zur Zeit wenigstens

*) In der städtischen Gemäldegalerie zu Hamburg fand ich sein großes Bild: „Vandamme nach der Schlacht von Culm vor den drei Monarchen“ wieder, an dem ich als Kind ihn vor vielen Jahren hatte arbeiten sehen.

noch in der Lage, eine Skizze, wenngleich mit verrenkten Gliedmaßen ihrer Figuren, zu entwerfen. Das genügte, um unseren guten Heyden und den Anderen aus der Noth zu helfen, da sich mir manche Scenen auf dem Gefechtsfelde scharf eingeprägt hatten, meist Scenen von historischer Bedeutung, die aber zum Theil auch für malerische Effekte geeignet erschienen. So entstand Heydens großes Bild, welches den Anmarsch unserer Armee auf die Linden von Horenowes zum Gegenstand hatte, wie die von ihm und Anderen dargestellte Begegnung des Kronprinzen mit dem Prinzen Friedrich Karl in der Schlacht von Königgrätz, ferner die Darstellung des Zusammentreffens des Kronprinzen mit seinem königlichen Vater an demselben Tage und ein kleineres Bild, vom Sohne des Professors Rechlin gemalt, welches die Ueberbringung der eroberten Standarten an unseren Kronprinzen im Treffen von Nachod zum Gegenstand hatte und das in den Besitz des Kronprinzen überging. Mehrfach habe ich dann noch diese Skizzen in illustrirten Journalen, besonders in englischen, wiedergegeben gefunden, allerdings besser ausgeführt, als ich sie gegeben hatte.

Hatten wir freie Zeit, so benutzten wir diese, um den herrlichen Wildpark zu durchstreifen, in dem massenhaft Rudel von Roth- und Damwild zu sehen waren, oder wir durchritten die Umgegend, wo namentlich das wie aus einem Felsen herausgewachsene, weithin sichtbare Schloß von Nikolsburg ein besonderer Anziehungspunkt wurde, auch besuchten wir öfter das freundliche Schloß von Felsberg, in welchem ich zehn Jahre später (1876) mehrere Tage, als Gast Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph bei den großen Manövern, zu welchen ich kommandirt war, verweilte. Gern hätte ich bei dieser Gelegenheit mir Eisgrub wieder näher angesehen, aber dies ließ sich nicht ermöglichen, obgleich ich jeden Tag längs seiner Grenze mich bewegte. Die Anwesenheit des Fürsten gestattete dies nicht: denn mit ihm hatten wir ja seit 1866 noch nicht Frieden geschlossen. Zwischen Felsberg und Nikolsburg war es auch damals, daß Kronprinz

Rudolf mir die früher mitgetheilten Worte aussprach. Da dieselben in Beziehung zu dem Feldzuge von 1866 standen, will ich hier des Umstandes gedenken, durch welchen der Ausspruch hervorgerufen wurde.

Es war am letzten Manövertag, welcher mit einer improvisirten Parade der an den Uebungen betheiligten großen Truppenmassen enden sollte. Die Zusammenziehung erforderte natürlich längere Zeit und veranlaßte dies den österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Andrassy und mich, die wir in den letzten Stunden zusammen geritten waren, vom Pferde zu steigen und uns — isolirt von Anderen — in den Chausseegraben zu setzen. Hier kam bald darauf der Feldmarschallleutnant Graf Pejatscsewicz — der spätere Kavallerie-Inspekteur —, mit dem ich mich an der kaiserlichen Tafel angefreundet hatte, herangeritten und unterhielt sich mit uns. Ich muß hierbei bemerken, daß der General nur einen Arm besaß, den anderen hatte er 1866 im Treffen von Gitschin als Kommandeur der Liechtenstein-Husaren verloren. Kaum war Pejatscsewicz weiter geritten, als sich Graf Andrassy zu mir wandte und sagte: „Den anderen Arm wird er nicht gegen Euch verlieren. Das sage ich Ihnen: »Derjenige von unseren beiderseitigen Ministern, der seinem Monarchen nochmal den Rath giebt, daß wir uns raufen sollen, gehört auf den Sandhaufen mit einer Kugel in den Kopf«." Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als sich eine Hand auf meine Schulter legte und ich, mich umblickend, den Erzherzog Rudolf vor mir sah, der die Frage an mich richtete: „Nun Herr General, wie sind Sie mit dem heutigen Manöver zufrieden?" und sich dann zu uns setzte. Ich gab eine kurze Antwort auf die Frage und fügte gleichzeitig, da mir Andrassys Worte durch den Kopf gingen, hinzu: „Hören Kaiserliche Hoheit nur, was der Graf Andrassy eben sagte," und wiederholte dessen Worte. Dies gab die Veranlassung zu dem bereits erwähnten Ausspruch des Kronprinzen.

Graf Pejatscsewicz habe ich nur noch einmal wieder gesehen. Es war im Jahre 1890, als wir uns Beide auf der Fahrt nach

Gastein in Hof-Gastein trafen. Er erschien mir dabei sehr aufgeregt; am folgenden Morgen erhielt ich die Nachricht, daß er soeben verschieden sei. Im Tode noch ehrte ihn sein kaiserlicher Herr durch seine Anwesenheit bei der in einer Gasteiner Kapelle an seinem Sarge stattfindenden Trauerfeierlichkeit.

VII. Vom Beginn der Waffenruhe bis zur Beendigung des Krieges und Einzug in Berlin. Vom 22. Juli bis 20. September.

Am 22. Juli früh 10 Uhr trafen in Eibesbrunn vor Wien der General v. Podbielski und Feldmarschallleutnant Baron John zur Vereinbarung der Demarkationslinie zusammen; von unserer Armee war ich zu dieser Zusammenkunft entsandt worden, um die Mittheilungen für dieselbe entgegenzunehmen. Die Unterhandlungen währten bis gegen Mittag. Von dem Höhenrande blickte man über eine weithin sich erstreckende Ebene, aus welcher streckenweise hell blitzende Bänder die Gewässer der Donau erkennen und weithin verfolgen ließen. Eine dichte Dunstwolke markirte in großer Breite den Raum, auf dem sich Oesterreichs Hauptstadt, das schöne Wien, erstreckte. In einem aus dieser Wolke hervorragenden dunklen Streifen glaubten wir den Thurm der Stephanskirche zu erkennen.

Zufällig traf ich auf der Chaussee in einem Wagen den Adjutanten des Generals v. Moltke, Major Wright; er hatte Briefe Benedettis nach Wien an den dortigen französischen Botschafter, Herzog von Grammont, zu überbringen gehabt. Während seines Aufenthaltes daselbst fand er Gelegenheit, verschiedene Offiziere zu sprechen, die sich infolge des Sieges bei Lissa in sehr gehobener Stimmung befanden.

Am 26. Juli brachte Rittmeister v. Plötz, Adjutant bei unserem Oberkommando, abends 10 Uhr aus Nikolsburg die Nachricht von der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien.

Die Waffenruhe wurde alsdann bis zum 2. August ausgedehnt, ihr schloß sich demnächst ein vierwöchentlicher Waffenstillstand an.

Am 30. Juli hatte Premierleutnant Pirscher als am Geburtstage des Generals v. Blumenthal für denselben mit Genehmigung Sr. Königlichen Hoheit von der nächsten Regimentsmusik ein Morgenständchen in die Wege geleitet. Unter den Klängen des Düppler Marsches rückte das Musikkorps auf den Platz vor das Schloß. Bei der Mittagstafel aber ließ der Kronprinz als Ausnahme Champagner kredenzen und brachte einen Toast auf das Wohl seines „Freundes Blumenthal" aus.

Da nach Ablauf der Waffenruhe am 2. August der Waffenstillstand in sicherer Aussicht stand, breiteten die Armeen sich weiter rückwärts aus. Auch wir verließen das schöne Eisgrub bereits am 31. Juli, um unser Hauptquartier wieder nach Brünn zu verlegen. Den Weg nahmen wir anfangs auf requirirten Wagen, welche uns um 9 Uhr früh nach Lundenburg führten, von dort auf der bereits wieder in Betrieb gesetzten Eisenbahn um 10½ Uhr nach der Hauptstadt Mährens, woselbst wir um 1 Uhr mittags anlangten. Auf dem Bahnhof Lundenburg war bei unserem Eintreffen eben ein Zug im Begriff, Verwundete, die in der Rekonvaleszenz schon so weit vorgeschritten waren, daß sie den Transport ertragen konnten, der Heimath zuzuführen. Der Kronprinz beglückte noch, soweit es die Zeit erlaubte, einzelne dieser braven Leute in seiner theilnehmenden, herzerhebenden Weise.

Unsere Pferde und Bagagen waren um 7 Uhr aufgebrochen und auf den Fußmarsch über Auspitz und Gr. Seelowitz angewiesen worden.

Am 1. August besuchte Seine Königliche Hoheit die in Brünn etablirten Lazarethe, ließ sich auch durch keine Vorstellung

von einem Besuche der an der Cholera erkrankten Mannschaften abbringen. Als wir im Lazareth die Treppe bestiegen, wurde ein soeben Verstorbener in die Todtenkammer heruntergetragen.

Um 7¼ Uhr abends traf auch Seine Majestät in Brünn ein. Vor der Wohnung des Kronprinzen erwarteten wir den allergnädigsten Herrn, der Jedem von uns in huldvoller Weise gnädige Worte für die seinem erlauchten Sohne „geleisteten Dienste" aussprach. Hierbei erinnerte sich der König, daß Burg den Krieg in Mexiko mitgemacht und ich im Dezember 1865 von einem dreijährigen Kommando im Hauptquartier der russischen Armee während der letzten polnischen Revolution aus Warschau zurückgekehrt war. Scherzend nannte er jenen den Mexikaner und mich den Polacken und fügte zu Aller Vergnügen hinzu: „Da habe ich nun meinem Sohn solche Leute aus fremden Ländern zugesellt! Ich bin doch eigentlich ein rechter Rabenvater!"

Weiter erinnere ich mich, daß der König uns von einer Proklamation erzählte, die das preußischerseits in Prag eingesetzte Generalgouvernement für Böhmen erlassen hatte und die, da der Gouverneur noch nicht zur Stelle war, von einem jungen Civilbeamten und meinem Jugendfreunde, dem Hauptmann v. Lattre vom Generalstabe, unterzeichnet war. Die Proklamation hatte dem allergnädigsten Herrn besonders gefallen, und in sehr befriedigter Stimmung äußerte er scherzend: „Jetzt können meine Generalstabskapitäns schon Königreiche verwalten!" —

Bereits an diesem Abend wurde festgestellt, daß der Kronprinz Seine Majestät nach Berlin begleiten sollte. Alle erforderlichen Befehle für die Dislokationsrayons, Märsche, Verpflegung, Etappenlinien 2c. waren bereits ausgearbeitet worden. Sollte Außergewöhnliches von größerer Tragweite eintreten, so blieb immer noch Zeit, daß der Oberkommandirende bedeutend früher wieder eintreffen konnte, als man die Zusammenziehung der Korps durchzuführen vermochte. Ueberdies war die telegraphische Verbindung sichergestellt, und hierdurch wie im schriftlichen Verkehr ließ sich die erforderliche Ver-

bindung zwischen dem Oberkommandirenden und seinem Stabe in einer für die eingetretenen Verhältnisse völlig ausreichenden Weise bewerkstelligen. Die an Ort und Stelle erforderliche Vertretung und Leitung fiel dem Chef des Generalstabs, General v. Blumenthal, zu. Da Berlin durch die Rückkehr des Königs wieder zum Mittelpunkt aller wichtigen Entscheidungen wurde und weitere diplomatische Verhandlungen bevorstanden, welche manche Zwischenfälle zeitigen konnten, erschien die Anwesenheit des Kronprinzen in der Residenz nothwendiger als an irgend einem Orte Mährens oder Böhmens.

Am 2. August war Parade des V. Armeekorps auf den Feldern vor Austerlitz. Erhebend soll es gewesen sein, wie Seine Majestät dem alten Steinmetz seinen königlichen Dank aussprach und den verdienstvollen General in seine Arme schloß. Ich habe leider dieser Scene nicht beigewohnt, da General v. Blumenthal mich während der Abwesenheit des Stabes in Brünn beließ für den Fall, daß irgend welche telegraphische Meldung von Wichtigkeit einträfe.

Am Nachmittag war Diner bei Sr. Majestät, nach welchem der allergnädigste Herr mit uns in einem Garten, in welchem die Musikkorps der in Brünn liegenden Regimenter ein Konzert veranstaltet hatten, einige Zeit verweilte.

Am 3. August erfolgte die Abreise des Königs und des Kronprinzen nach Berlin um 6½ Uhr vormittags. — Wir waren zur Verabschiedung sämmtlich auf den Bahnhof befohlen, wo uns Seine Majestät noch ein „Auf Wiedersehen in Berlin!" zurief. Der Kronprinz aber sagte: „Ich nehme von Euch keinen Abschied, wenn es zu lange dauert, komme ich wieder!"

Glücklicherweise gestalteten sich die Verhältnisse derartig, daß eine Rückkehr des Kronprinzen nicht mehr erforderlich wurde. Theils schon in Eisgrub, theils hier trennten sich auch von uns allmählich fast sämmtliche Fürstlichkeiten sowie die sonst ohne dienstliche Funktionen bisher dem Hauptquartier zugetheilt gewesenen Personen.

Der Stab unseres Oberkommandos verblieb nun längere Zeit in Brünn, und zwar bis zum 14. August mittags. Am 5. hatten wir Gelegenheit, Se. Königl. Hoheit den Prinzen Friedrich Karl bei seiner Durchfahrt zu begrüßen.

Im Uebrigen waren die Tage in Brünn der Erholung gewidmet. Im höchsten Grade betrübend waren jedoch die Nachrichten, welche noch immer über das Wüthen der Cholera eingingen. Am 6. August erhielten wir Kenntniß davon, daß der Kommandirende des VI. Korps, der würdige General v. Mutius, dieser schauderhaften Krankheit erlegen war. Bald darauf wurde auch der Tod des Generals v. Clausewitz, Divisionskommandeurs im I. Korps, gemeldet.

General v. Mutius war persönlich weiteren Kreisen der Armee nicht näher bekannt, aber wer mit ihm je in Berührung gekommen war, schwärmte für ihn. Insbesondere hingen sein Armeekorps wie die Bewohner Schlesiens mit unbegrenzter Verehrung an diesem Mann mit dem vornehmen Herzen und der ritterlichen Gesinnung. Tief wurde er auch bei uns betrauert und aufrichtig beklagt, daß es diesem treuen Diener unseres königlichen Herrn nicht vergönnt war, die Söhne Schlesiens, die er zum Sieg geführt hatte, ruhmgekrönt in ihre Heimath wieder zurückzugeleiten. Diese Erbschaft übernahm, das Andenken des Generals und gleichzeitig das Korps ehrend, unser Kronprinz, als er späterhin sich nach Breslau begab und als Gouverneur der so bedroht gewesenen Provinz, gleichzeitig aber auch an seiner Stelle das verwaiste Korps in Schlesiens jubelnde Hauptstadt einführte.

Die Weitläufigkeit von Brünn vermochte das Zusammenleben in unserem engen Kreise nicht zu beeinträchtigen. Das Bureau bildete den gemeinschaftlichen Versammlungsort. Ob viel oder wenig zu thun war, gleichviel, es konnte jeden Augenblick noch die Thätigkeit des Einzelnen in Anspruch genommen werden, und so verbrachten wir unsere meiste Zeit in den Räumen desselben. Unser Mittagessen nahmen wir ebenfalls meist gemeinschaftlich ein, während der Abend uns in verschiedene Gruppen vertheilt bald hier, bald

dort sah. Auch das Theater wurde ein paar Mal besucht; der damalige wunderschöne Vorhang ist mir noch im Gedächtniß, aber was gespielt wurde, weiß ich nicht mehr. Dagegen erinnere ich mich, daß irgendwo in einem Saal eine Art von Spezialitätentheater oder so etwas Aehnliches sich befand, das stets von unseren Offizieren — vom General bis zum jüngsten Leutnant — überfüllt war. Dort hatte die frohe Laune der Unsrigen dazu geführt, daß sie stets zum Schluß der Vorstellung selbst eine Vorstellung gaben. Der Vorhang mußte sich noch einmal erheben, die Darsteller und Darstellerinnen gruppirten sich auf der Bühne, und dann avancirte das gesammte Publikum, auf den Stühlen rittlings sitzend, die Lehne nach vorn, auf Kommando unter dem Gesange irgend eines Sturmmarsches mit riesigem Gepolter in dem kurzen leeren Raum bis zur Bühne, demnächst wieder zurück und wieder vor, und diese Attacke, allerdings auf Kosten manches Stuhlbeins, mehrmals wiederholend, bis man genug hatte. Es war eigentlich närrisch, und man konnte glauben, es wären Alle verrückt geworden, — dabei machte das ganze Gebahren von sonst so ernsten Männern aber einen so urkomischen Eindruck, daß jeder Zuschauer sich todtlachen wollte. Und unsere Generale und wir haben nicht bloß mitgelacht — wir haben es auch mitgemacht!

Leider legt sich über diese Erinnerung an Brünn auf unseren kleinen Kreis ein trüber Schatten. Kurz vor unserem Ausmarsch wurde befohlen, daß ein Offizier unseres Stabes dem Herzog von Ujest, welcher als Gouverneur von Mähren hier funktionirte, zugetheilt werden sollte. Diese Bestimmung traf den Hauptmann v. Notz. Mit schwerem Herzen und in banger Vorahnung trennte er sich von uns; vor der Abreise sagte er noch zu mir: „Du wirst mich nicht wiedersehen!“ Ich suchte ihn aufzuheitern, aber vergebens! Wenige Tage darauf, als wir in Prag uns befanden, überreichte mir ein Telegraphenbeamter auf der Straße ein an das Oberkommando gerichtetes Telegramm. Als ich es öffnete, las ich die Worte: „Hauptmann v. Notz an Cholera gestorben. Ujest.“ So

ruht denn der alte Jugendfreund aus den Kadettenjahren, der treue Genosse jener großen Zeit, ein schlichter, rechtlicher Mann, eine echte Soldatennatur, in fremder Erde, — aber ein treues Andenken haben wir, die ihn kannten, ihm bewahrt. Auf der Höhe von Lipa hatte er am Tage von Königgrätz noch seinen jüngeren Bruder, der den Heldentod gefunden, begraben, und vier Jahre später ereilte auf dem Felde von St. Privat auch seinen älteren Bruder, Major im 3. Garde-Regiment z. F., die tödliche Kugel. So sanken die drei Brüder hin, die ich seit Jahren gekannt und hochschätzen gelernt hatte. Die Geißel des Krieges kennt kein Erbarmen, sie trifft manchmal einzelne Familien in geradezu vernichtender Weise!

Inzwischen hatten die Korps die ihnen zugewiesenen Rayons belegt, welche weit zurück bis an die Grenze reichten und auch die Gegend um Prag umfaßten. Dies führte dazu, das Hauptquartier weiter rückwärts zu verlegen; für dasselbe wurde nunmehr Prag gewählt. Die Fahrt dorthin benutzten wir, um noch einmal das Schlachtfeld von Königgrätz zu betreten. So verließen wir am 14. August um Mittag per Bahn Brünn und erreichten gegen Abend Pardubitz, woselbst wir die Nacht verblieben und wohin unsere Reitpferde vorausgeschickt waren.

Am 15. August erreichten wir das Schlachtfeld, bestiegen dort unsere Pferde und begaben uns zunächst auf den Kampfplatz der Elb-Armee. Dann ritten wir im Thale der Bistritz entlang, bis um den Swiepwald nach Masloved hinauf und von dort auf die Höhe von Chlum. Die Generale v. Löwenfeld (9. Div.) und v. Hartmann (Kav.-Div.), nebst dessen Generalstabsoffizier Major v. Versen begleiteten uns, wogegen Stosch zu unserem Bedauern in Pardubitz wegen bedenklicher Krankheitssymptome hatte zurückbleiben müssen. Wir trugen Sorge um ihn, der wir jedoch glücklicherweise durch seine bald eintretende Besserung überhoben wurden.

Eigenthümlicherweise war der Eindruck vom Schlachtfelde ein ganz anderer, als wir ihn vom Schlachttage selbst her in der Erinnerung bewahrt hatten, sowie von unserem Ritt über dasselbe am

5. Juli. Der düstere Regentag des 3. Juli hatte das mit Pulverdampf bedeckte und von dicken Rauchwolken brennender Gehöfte durchzogene landschaftliche Bild mit einem Schleier umhüllt, aus welchem erst in der Abendbeleuchtung Gelände und Baulichkeiten in schärferen Konturen heraustraten. Immerhin erschienen uns damals in der grauen Färbung die Entfernungen um Vieles ausgedehnter, als sie es thatsächlich waren. Am 5. Juli hatten wir das Feld zwar in hellem Sonnenschein durchritten, aber weder Höhen noch Niederung, weder Ortschaften noch Wald fesselten das Auge, das nur mit flüchtigen Blicken über sie forteilte, denn die ganze Aufmerksamkeit wurde von den Marschkolonnen der drei Armeen in Anspruch genommen, die das gesammte Bild belebten, sowie von den noch überall sich zeigenden Spuren des heftigen Kampfes. Musik und Gesang der marschirenden Truppen begleiteten uns auf dem ganzen Wege.

Heute lag nun eine friedliche Ruhe, man konnte in Erinnerung dessen, was sich in vergangenen Tagen hier ereignet hatte, fast sagen: eine heilige Stille über die ganze Gegend ausgebreitet. Dabei ließ das blendende Sonnenlicht jede Linie schärfer hervortreten, jeden Schatten fester umgrenzt erscheinen; die Entfernungen schienen sich verkürzt zu haben, Alles fast handgreiflich näher gerückt zu sein. Wo vor sieben Wochen noch Hunderttausende in tobendem Kampfe miteinander gerungen hatten, sah man jetzt nur ganz vereinzelt einige Landleute auf den Feldern arbeiten. Hätten nicht hier und dort die rauchgeschwärzten Trümmer ausgebrannter Gebäude und einzelne zerschossene Baumstämme in deutlicher Sprache von dem Geschehenen Kunde gegeben, so würde man kaum daran erinnert worden sein, daß wir uns auf dem Schauplatz befanden, auf welchem vor Kurzem ein weltgeschichtliches Ereigniß sich abgespielt hatte. Nur oben auf der Höhe von Problus ward uns noch eine Mahnung. Dort trafen wir am Saume eines Waldes auf eine Gruppe, welche die Leiche eines tapferen sächsischen Offiziers eben dem Boden wieder entnahm, um sie zur dauernden Ruhestätte in die Heimath überzuführen.

In meiner Erinnerung stehen das leichenbedeckte Schlachtfeld vom 3. Juli und die friedlichen Gefilde, welche wir am 15. August dort durchritten, wie zwei ganz verschiedene Bilder nebeneinander.

In den Berichten vermißt man vielfach eine genauere Angabe über Witterungsverhältnisse und somit auch der Beleuchtung eines Gefechtsfeldes, und doch würden in manchen Fällen Angaben hierüber wohl geeignet sein, das Gesammtbild zu vervollständigen und zur richtigeren Würdigung der Eindrücke zu führen, unter welchen Führer und Truppen gehandelt haben. — Am folgenden Tage, den 16. August, trafen wir in Prag ein, woselbst gemeinschaftlich mit General v. Blumenthal ich mein Quartier im gräflich Dehnschen Palast erhielt. Die dienstliche Thätigkeit ließ sich mit einem Minimum von Zeitaufwand bestreiten, so daß wir Muße gewannen, uns in der interessanten Stadt gründlich umzusehen. Unser General kaufte sich hier eine elegante Equipage, in der wir täglich weitere Ausflüge in die Umgegend machten. Ständiger Begleiter war dabei sein intimer, gemüthvoller Freund, der General v. Gersdorff, dessen vornehme Erscheinung in vollem Einklange mit seinem ganzen inneren Wesen stand. Schon als junger Offizier hatte er im Kaukasus kriegerischen Ereignissen beigewohnt, als Truppenführer wurde er sehr geschätzt; er kommandirte damals die 11. Infanterie-Brigade in der brandenburgischen Division. Seine ehrenvolle Laufbahn endete 1870 ein ruhmvoller Tod infolge einer Verwundung, die er bei Sedan an der Spitze des XI. Armeekorps empfing, dessen Führung er nach der Schlacht von Wörth übernommen hatte.

Auch Prinz Friedrich Karl verlegte den Sitz seines Oberkommandos nach Prag, wo auch Prinz Albrecht Vater, der Führer des Kavalleriekorps der Ersten Armee, einrückte. Der kameradschaftliche Sinn beider Prinzen äußerte sich für uns in liebenswürdigster Weise durch mehrfache Einladungen, vor Allem aber in den mit ihnen auf der Sophieninsel verbrachten Stunden, die in ihrer reizenden Lage der Sammelpunkt aller in Prag befindlichen zahlreichen Offiziere wurde. Für den Prinzen Friedrich Karl fand

sich auch bald eine geeignete Räumlichkeit in einem größeren Restaurant, in der er in althergebrachter Weise Gäste einlud und mit ihnen die Abende in anregender Unterhaltung ausfüllte. Auch General v. Blumenthal wie ich gehörten zu diesem Kreise.

Inzwischen hatten die politischen Verhältnisse eine Gestaltung angenommen, welche das Zurückziehen der Truppen in die Heimath gestattete. Wir verließen Prag, erreichten per Bahn und dann per Dampfschiff auf der stets von Neuem Auge und Herz erfreuenden Strecke durch die sächsische Schweiz Dresden, woselbst wir einen Tag verweilten, und langten am 2. September in Berlin an.

Große, unvergeßliche und wahrlich beneidenswerthe Tage hatten wir seit dem Verlassen der Residenz durchlebt, in überraschend kurzer Zeit war ein Feldzug, dessen entscheidende Schläge in sieben Tagen gefallen waren, beendet und die Grundlage gelegt worden, auf welcher Deutschlands Stämme dereinst zur Einigung und zur vollen Entwickelung ihrer Kräfte gelangen sollten.

Unter dem 17. September wurde die Auflösung des Oberkommandos befohlen.

Ein Jeder trat nunmehr in den Kreis seiner Friedensthätigkeit ein; ich selbst übernahm die Leitung der kriegsgeschichtlichen Abtheilung, deren ersten Aufgabe es wurde, die ruhmvollen Thaten der Armee in einer Geschichte des Feldzuges zusammenzustellen. Es ist ein Bedürfniß für die Theilnehmer des Krieges wie für das gesammte Volk, daß eine derartige Veröffentlichung möglichst bald nach den Ereignissen erfolgt. Alle Welt ist noch von diesen eingenommen und der Wunsch, den Zusammenhang derselben aus offizieller Quelle möglichst bald kennen zu lernen, ein berechtigter. Aber eine derartige Arbeit kann für weitere Darstellungen, insbesondere für Einzelheiten, nur die Grundlage bieten, da sie zunächst nur auf Berichten beruht, die meist unter dem verhüllenden Einfluß des Kampfes geschrieben sind, auch weitere Quellen sich erst später durch Veröffentlichungen von gegnerischer Seite, durch Memoiren sowie Forschungen Einzelner eröffnen.

Noch einmal traten wir gemeinschaftlich in Thätigkeit, und zwar als Theilnehmer an dem am 20. September angesetzten feierlichen Einzug in Berlin, der unter dem Jubel eines dankbaren Volkes durch die wundervoll ausgeschmückte via triumphalis erfolgte, in der „Unter den Linden" die zahlreichen eroberten feindlichen Geschütze Aufstellung gefunden hatten.

Kurz vor dem Einzuge wurden uns Allen die von Sr. Majestät verliehenen Kriegsorden übergeben. Für den Kronprinzen wie für den Prinzen Friedrich Karl war dazu eine neue Dekoration, der Stern zum Orden pour le mérite, als besondere Auszeichnung gestiftet worden.

Die Allerhöchste Kabinets-Ordre, durch welche diese dem Kronprinzen zuging, lautete:

„Berlin, den 20. September 1866.

Beim Ausbruch des nunmehr glorreich beendigten Krieges habe ich Dir den größten Beweis königlichen und väterlichen Vertrauens gegeben, indem ich Dir die Führung einer Armee übertrug. Du hast diesem Vertrauen in hohem Grade entsprochen und an der Spitze der Zweiten Armee Sieg auf Sieg erfochten, welche Armee sich durch Ausdauer, Hingebung und Tapferkeit eine der ersten Stellen in der Geschichte des preußischen Heeres erworben hat. Ein ehrenvoller Friede bereitet Preußen in Deutschland eine Zukunft vor, die Du berufen sein wirst, unter Gottes gnädigem Beistand dereinst auszubauen.

Als Anerkenntniß Deiner ruhmreichen Kriegführung habe Ich, nach Beispiel Meines in Gott ruhenden Vaters und Königs im Jahre 1815, eine besondere Auszeichnung für Dich und den Prinzen Friedrich Karl bestimmt, bestehend in einem goldenen Stern mit dem Medaillon Unseres großen Ahnherrn, Friedrichs des Großen, mit der Umschrift pour le mérite und dem dazu gehörigen Kreuze um den Hals zu tragen, welchen ich Dir dabei übersende. Die von Dir geführte Armee wird in dieser Dir verliehenen Aus-

zeichnung ein neues Anerkenntniß auch ihrer Thaten finden, die hoch im Danke ihres Königs und des Vaterlandes stehen.

Dein dankbarer König und Vater
gez. Wilhelm.

An Meinen Sohn, den Kronprinzen."

Bei der Abmeldung bei Sr. Majestät wie bei unserem bisherigen Oberkommandirenden, Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen, beglückten Worte der Anerkennung und wärmsten Dankes einen Jeden von uns sowohl seitens des siegreichen königlichen Herrn wie von unserem ruhmbedeckten Führer.

Dieser gab die Versicherung, daß er keinen von uns vergessen werde. Getreulich hat er bis an sein Lebensende auch einem jeden von uns ein reges Interesse bewahrt.

Von seiner Armee aber nahm der Kronprinz in folgenden Worten Abschied:

„Armeebefehl.

Der Friede mit Oesterreich ist nunmehr geschlossen. Ein Feldzug, wie ihn glänzender die Geschichte nicht aufzuweisen vermag, ist in weniger als drei Monaten ruhmvoll zu Ende geführt. Preußens Ansehen und Stellung sind mächtig gehoben, für Deutschlands Geschicke die Grundlagen einer, so Gott will, gedeihlichen und glücklichen Entwickelung gewonnen.

Die Zweite Armee hat einen entscheidenden Antheil an den Erfolgen dieses Feldzuges gehabt. Durch die Kämpfe von Nachod und Skalitz, von Schweinschädel, Soor und Königinhof hatten wir zugleich die schöne Provinz Schlesien vor einem feindlichen Einfall bewahrt, vier österreichische Armeekorps hintereinander geschlagen und die Vereinigung mit der Ersten Armee herbeigeführt, als in der unter des Königs Oberbefehl gewonnenen ruhmreichen Schlacht von Königgrätz der Zweiten Armee die Ehre zu Theil ward, den Sieg zu entscheiden. Als wir dann den geschlagenen Feind rastlos und

unaufhaltsam verfolgend bei Tobitschau und in der Gegend von Olmütz mehrere siegreiche Gefechte bestanden hatten, waren wir endlich vor den Thoren der feindlichen Hauptstadt angelangt, als Oesterreich Unterhandlungen zum Abschluß des Friedens begann.

Mit gerechtem Stolze dürft Ihr auf Eure Leistungen zurückblicken; ein Jeder von Euch hat im vollen Sinne des Wortes seine Schuldigkeit gethan, und die Thaten der Zweiten Armee reihen sich würdig den größten unserer an Ruhm und Ehren reichen Geschichte an. Ich danke Gott mit Euch, der uns von Sieg zu Sieg und nach kurzem glänzenden Kriege zu einem ehrenvollen Frieden geführt! Solange Ich lebe, wird es Mir ein erhebendes Gefühl und eine theuere, unvergeßliche Erinnerung bleiben, während dieses denkwürdigen Kampfes an der Spitze der braven Truppen des Garde-, I., V. und VI. Armeekorps gestanden zu haben.

Indem Ich Meiner braven und Mir so theuren Zweiten Armee ein herzliches Lebewohl zurufe, danke ich den Herrn Generalen und Offizieren, den Unteroffizieren und Soldaten für ihre Tapferkeit, Ausdauer und Pflichttreue und spreche die Erwartung aus, daß auch während des Friedens ein Jeder bestrebt sein wird, den alten, aufs Neue glänzend bewährten Ruf des preußischen Heeres ungetrübt und ungeschmälert zu behaupten.

Berlin, den 18. September 1866.

gez. Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
General der Infanterie, Oberbefehlshaber der Zweiten Armee
und Militär-Gouverneur von Schlesien."

Eine besondere Auszeichnung ward dem Kronprinzen noch zu Theil durch Ernennung zum Chef des 2. schlesischen Dragoner-Regiments Nr. 8, dessen „erste Waffenthat eine glänzende war und weil dieselbe unter Ew. Königlichen Hoheit befohlen und unter Ihren Augen geschehen ist". Die Ernennung erfolgte an dem Tage, als der Kronprinz das VI. Armeekorps in Breslau einführte.

Was der Kronprinz als Führer einer großen Armee bereits in diesem Feldzug geleistet hat, steht unauslöschbar eingeschrieben in den Annalen unserer Geschichte. Weit über seine frühere Bedeutung hinausgewachsen, kehrte der edle Hohenzollernsproß ruhmbedeckt heim, in hellerem Glanze erschien der siegreiche Feldherr in den Augen seiner Zeitgenossen. Die warme Zuneigung, welche man seiner ganzen Persönlichkeit schon früher entgegengetragen hatte, vertiefte sich, und begeisterte Verehrung umfaßte ihn als Liebling des Volkes, immer höher spannten sich die auf ihn gesetzten Hoffnungen.

Des Allmächtigen unerforschlicher Rathschluß hat diese Hoffnungen jäh durchschnitten. Aber es ist unserem geliebten, heimgegangenen Feldherrn doch noch beschieden gewesen, Nord- und Süddeutschlands Söhne geeint von Sieg zu Sieg zu führen und, ebenso wie er in den dankbaren Herzen seiner Preußen weiterlebt, sich in die Herzen des gesammten deutschen Volkes einzugraben. Und so wird er auch in den Reihen der deutschen Kaiser im neuen Reiche, zu dessen Begründung er so ruhmvoll beigetragen, für alle Zeiten unvergeßlich bleiben! — —

In den vorliegenden Blättern ist es meine Absicht und meine größte Freude gewesen, auf der Grundlage der allgemeinen Verhältnisse und des persönlich Erlebten alles das zusammenzutragen, was an kleinen Zügen von unserem heimgegangenen Heerführer noch in meinem Gedächtniß haften geblieben ist. Gleichzeitig habe ich die Vorgänge zu beleuchten gesucht, die zur Erkenntniß seiner Bedeutung als Feldherr im Feldzuge von 1866 beizutragen vermögen.

Aber wenn man dieses ruhmvollen Krieges und seiner weltgeschichtlichen Bedeutung gedenkt, muß stets die ehrwürdige Gestalt des großen Kaisers Wilhelm des Ersten vor uns emporsteigen, der die schwere Verantwortung getragen, der in weiser Voraussicht des Landes Wehrkraft entwickelt und unter dem Alles zum glücklichen Ausgange gelangt ist.

Und so will ich auch meine Erinnerungen schließen mit einem kleinen, aber charakteristischen Zug von ihm, der auf den Krieg von 1866 Bezug hat.

Bald nachdem wir heimgekehrt waren, hatte ich zugesagt, für irgend einen besonderen Zweck einen Vortrag über den Feldzug in der Singakademie zu Berlin zu halten. Am Mittag des für denselben bestimmten Tages erschien ein Flügeladjutant in meiner Wohnung, welcher mir mittheilte, „daß Se. Majestät dem Vortrage beiwohnen würde, aber mich ersuchen ließe, seiner Person in demselben auch nicht mit einem Wort zu gedenken!" Es war eben die tiefe Bescheidenheit des Monarchen, die hier zum Ausdruck gelangte und in der er sich jeder Ovation der Zuhörer entziehen wollte.

Diesem Befehle gab ich selbstverständlich peinlichst Folge und endete damals meinen Vortrag mit den Worten, die unser königlicher Herr auf die für den Feldzug gestiftete Erinnerungsmedaille hatte setzen lassen und in denen sich auch alles damals Erlebte und Erreichte nur zusammenfassen läßt:

Gott war mit uns! Ihm sei die Ehre!

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW12, Kochstraße 68—71.

Berichtigungen.

Seite 100, Zeile 13 von oben, muß es heißen: „Wissen" statt Willen.
„ 114, Zeile 6 von oben, ist hinter „von" einzuschalten: „ihr".
„ 250, Zeile 14 von oben, statt „Tage von Königgrätz" zu lesen: „Tage nach Königgrätz".
„ 251, Zeile 10 von unten, statt „an das linke Elb-Ufer" zu lesen: „auf das linke Elb-Ufer".
„ 252, Zeile 5 von oben, statt „dies" zu setzen: „Abänderungen noch".
„ 252, Zeile 10 von unten, statt „müssen" zu lesen: „muß".
„ 280, Zeile 13 von unten, statt „streckenweise" zu lesen: „stellenweise".